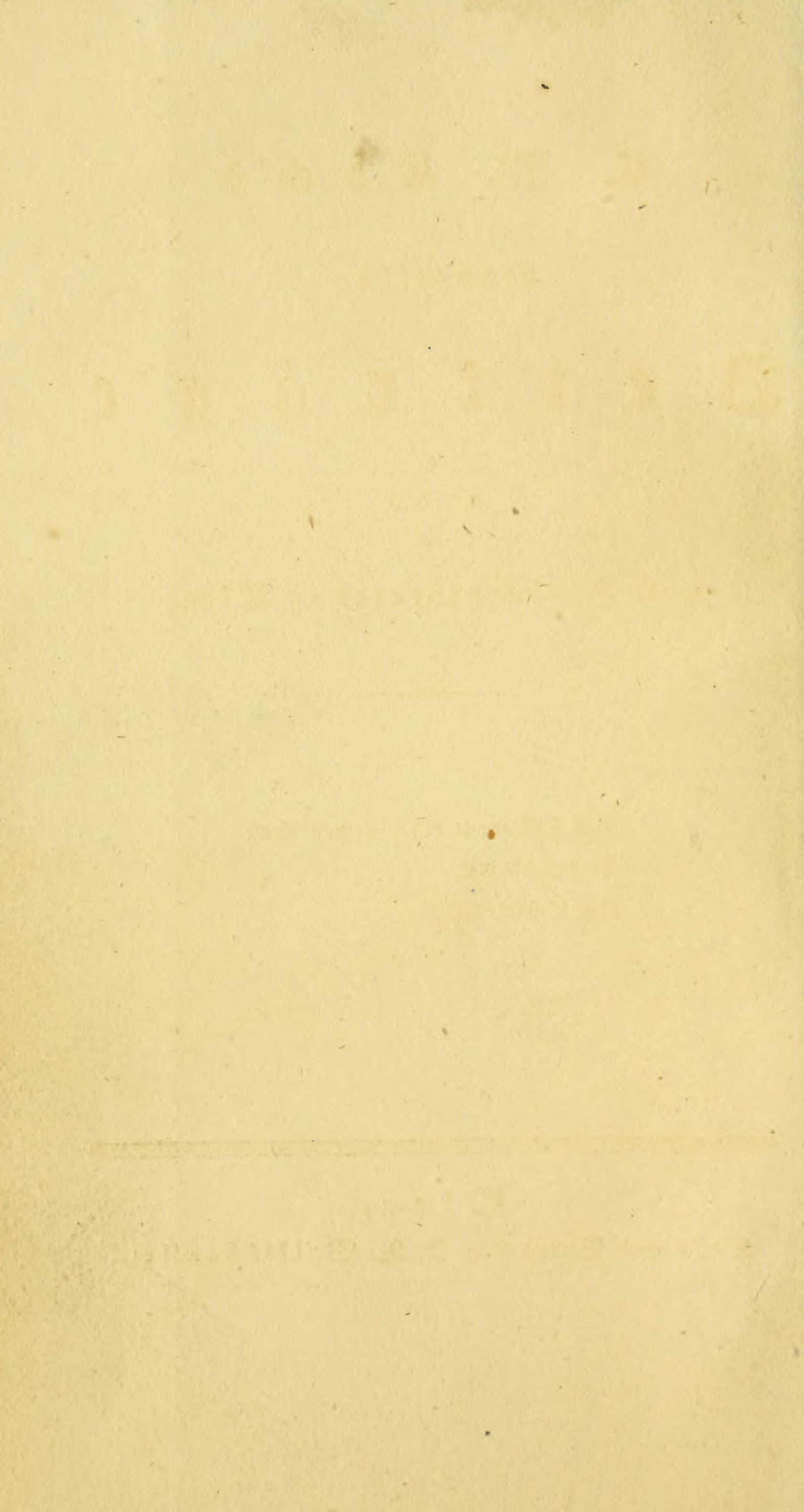








C. W. Koch's

dramatische

Beiträge

für das

k. k. Hofburgtheater in Wien.

Das Testament einer armen Frau.
Er bezahlt Alle.
Die Vorleserin.

Wien,
Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.
1836.

Das Testament

einer armen Frau.

Drama in fünf Acten nach Ducange.

Zum erstenmal aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien, den 27. März 1833.

Personen.

v. Preval, Oberrichter.
Theodor, dessen Sohn, Rath beim Oberkollegium.
Frau von Delaunay, 37 Jahre alt.
Leontine, ihre Tochter, 18 Jahre alt.
Heinrich v. Delaunay, ihr Neffe, Obrist.
Carl Morin, Büchsenmachergehülfe.
Amalie, seine Schwester, 20 Jahre alt.
Madame Arsene, Putzhändlerin, elegante Frau von 30 Jahren.
Deschamps, Friedensrichter, 60 Jahre alt.
Peter, Küchenjunge.
Germain, Bedienter der Fr. v. Delaunay.
Dubois, Laurent, } Bediente Prevals.
Julius, Philipp, Franz, } Büchsenmachergehülfen.
Ein Notar.
Gäste und Dienstleute.

Die Handlung spielt in Paris.

Im Theaterzettel brauchen die Jahre der Personen nicht angeführt zu werden.

Erster Act.

Ein kleines Zimmer, einfach aber nett möblirt, mit drei Thüren und einem Fenster, einem Tischchen zum Speisen, einem zur Arbeit, mit sechs Sesseln und einem Wäsch- und Geschirrkasten, auf welchem Blumenvasen stehen. Auf einer Seite der Mauer hängen verschiedene elegante Damenkleider. Es ist drei Uhr Nachmittag.

Erste Scene.

Amalie allein.

(Als aufgezogen wird, sitzt Amalie an einem Arbeitstischchen, auf einem Sessel neben ihr hängt ein Damenkleid, woran sie arbeitet. Ehe sie zu sprechen anfängt, legt sie die Arbeit zurück.)

Ich höre Tritte? . . . Man steigt die Treppe herauf . . . ja! er ists! (Sie steht auf und geht zur Mittelthür.) Nein — man läutet unten im zweiten Stocke. — Er ist es nicht — (Sie geht wieder an ihre Arbeit.) Es ist das erstemal, daß er zwei Tage, ohne mich wenigstens auf ein paar Augenblicke zu sehen, wegbleibt. Er muß sogar in der Nacht auf dem Bureau gearbeitet haben, denn ich sah kein Licht in seinem Zimmer; er kam also gar nicht nach Hause. (Sie legt neuerdings die Arbeit zurück, und steht auf.) Ich kann gar nicht begreifen, warum er so fest darauf

besteht, meinem Bruder nichts zu entdecken? — Karl ist so gut! er vertritt Vaterstelle an mir, — Edmund ist von ehrbaren Eltern, er ist Beamter — meinem Bruder kann es nur schmeicheln, sein Schwager zu werden. Schon hundertmal sagte ich ihm dieß, und dennoch will er, daß ich schweige. Es ist unrecht, daß ich ihm folge. Aber nun bin ich entschlossen: nicht länger mehr dieses Verhältniß zu verheimlichen; ich will es Edmund fest erklären, sobald er wieder kommt. (Sie setzt sich zur Arbeit. An der Mittelthüre wird geklopft.) Herein!

Zweite Scene.

Amalie und Arsene.

Arsene.

Guten Morgen, Mamsell! Ich habe mir es wohl gedacht, daß ich Sie mit der Nadel in der Hand treffen würde.

Amalie
(ohne aufzustehen).

Ich bin schon hübsch vorwärts, wie Sie sehen.

Arsene.

Sie werden immer früher fertig, als Sie versprechen. (Besieht die Arbeit.) Herrlich! — Ich komme aber eigentlich nicht dieses Kleides, sondern der zwei Brautroben wegen.

Amalie.

Sie erhalten sie gewiß zur festgesetzten Zeit.

Arsene.

Die zwei Roben haben eine andere Bestimmung erhalten. Eine sehr angesehene Dame ließ mich rufen, und bestellte mir eine ganze Ausstattung, und zwar auf morgen. Sie müssen mir nun schon, liebes Kind, eine Nacht opfern, und mir die Kleider morgen liefern.

Amalie (steht auf).

Recht gerne; allein das Maß?

Arsene.

Ist ganz dasselbe; die junge Braut ist von gleicher Größe.

Amalie.

Haben Sie sie gesehen?

Arsene.

Freilich.

Amalie.

Ist sie hübsch?

Arsene.

Wie ein Engel; achtzehn Jahre alt.

Amalie.

Und der Bräutigam?

Arsene.

Den bekam ich nicht zu Gesichte. Ich weiß nicht einmal seinen Namen, aber er gehört dem hohen Stande an. Die Mutter der Braut ist Witwe, und, wie ich hörte, außerordentlich reich. Sie ist in Orleans zu Hause.

Amalie.

In Orleans?

Arsene.

Ja, sind Sie dort bekannt?

Amalie.

Ich habe, es ist freilich lange her, aus dieser Stadt eine sehr reiche Dame kennen gelernt, sie hatte eine Tochter mit 13 Jahren. Wissen Sie ihren Namen nicht?

Arsene.

Frau von Delaunay.

Amalie.

Und ihre Tochter, Leontine?

Arsene.

Sie sind's! Sie wohnen im Hôtél de l'Europe; das allein zeigt schon ihren Reichthum — aber wie machten Sie denn die Bekanntschaft dieser Familie?

Amalie.

Zufällig — Frau von Delaunay befand sich vor fünf Jahren in Paris. Ich war 15 Jahre alt, verließ ihr Magazin, und führte durch zwei Monate unser kleines Hauswesen, als mein Bruder von einer Krankheit ergriffen wurde, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Jung, arm, ohne Verwandte, ohne Geld, befand ich mich in einer fürchterlichen Verlegenheit. Mit Thränen und Mangel ringend, zitterte ich für das Leben meines Bruders, für unsere Existenz —

Arsene.

Und warum kamen Sie nicht zu mir, mein Kind?

Amalie.

Sie hatten damals durch einen Bankerott einen beträchtlichen Verlust erlitten.

Arsene.

Leider ist es so.

Amalie.

Ich wußte mir nicht mehr zu helfen, als eine wohlthätige Nachbarin, welche bei meinem Bruder wachte, mit der Nachricht kam, daß eine fremde Dame, welcher sie mich empfohlen hatte, mich in ihrem Hôtél zu sprechen wünsche.

Arsene.

Frau von Delaunay.

Amalie.

Ich ging hin. — Mein Bruder befand sich sehr schlecht, sie bestellte mir Arbeit; ich bemühte mich, ihr zuzuhören, aber mein Bruder lag zu Hause todtkrank! Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten, ich mußte ihr den Grund meiner Trauer eröffnen. Ohne mich zu kennen, nahm sie den herzlichsten Antheil an meinen Thränen. Sie fuhr mit mir aus ihrem reichgeschmückten Zimmern in diese Kammer, sie tröstete meinen Bruder, und richtete meine gedrückte Seele wieder auf. Sie gab uns Geld, viel Geld, Madame.

Arsene.

Solche Herzen gibt es wenige!

Amalie.

Mein Bruder wurde gerettet! — Ihr verdankte ich sein Leben — und diese Dame, dieser Engel, den uns die Vorsehung sendete, ist Ihre Kunde!

Arsene.

Welch ein glücklicher Zufall! — Sie werden sie wohl besuchen?

Amalie.

O gewiß! — Mit welcher Lust werde ich für Fräulein Leontinen arbeiten! Wann gehen Sie zu ihr? ich begleite Sie dahin.

Arsene.

Morgen Mittags muß die ganze Ausstattung hingeschafft werden, da wäre es am schicklichsten.

Amalie.

Wie glücklich macht mich das! auch mein Bruder muß hin. (Man hört Karl und Julius heftig vor der Thüre sprechen.) Was höre ich? — man zankt sich vor der Thüre. (Hastig.) Es ist die Stimme meines Bruders.

Dritte Scene.

Arsene, Karl, Amalie.

Karl (zu Julius hinaussprechend).

Ich wiederhole es Dir, es ist schändlich. (Den

Ton ändernd.) Doch gehe jetzt, und vergiß nichts. — Auf Wiedersehen, in einer halben Stunde.

Julius (von Außen).

Verlaß Dich darauf.

Karl

(im Ueberrock, als er Arsene erblickt, bleibt er stehen).

Jemand hier?

Arsene.

Ihre Dienerin, Herr Morin.

Karl.

Gehorsamer Diener! (Amalie deckt den Tisch, er spricht leise zu ihr.) Bleibt sie da? das wäre ungelegen.

Arsene.

Ich will nicht stören. Mein Geschäft ruft mich ohnedieß nach Hause. (Zu Amalien.) Morgen Mittags präcis erwarte ich Sie mit den zwei Kleidern.

Amalie.

Sie können darauf rechnen.

Arsene.

Auf Wiedersehen! (Sie entfernt sich. Amalie begleitet sie bis zur Thüre.)

Karl.

Es war hohe Zeit, daß sie ging, sonst hätte sie meine Kameraden mit den Blumen und Speisen getroffen.

Vierte Scene.

Amalie, Karl.

Karl
(zieht ein Etuis aus der Tasche).

Nimm dieß, Amalie!

Amalie (öffnet es).

Goldne Ohrgehänge! Eine Kette!

Karl.

Es gehört zusammen.

Amalie.

O das ist hübsch! das ist herrlich! (Sich an seinen Hals werfend.) Mein theurer Karl!

Karl
(sie auf die Stirne küssend).

Du mußt das heute tragen.

Amalie.

Weißt Du, lieber Bruder, daß Du Unrecht thust, so viel an mich zu wenden! Du wirst mich verderben. — (Zärtlich.) Was kann mir ein Mann einst geben? — wird er je so gut, wie Du, gegen mich sein?

Karl.

Du denkst Dich also zu verheirathen?

Amalie.

Ich? Nun ja, wie alle Mädchen.

Karl (traurig).

So?

Amalie.

Ich glaube, Du würdest dasselbe thun, wenn Du ein junges, liebenswürdiges Mädchen findest, die Dein Herz zu schätzen wüßte. —

Karl.

Ich habe nie daran gedacht, das, was ich vom Glück träume, ist anders gestaltet.

Amalie.

Wie denn?

Karl.

Ich dachte mir, — wenn Du nie heirathest, bleibe ich auch ledig, — wir trennten uns nie — und ich würde meine ganze Lebenszeit für Dich arbeiten, Du wärest Herrin über das Haus, über die Börse, über mich. —

Amalie (lächelnd).

Gerade wie jetzt.

Karl.

Und ich meinte, daß wir so überaus glücklich wären.

Amalie.

Guter Karl! Du wolltest mir also Dein ganzes Leben opfern?

Karl.

O wie gerne. Es sind nun neun Jahre, als unsere arme Mutter starb. — Ihre letzten Worte waren: »Karl, ich übergebe dir deine Schwester, vertritt Vaterstelle bei ihr.«

Amalie.

Du hast es redlich gethan.

Karl.

Tags darauf machte ich mich an die Arbeit, um Dir, nach dem Wunsche unserer Mutter, mehr Erziehung zu geben als ich selbst hatte, und eine Mitgift, wenn Du einmal heirathen solltest. In den erstern Jahren ging das so von sich selbst, ich kam keiner Schenke in die Nähe, und legte das monatlich Erübrigte in die Sparkasse, um Dich einst anständig zu verheirathen. (Amalie ist bewegt.) Während dieser Zeit wurdest Du zu hübsch, als das es rathsam war, Dich länger in dem Magazin bei Madame Arsene zu lassen. Du arbeitetest zu Hause, ich war immer um Dich, Du warst so gut, so liebenswürdig, und ich so glücklich, und ich gewöhnte mich so an Dich, so an unsere kleine Wirthschaft, daß mir der Gedanke, mich je von Dir zu trennen, unerträglich ist.

Amalie.

Guter Karl!

Karl.

Seit dieser Zeit dachte ich nicht mehr daran, Dich zu verheirathen, ich legte nichts mehr zu diesem Zwecke zurück, und zog es vor, Dir alles das anzuschaffen, was Dich freuen könnte, damit Du zufrieden wärest, und nie daran dächtest, Deinen Bru-

der zu verlassen. (Er sieht sie nachdenkend.) Es war etwas egoistisch gedacht, ich gestehe es.

Amalie (zärtlich).

Es beweist mir Deine Liebe. Aber wenn zum Beispiel ein braver Mann käme, der mir gefiele, wärst Du böse darüber?

Karl.

Um einen Wunsch deines Herzens zu erfüllen, opfre ich Alles. Aber, laß mich das Gegentheil hoffen. Man erhält nicht immer das, was man verdient. Du hast noch keinen Geliebten, nicht wahr? (Sie läßt ihren Kopf sinken.) Nein! Nu, da siehst Du —

Fünfte Scene.

Karl, Peter, Amalie.

Peter
(tritt mit einem Korbe ein).

Guten Tag, Mamsell Amalie, ich bringe das Mittagmahl.

Amalie.
(zum Schranke gehend).

Warte, Peter!

Karl (bei Seite).

Der Tropf... Ich habe ihm doch gesagt (laut.) Setz den Korb nieder, und geh.

Peter
(thut es, leise zu Karl).

Die Andern sind auch schon da.

Karl.

Geh nur, geh. (Peter geht fort, Amalie will den Korb nehmen, Karl hindert sie.) Mach' mir die Freude, Amalie, und probire einmal Kette und Ohrgehänge.

Amalie.

Jetzt?

Karl.

Ja, gleich.

Amalie.

Vor dem Essen?

Karl.

Ich bitte dich darum. Ich will indessen den Tisch herrichten.

Amalie.

Ich sehe schon, heute hast Du wieder Etwas vor. (Bei Seite.) Ich möchte ihm so gerne entdecken —

Karl.

So geh doch.

Amalie (scherzend).

Decke den Tisch, Tafeldecker, die Frau macht indeß Toilette.

(Hüpft in ihr Zimmer ab.)

Sechste Scene.

Karl, Julius, Philipp, Peter, etwas später Franz.

Karl
(zur Eingangsthür gehend, und sie öffnend).
Kommt schnell herein, meine Freunde, kommt.

Julius (hereinblickend).
Ist's Zeit?

Karl.
Ja, tretet nur ein.

Peter (tritt auf).
Alles ist in Ordnung.

Karl (zu Peter).
Trag' das fort, schnell.
(Peter nimmt seinen Korb und entfernt sich.)

Julius.
Wo ist sie denn?

Karl
(auf das Zimmer deutend).
Da drin — doch nur stille, damit sie Euch nicht hört. (Er macht die Thüre leise zu, welche Amalie offen gelassen, zu Julius.) Wo sind die Blumen?

Julius.
Franz bringt sie.
(Mehrere Aufwärter bringen, von Philipp geleitet, einen Tisch mit 5 Kouverts gedeckt.)

Philipp.

Wo sollen wir ihn hinstellen?

Karl.

Hierher.

(Er zeigt nach der rechten Seite.)

Julius.

Sie weiß doch nichts davon?

Karl.

Nicht das Geringste. Ich will mich nun schnell umziehen. . . . Stellt indessen die Stühle in Ordnung.

(Läuft in sein Zimmer, die Andern stellen die Stühle.)

Philipp (zu Julius).

Wo bleibt denn Franz?

Julius.

Der wird wieder Alles verderben.

Philipp.

Wenn er mit den Blumen zu spät käme?

Julius.

Sieh doch nach.

(Philipp stößt im Abgehen auf Franz, welcher mit den Blumen eintritt, Karl läuft auf ihn zu, — alle Drei treffen auf einander).

Alle.

So habt doch Acht.

Franz.

Sie kommt! Nehmt die Blumen.

Siebente Scene.

Die Vorigen, Amalie
(mit Kette und Ohrgehängen geschmückt).

Amalie.

Was sehe ich?

(Sie reichen ihr die Blumen.)

Alle Drei.

Erlauben Sie, Mamsell!

Amalie.

Wie, Blumen? Ist denn heute ein Festtag, Karl?

Karl.

Dein Geburtstag.

Philipp.

Wir wünschen Ihnen alles Gute, Mamsell.

Julius.

Alle Ihre Wünsche mögen sich erfüllen!

Philipp.

Volle Zufriedenheit!

Franz.

Und langes Leben!

Amalie.

Ich danke Euch. (Sie legt die Blumen neben sich, jene Karls aber steckt sie an die Brust.) Und schon gedeckt! köstliche Speisen! — Nun, meine Her=

ren, da ich die Königin des Festes bin, so setze ich mich zuerst.

(Sie setzen sich.)

Karl (schenkt ein).

Der Tisch ist klein, aber Freunde und Wein sind alt.

Julius.

Auf die Gesundheit der Mamsell!

(Sie trinken.)

Franz und Philipp.

Es gilt!

Karl.

Auf Dein Wohlsein, Schwester!

Julius.

Blitz! das ist kein Landwein!

Amalie.

Unter andern, Julius, was war denn vorhin die Ursache Ihres Streites mit Karl?

Karl

(ihn unterbrechend).

Wir sprachen von Deinem Geburtstag, Schwester.

Amalie.

Nein! nein! es war etwas Anderes; nicht wahr, Julius?

Julius.

Ja, ja! Sind der Herr Bruder dabei hitzig geworden! es hätte wahrhaftig, trotz seines ernsten

Temperamentes, Händel gegeben, wenn ich nicht dabei zugegen gewesen wäre.

Amalie.

Händel?

Karl (zu Julius).

Schwätzer!

Amalie.

Mit wem denn?

Julius.

Mit einem Herrn vom Adel, einem königlichen Rath.

Karl.

Ich und Julius befanden uns ganz allein in der Werkstätte, der Meister war ausgegangen, als zwei junge Leute ins Gewölbe traten, und Waffen zu sehen begehrten. Während sie nun wählten, kam ein Dritter hinzu —

Julius.

Ein junger Mann mit einem Ziegenbockbart.

Karl.

Alle Wetter! bist du's, Rath? und auch du hier Chevalier? schreit dieser Dritte den beiden Andern zu, und nun tollen und schwatzen sie, und bringen das Gespräch auf ihr Lieblingsthema, auf Pferde und Weiber.

Julius.

Es war recht lustig anzuhören, es gab Einer

dem Andern ein Verzeichniß aller schönen Weiber von Paris.

Karl.

Julius und ich hatten bisher noch immer gelacht, als plötzlich der Zuletztgekommene sich an den Ersten wandte, und sagte: »Apropos, was macht denn deine schöne Nachbarinn, deine Vesta? Hast du den Roman schon ausgespielt? Getraust du dich noch nicht, dich deiner Clarisse in deiner wahren Gestalt zu zeigen?« Julius und ich merkten nun, daß von einem armen Mädchen die Rede sei, welches dieser Herr Rath unter falschem Namen zu verführen sucht.

Amalie.

O Himmel!

Karl.

Dieser Scherz unterhielt sie über die Maßen, mir aber bedingte er verbrecherisch. Mein Herz schien mir zu zerspringen, meine Hand ballte sich, plötzlich aber hielt der Gefragte an, gebot dem Hinzugekommenen Stillschweigen, und sagte, daß er sich in drei Tagen verheirathen werde.

Amalie.

Mit dem armen Mädchen?

Karl.

Nein! mit einem jungen reichen Fräulein, was

ihn indeß nicht hindert, fortzufahren, die Arme zu betriegen.

Amalie.

Welche Schlechtigkeit!

Karl.

Ich hatte nicht wenig Lust, dem Wüstling auf den Leib zu gehen, da es sich um ein Mädchen unsers Standes handelte, bei dem man Alles für erlaubt hält. — Man wurde um den Preis der Waffen einig, der Rath hatte sie erkauft, er ließ uns eine Karte mit seinem Namen und seiner Wohnung zurück. (Eine Karte aus seiner Tasche ziehend.) Da ist sie. Theodor von Preval, Rath beim Oberkollegium; kennt Ihr ihn?

Philipp.

Nein.

Franz

Ich auch nicht.

Amalie (unruhig).

Theodor von Preval, ich habe diesen Namen nie nennen gehört. Aber was willst Du nun beginnen?

Karl (die Karte nehmend).

Wenn der Herr Bräutigam in die reiche Mitgift seiner adeligen Braut einigen Werth setzt, so sind, wenn ich die Waffen hintrage, einige Worte hinreichend, mich gegen ihn zu erklären, ich hoffe, er soll der jungen Nätherin entsagen.

Amalie.

Du willst es wagen?

Karl.

Alle Wetter! ich denke, es ist Pflicht, Julius wird mich begleiten.

Julius.

Sein Sie darüber ganz ruhig, Mamsell, fürchten Sie nichts.

Philipp.

Wir gehen auch mit.

Karl.

Sehr gern, Kameraden! Es ist eine gute Handlung, woran wir alle Theil nehmen wollen, und nun, um den Bund zu befestigen, vorwärts mit den Gläsern.

Alle.

Ja, vorwärts! vorwärts!

Julius
(schenkt von Neuem ein).

Auf das Gelingen unsers Unternehmens, meine Freunde! (Sie trinken.)

Karl
(sieht nach der Uhr).

Es ist Zeit; nun fort, Kameraden, wieder an die Arbeit.

Amalie.

Lebe wohl, Bruder. (Sie stehen auf.)

Julius.

Ihr Diener, Mamsell!

(Die Andern grüßen ebenfalls.)

Amalie.

Auf Wiedersehen, meine Herren. (Zu Karln.) Komm bald zurück, ich erwarte Dich.

(Alle ab, außer Amalien.)

Achte Scene.

Amalie allein.

Ein Mädchen sollte doch niemals den Worten eines Unbekannten trauen. (Setzt sich, und nimmt ihre Arbeit zur Hand.) Edmund hat mir nie seinen Stand verborgen, er ist weder vornehm noch reich, wahr und aufrichtig ist seine Liebe!

(Während den letzten Worten hat Theodor von Preval, ganz einfach gekleidet, die Thüre geöffnet, und gesehen, ob Amalie allein ist, und dann leise die Thüre wieder zugeschlossen.)

Neunte Scene.

Theodor, Amalie.

(Es wird nach und nach dunkel.)

Theodor

(die letzten Worte Amaliens unterbrechend).

Amalie!

Amalie

(sich umwendend).

Edmund!

Theodor.

Meine Amalie!

Amalie (aufstehend).

Zu dieser Stunde ...

Theodor.

Konnte ich noch länger warten?

Amalie.

Zwei Tage blieben Sie aus, was haben Sie während dieser Zeit gemacht?

Theodor.

Geschäfte von besonderer Wichtigkeit hielten mich zurück.

Amalie.

Geschäfte?

Theodor.

Familienangelegenheiten.

Amalie.

Sie haben ja keine Verwandte?

Theodor.

Zu Paris, nein, aber in der Provinz habe ich eine Tante, sie ist jetzt hier, und benöthigt mich, weil sie hier ganz fremd ist.

Amalie
(mit Beziehung lächelnd).

Wie alt ist denn diese Tante?

Theodor.

Fünfzig Jahre, ich bin ihr Erbe. In weni=

gen Tagen reist sie wieder ab, und dann sollen meine schönsten Stunden wieder an Ihrer Seite verfließen.

Amalie.

Schön, recht schön, Edmund, aber künftig nur unter den Augen meines Bruders.

Theodor.

Wie, Amalie! Wozu einen Zeugen unsers Glücks? das Geheimniß ist der höchste Reiz der Liebe.

Amalie.

Alle Ihre Wünsche, sagten Sie, beständen in der Erlaubniß, meine Hand von meinem Bruder begehren zu dürfen. Ich willigte ein — was erwarten Sie noch weiter? was zögern Sie? Ich begreife Sie nicht!

Theodor.

Diese Tante, deren Erbe ich bin, und die ich schonen muß, zwingt mich, unsere Verbindung noch einige Zeit geheim zu halten.

Amalie.

Gut, warum vertrauen Sie sich aber nicht meinem Bruder an?

Theodor (leicht).

Ihrem Bruder?

Amalie.

Karl vertritt Vaterstelle bei mir. Sie haben mich dahin gebracht, daß ich gegen ihn gefehlt habe, und gegen mich, und das vielleicht mit dem Verlust Ihrer eigenen Achtung. —

Theodor.

Was fällt Ihnen ein?

Amalie.

Ich wäre untröstlich, wenn Karl von jemand Anderm, als von seiner Schwester dieses Verhältniß erführe; ich beschwöre Sie daher, Edmund! meinem Bruder Alles entdecken zu dürfen, und nicht ferner auf dem Schweigen zu bestehen.

Theodor.

Wenn er es uns aber verböte, uns ferner zu sehen?

Amalie.

In Geheim wohl, doch in seiner Gegenwart —

Theodor.

Und das könnte Ihnen genügen? Nicht ein Wort der Liebe sollte mehr unsern Lippen entschlüpfen? Kein Blick unsere Hoffnungen, unsere Wünsche verrathen? Wir sollten die süße Freiheit mit einem düstern Schweigen vertauschen? Was befürchten Sie? Amalie! wenn Sie mich liebten — —

Amalie.

Wenn ich Sie liebte? —

Theodor.

Lassen Sie, Amalie, ohne unser Glück zu trüben, den Tag herannahen, an welchem ich furchtlos Ihre Hand begehren darf.

Amalie.

Aber —

Theodor.

Verhindern Sie es nicht, von meiner Liebe zu sprechen, die Ihrige in Ihrem Auge zu lesen.

(Sie sucht ihre Hand der seinigen zu entziehen, er rückt seinen Sessel näher an sie.)

Amalie.

Edmund!

Theodor.

Ist denn der geheimnißvolle Einklang zweier sich liebenden Seelen ganz ohne Reiz für Sie?

Amalie.

Ich bat Sie schon oftmals diese Worte zu sparen und mich zu schonen.

Theodor

(stürzt sich zu ihren Füßen).

Schonen Sie denn mein Herz? legen Sie Ihren Augen Stillschweigen auf?

Amalie.

Edmund — ich bitte Sie — stehen Sie auf.

Theodor.

Grausame! nicht die kleinste Gunstbezeugung erlaubten Sie mir, seit ich Sie anbete.

Amalie

(ihn hastig verlassend).

Was wollen Sie?

(Man hört am Hausthore pochen.)

Theodor

(schnell aufspringend).

Es kömmt Jemand die Stiege herauf!

Amalie.

Gewiß mein Bruder!

Theodor.

Ich fliehe.

Amalie.

Nein, bleiben Sie; ich beschwöre Sie, ich will ihm nun Alles entdecken.

Theodor.

Jetzt! in dieser Stunde!? nein, Amalie, Ihre Ehre verbietet das. (Er ergreift ihre Hand.) Noch eine einzige Unterredung vorher mit Ihnen fordere ich, die letzte, morgen — bis dahin bewahren Sie das Geheimniß.

Amalie.

Ach, wie grausam sind Sie!

Theodor.

Sie gewähren mir das? Sie willigen ein?

Amalie
(sich furchtsam umsehend).

Mein Bruder —

Theodor.

Sie erwarten mich?

Amalie.

Gehen Sie.

(Theodor stellt sich hinter die Thüre.)

Zehnte Scene.

Amalie allein.

Nun Karl, sollst du Alles erfahren.

(Karl tritt ein, sobald er über die Schwelle ist, schleicht sich Theodor hinter ihm hinaus und verschwindet.)

Eilfte Scene.

Karl, Amalie, Deschamps.

Karl.

Du bist ohne Licht? — hast Du denn nicht gearbeitet?

Amalie.

Nein, ich habe Dich erwartet. Ich habe mit Dir zu sprechen, jetzt — gleich.

Karl.

Später. (Auf Deschamps zeigend.) Ich fand diesen Herrn, der uns besuchen wollte, an der Hausthür. Kennst Du ihn noch?

Amalie (zu Deschamps).

Der Herr Friedensrichter, welcher unserer armen Mutter die Augen zudrückte.

Deschamps.

Gott grüße Euch, meine Kinder. Ihr erinnert Euch also meiner noch?

Karl.

Sie unterstützten unsere Mutter in ihren letzten Augenblicken.

Amalie.

Sie halfen ihr, sich aufrichten, damit sie mich noch einmal umarmen konnte.

Deschamps.

So ist es. Ihr verloret eine vortreffliche Frau. Den Besuch, den ich Euch so spät noch abstatte, veranlaßt nicht Zufall oder Neubegier; nein, es ist eine Pflicht, derer ich mich entledige.

Karl.

Eine Pflicht?

Amalie.

Gegen uns?

Deschamps.

Ja, Mamsell, und ich bin hier, um mich dieß-falls gegen Ihren Bruder zu erklären.

Karl.

Lasse mich einen Augenblick mit dem Herrn Friedensrichter allein.

Deschamps.

Es ist schon sehr dunkel, sein Sie so gefällig, Mamsell, uns Licht zu bringen.

Amalie.

Sogleich. (Geht ab.)

Karl.

Sie machen mich neugierig, Herr Friedens-richter, betrifft es vielleicht Etwas, was meine Schwe-ster beunruhigen könnte?

Deschamps.

Ich glaube nicht.

Amalie

(kehrt mit einem Lichte zurück).

Hier ist Licht.

Karl.

Ich danke, Schwester.

Amalie (zu Deschamps).

Es ist doch kein Unglück geschehen?

Deschamps.

Keineswegs. Sein Sie ganz außer Sorge mein Kind.

Amalie (für sich).

Nun kann ich meinem Bruder wieder nichts entdecken. (Zu Karl.) Rufe mich sogleich, sobald er fort ist, Du weißt, daß ich mit Dir zu reden habe.

Karl.

Ich werde es.

(Amalie nimmt ihre Arbeit, und geht in ihre Kammer.)

Zwölfte Scene.

Deschamps und Karl.

Deschamps.

Es ist ein Auftrag von Ihrer Mutter, der mich hieherführt. Es sind nun neun Jahre, als ich an ihr Sterbebette gerufen wurde. Ihre Seele ist bei Gott! (Karl ist gerührt.) Ehe sie verschied, übergab sie mir diesen Brief mit den Worten: Mein

Herr, hier ist mein Testament. Im Namen des Himmels und der ewigen Barmherzigkeit bitte ich sie, es aufzubewahren. Ich hinterlasse keine Reichthümer, aber ein Geheimniß, das meine Kinder jetzt noch nicht wissen dürfen. Amalie zählt eilf Jahre. Sollte sie sich vor ihrem zwanzigsten verheirathen, so öffnen sie das Testament. Erreicht sie aber dieses Jahr unvermählt an der Seite ihres Bruders, so rufen sie meinen Sohn nach neun Jahren, an dem Tage, als sie das Licht der Welt erblickte, und übergeben sie ihm das Testament. Er öffne es vor ihren Augen, und handle nach seinem Gewissen, nach seinem Herzen, und nach ihrem Rathe. (Zieht einen Brief aus der Tasche). Hier ist das Testament der armen Frau.

Karl
(nimmt und küßt den Brief).

O, meine Mutter! deinen Befehlen habe ich immer gehorcht. (Geht zum Licht und öffnet den Brief.) »An meinen Sohn —« Ja! es ist ihre zitternde Hand — zwei Dokumente und ein Billet mit einer Bleifeder geschrieben.

Deschamps.

Lesen Sie das Billet, es wird uns Alles erklären.

Karl
(trocknet sich mehrmal die Augen. Er liest).

»Mein nahes Ende voraussehend, erkläre ich

vor Gott und meinem Gewissen, und vor dir, mein Sohn« — (hält inne.) Ich kann nicht weiter — lesen Sie —

Deschamps
(setzt sich und liest).

»Daß Amalie Morin — (hält erstaunt inne, steht auf und betrachtet Karl, und liest weiter) Amalie Morin todt ist, seit eilf Jahren« —

Karl (aufschreiend).

Todt?

Deschamps.

Diejenige, welche sich so nennt, ist nicht meine Tochter.

Karl.

Ach! meine Schwester! todt!

Deschamps.

Ruhig, mein Freund!

Karl
(wirft sich in einen Sessel).

So habe ich denn keine Schwester mehr?

Deschamps.

Fassen Sie sich, Herr Morin!

Karl.

Meine Schwester ist todt, aber Amalie?

Deschamps.

Wir werden ja hören.

Karl.

Ja, lesen Sie weiter, ich bitte Sie.

Deschamps (liest weiter).

»Ich war Witwe, — im Hospital brachte ich meine Tochter zur Welt, — sie starb — ich trug ihren Leichnam auf den Kirchhof. Es war schon Nacht geworden, als ich, in Thränen schwimmend, zurückkehrte. Ich fühlte mich unwohl, ich warf mich auf einen Hügel in der Nähe eines Gesträuches. Es mochten einige Secunden verflossen sein, als Kindergeschrei an mein Ohr drang. Ich glaubte mein Kind zu hören, und mich noch auf dem Kirchhofe zu befinden, ich ging dem Geschrei nach, suchte und fand ein kleines Mädchen in Windeln eingehüllt; ich nahm es freudig auf, und floh mit ihm.«

Karl.

Mit Amalien?

Deschamps
(zu lesen fortfahrend.)

»Ich weiß nicht mehr, welchen Weg ich nahm. Als der Morgen anbrach, befand ich mich in dem Gehölz von Romainville; das Kind war von Amaliens Alter, es lebte — das meinige war todt.«

Karl
(sich erhebend).

Sie ist es also?

Deschamps
(sieht nach der Thür).

Lassen Sie uns endigen. (Liest weiter.) »Ich fand unter seinen Kleidern eine Börse mit Geld,

tausend Franken, seinen Geburtsschein, und ein Billet seiner Mutter.«

Karl.

Hier sind die Documente.

Deschamps.

Untersuchen wir den Inhalt. (Karl gibt ihm die Papiere; Deschamps öffnet sie.) Hier der Todtenschein Ihrer Schwester, hier der Geburtsschein des Kindes, von dem das Testament spricht. (Er liest.) »Den 12. März 1811 wurde in der Peterskirche zu Belleville, bei Paris, Mittags getauft« — (er hält an und überlegt) den 12. März 1811.

Karl.

Weiter! weiter!

Deschamps (für sich).

Zu Belleville! —

Karl.

Lesen Sie doch.

Deschamps (lesend).

»Eveline« — — (verwundert) Eveline!

Karl.

Enden Sie.

Deschamps (fortlesend).

»Geboren den 11. März, Vater unbekannt.«

Karl.

Und die Mutter?

Deschamps.

Der Name ist ausgekratzt.

Karl (freudig).

Lassen Sie sehen, Herr Friedensrichter.
(Nimmt das Document.)

Deschamps (für sich).

Alles trifft zu, Tag und Ort. Es wäre doch seltsam. Wo ist das Billet?

Karl
(gibt es ihm).

Hier, — ich hoffe noch immer!

Deschamps
(liest stehend, indem er ein Licht nimmt, und sich leuchtet).

»Wer immer das Kind findet, den bitte ich, es aufzunehmen. Er lasse seinen Namen und Wohnort hier im Gebüsche zurück; jedes Jahr wird er zu derselben Zeit eine gleiche Summe, wie dieser Beutel enthält, bis zu dem Tage empfangen, an welchem die Mutter, glücklicher als jetzt, ihr Kind wird abfordern und ihren Dank abtragen können.«

Karl.

Die Unterschrift?

Deschamps.

Es ist keine. (Für sich.) Alles trifft überein.

Karl (freudig).

Keine?

Deschamps.

Lassen Sie uns das Testament Ihrer Mutter vollends zu Ende lesen. (Setzt sich zum Tische.) »Gott verzeihe mir! er weiß es, ich habe das Kind nicht

vorsätzlich seiner Mutter beraubt. Ich war außer mir, als ich es fand, und habe den Ort, wo ich es aufgefunden, trotz aller Mühe, nicht wieder erkannt.«

Karl (freudig).

Ach! jetzt fürchte ich nichts mehr.

Deschamps (lesend).

»Damit mir nun Gott diese Schuld vergebe, gab ich sie dir, mein Sohn, zur Schwester. Catherine Morin.« (Steht auf.)

Karl

(den Brief nehmend und küssend).

O, meine Mutter! wie danke ich dir.

Deschamps.

Seltsam!

Karl

(den Geburtsschein noch einmal lesend).

Eveline! — Nein, nein, immer Amalie. Jetzt erst getraue ich mich in meinem Herzen zu lesen — jetzt bin ich nicht mehr ihr Bruder! Warum aber, Herr Deschamps, zögerte meine Mutter so lange dieses Geheimniß zu offenbaren?

Deschamps.

Ich denke, daß dieses Zögern von ihr sehr klug war, sie vertraute Ihrem Schutze ein junges Mädchen.

Karl.

Ach, Herr Friedensrichter! Ich könnte jetzt

die ganze Welt umarmen, aber ich war sehr, sehr unglücklich.

Deschamps.

Wie so?

Karl.

Amalie ist nicht meine Schwester! ich fange nun an, die Liebe zu begreifen, die ich für sie fühle.

Deschamps.

Was sagen Sie?

Karl.

Auch sie liebt mich! ich weiß das gewiß — Sie liebt Niemanden als mich. Uns trennen, ist unmöglich, und da wir nun nicht Bruder und Schwester sind, so können wir uns heirathen.

Deschamps

(überrascht und nachdenkend).

Heirathen — vielleicht wünschte das Ihre Mutter auch; Was sind Sie heute entschlossen zu beginnen?

Karl.

Amalie von Allem zu unterrichten.

Deschamps.

Und morgen?

Karl.

Sie bitten, Herr Friedensrichter, Amalie bis zu unserer Vermählung unter Ihren väterlichen Schutz zu nehmen.

Deschamps.

Gerne, mein Sohn! Vielleicht hat der Himmel Ihnen noch eine Überraschung aufbehalten.

Karl.

O, ich verlange nichts weiter.

Deschamps.

Vertrauen Sie mir eines dieser Dokumente an, und dieß Billet.

Karl.

Alles, Alles, Herr Friedensrichter.

(Er gibt ihm die Papiere.)

Deschamps.

Nur diese. (Gibt ihm den Brief und ein Dokument zurück.) Das Testament Ihrer Mutter müssen Sie ja Amalien vorlesen.

(Er nimmt seinen Hut.)

Karl.

Wie, Herr Friedensrichter, Sie wollen mich schon verlassen?

Deschamps.

Ich muß, doch komme ich morgen wieder! Für sich.) Ich muß Überzeugung haben.

Karl (für sich).

Wie glücklich bin ich nicht!

Deschamps.

Ich wünsche nichts mehr, als daß Mamsell

Amalie die Gefühle theilen möge, die Sie für sie empfinden.

Karl.

Unsere Herzen schlagen schon seit lange nur für einander.

Deschamps.

Der Himmel wolle es! Also Morgen, auf Wiedersehn, Herr Morin.

Karl.

Ja, und so zeitlich als möglich — ich werde Sie begleiten.

(Er nimmt das Licht und begleitet ihn. Während dessen erscheint Amalie)

Dreizehnte Scene.

Amalie, gleich darauf Karl.

Amalie.

Er geht. — Endlich sind wir allein — er zögerte so lange. Jetzt bin ich fest entschlossen, ihm Alles zu entdecken.

Karl

(kömmt eilig, und stellt das Licht nieder, ehe er Amalien bemerkt.)

Welch ein Glück! ich will ihr nun schnell Alles mittheilen.

Amalie.

Karl!

Karl.

Du hier?

Amalie.

Ihr spracht so lange zusammen.

Karl.

Ach, Amalie! wenn Du wüßtest ...

Amalie.

Was er Dir vertraute? nun, das erfahre ich noch immer früh genug; aber, ich kann das, was meine Seele drückt, Dir nicht länger mehr vorenthalten, meine Ehre hängt davon ab.

Karl.

Was sagst Du? Deine Ehre?

Amalie.

Höre. Du weißt, daß ich Dich mehr als einen Bruder liebe! darum sei nicht zu strenge, erzürne Dich nicht, und höre mich ruhig an.

Karl.

Ich Dir zürnen?

Amalie.

Gib mir Deine Hand, Dich bitte Dich im Voraus für das um Vergebung, was ich Dir zu sagen habe. Mein Bruder, ich habe Dich getäuscht.

Karl.

Getäuscht?

Amalie.

Oft, fast alle Tage, wenn Du von Deiner Freundschaft, von Deinem Glücke sprachst, und mich frugst, ob ich nichts wünsche, ob mein Herz zufrieden wäre, ob ich nicht daran dächte, mich zu verheirathen, —

Karl.

Was werde ich hören? —

Amalie.

Antwortete ich immer, ich liebe nur Dich, mein Bruder.

Karl.

So ist's.

Amalie.

Karl, es war nicht wahr.

Karl.

O Himmel!

Amalie.

Ich liebe.

Karl
(seine Hand zurückziehend).

Amalie!

(Er bleibt fast außer sich stehen.)

Amalie.

Ich will Dir Alles gestehen. Du sollst über mich, über Alles entscheiden; ich will Dir, wie einem Vater gehorchen. Reiche mir Deine Hand. (Sie nimmt sie.) Es sind nun drei Monate, daß ich ihn kenne, daß er mich liebt, und daß — wir uns hier sehen. Er begehrte meine Hand, ich wollte ihm aber nichts zusagen. Er nennt sich Edmund Dubreuil, er ist eine Waise, wie wir, ohne Vermögen, aber er ist Beamter. (Karl bleibt still und unbeweglich.) Du schweigst?

Karl.

Ende.

Amalie.

Ich bin zu Ende. Er liebt mich, er ist gut und aufrichtig, seine Liebe wahr; er wohnt, seit er mich kennt, uns gegenüber.

Karl (mit Vorwurf).

Und Du, Amalie — Du liebst ihn?

Amalie.

Ja, Karl, wenn Du es gut heißest.

Karl.

Du liebst ihn? — Du sollst die Seine werden.

Amalie.

Du willigst ein! (Karl wankt und setzt sich auf einen Sessel.) Himmel! Karl! Deine Hand wird kalt! Du erbleichst! O, Gott! (Sie läuft in den

Hintergrund.) Zu Hilfe! zu Hilfe! (Kommt hervor) Himmel! er stirbt! Karl! mein Karl!

(Sie fällt vor ihm auf die Knie, und zwar in dem Augenblicke, als mehrere Nachbarsleute mit Lichtern unter der Eingangsthüre erscheinen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Ein Saal im Hôtel der Frau von Delaunay, mit sehr eleganten Möbeln. Rechts ein Kanapee, links ein Tisch mit einem Teppich, auf welchem Papiere, Briefe und Schreibgeräthe liegen. Es ist Mittag.

Erste Scene.

Der Oberrichter, Frau v. Delaunay, Theodor, der Obrist in Civilkleidern und Leontine.

(Als aufgezogen wird, bilden die Anwesenden zwei Gruppen. Der Oberrichter und Frau v. Delaunay sitzen am Tische. Delaunay liest einen Kontrakt. Auf der andern Seite sitzt Leontine auf dem Kanapee, und besieht sich Bijouterien. Theodor und der Obrist stehen neben ihr und sprechen.)

Oberrichter
(nimmt den Kontrakt aus der Delaunay Hand).

Es ist gewiß; — so wurde das Heirathsgut in dem Entwurfe stipulirt, welchen der Herr Oberst eigenhändig Ihrem Sachwalter übergab.

Obrist
(seinen Platz verlassend).

Was sprechen Sie von mir, Herr Oberrichter?

Delaunay.

Ich glaube nicht, daß mein Neffe von dem vollen Inhalte des Kontraktes unterrichtet ist.

Obrist (lächelnd).

Von dem Heirathskontrakte meiner Cousine? In der That nicht, nur im Allgemeinen. Ich glaube gehört zu haben, daß der Herr Oberrichter Hoffnung haben, bei der nächsten Wahl Pair zu werden, und daß das Heirathsgut Leontinens die Taxen des Majorats Ihres Herrn Sohnes zahlen soll. Ist es nicht so?

Oberrichter (pikirt).

Herr Obrist! Wir sind über alle Punkte eins. (Er schreibt einige Worte auf den Rand einer Akte.)

Leontine.

Herrliche Brillanten! Welches Feuer! (zum Obristen.) Nicht wahr, Cousin?

Obrist.

Wie bei dem Brande von Troja.

(Alle Drei sprechen leise zusammen fort.)

Oberrichter
(zu Frau v. Delaunay).

Wollen Sie, gnädige Frau, vielleicht an der Summe der Mitgift noch zulegen?

Delaunay.

Lassen Sie den ersten Entwurf sehen.

(Der Oberrichter gibt ihn ihr.)

Theodor (bei Seite).

Es ist Mittag, Amalie wird mich erwarten, wie entferne ich mich?

Leontine

(zu Theodor gehend).

Was glauben Sie, Theodor, was für ein Brautkleid soll ich tragen?

Obrist.

Seide, Cachemir oder Spitzen?

(Sie gruppiren sich im Hintergrunde, Leontine scheint lebhaft mit ihnen zu sprechen.)

Oberrichter.

Sie sehen, Gnädige, das Majorat kostet viel.

Delaunay.

So sei es denn; auch dieses Opfer will ich noch dem Glücke meines Kindes bringen.

(Gibt ihm das Papier zurück.)

Theodor (für sich).

Wie komme ich weg? Was soll ich vorgeben?

Oberrichter

(steht auf, und nimmt einige Papiere).

Ich werde sogleich zu Ihrem Agenten fahren.

Delaunay.

Unterschrieben wird Punkt vier Uhr. Es ist schon Alles geladen.

Oberrichter.

Ich lasse Dich jetzt allein hier, mein Sohn.

Obrist (zu Theodor).

Ich habe ein Rendezvous im Kaffeehaus. Wir

wollen Pistolen von Lepage probiren. Sie müssen mit uns kommen.

Leontine.

Wie, Sie wollen ihn uns entführen?

Theodor (zu Leontine).

Verzeihen Sie, ein Gegenstand von Wichtigkeit ruft mich auf einige Augenblicke von hier ab. Sie können wohl denken, daß er wichtig ist, da er mich zwingt, Sie zu verlassen.

Obrist.

Sie machen ja ohnehin Toilette.

Leontine.

Sie haben Recht. Wir haben Wichtiges vor. Wir geben dem Friseur und dem Galanteriehändler Audienz, auch erwarten wir unsere Modistin.

Obrist.

Die berühmte Madam Arsene. Sie wird Sie zum Engel metamorphosiren.

Delaunay.

Also Punkt vier, meine Herren.

Leontine (zu Theodor).

Vor allen Andern haben Sie früh zu erscheinen.

(Verneigung Theodors.)

Oberrichter.

A revoir, meine Gnädige!

Obrist.

Ich empfehle mich, Tante; Adieu, schöne Cousine.

Theodor (für sich).

Fort nun zu Amalien.

(Der Oberrichter, Theodor und der Obrist ab.)

Zweite Scene.

Frau v. Delaunay, Leontine, später Germain.

(Frau v. Delaunay nimmt die Papiere und legt sie in ein Portefeuille.)

Leontine.

Hast Du den schönen Schmuck schon gesehen, welchen mein Gemahl mir schenkte?

Delaunay.

O ja, er kann leicht schenken! Deine Heirath kostet mich viel, Leontine, aber sie setzt Dich in eine glänzende Lage.

Germain (tritt ein).

Es wünscht ein Fremder Euer Gnaden zu sprechen.

Delaunay.

Sein Name?

Germain.

Herr Deschamps.

Delaunay.

Ist mir unbekannt.

Leontine.

Vielleicht ist es der Kirchenvorsteher von St. Roche, den Du hieher bestellt hast, um Dich mit ihm wegen der Vermählungs-Feierlichkeit zu besprechen.

Delaunay (zu Germain).

Laßt ihn herein.

Germain

(geht an die Thüre und ruft).

Herr Deschamps.

(Germain geht, Deschamps tritt ein.)

Dritte Scene.

Fr. v. Delaunay, Deschamps, Leontine.

Deschamps

(tritt langsam vor, und betrachtet Delaunay mit vieler Aufmerksamkeit).

Ich nahm mir die Freiheit, Euer Gnaden mit einem Besuche zu belästigen.

(Frau v. Delaunay verbeugt sich, Beide betrachten sich, als nach einigen Stillschweigen Deschamps nicht weiter spricht, sagt sie zu ihm.)

Delaunay.

Nähern Sie sich, mein Herr.

Leontine (für sich).

Wie er die Mama betrachtet!

Delaunay

(für sich lächelnd).

Er scheint sehr scheu.

Deschamps (für sich).

Sie ist es.

(Er wendet sich gegen Leontine und betrachtet auch sie aufmerksam. Sie macht ihm eine tiefe Verbeugung.)

Delaunay.

Das ist ein Original! (Laut). Ist es Ihnen wohl gefällig, mir die Ursache Ihres Hierseins zu eröffnen?

Deschamps.

Ich bin deßhalb hier, und bemerke, daß Euer Gnaden Gedächtniß keiner meiner Züge mehr bekannt scheint.

Delaunay.

Haben wir uns schon irgendwo gesehen?

Deschamps.

Nur einige Minuten, aber in einem wichtigen Augenblick. Die Last der Jahre haben seitdem mein Haupt gebleicht, über das Ihre schlüpfte sie leicht hinweg.

Delaunay
(ihn aufmerksam betrachtend).

Ich erinnere mich in der That Ihrer Züge; aber ich kann mich weder des Ortes, noch der Zeit entsinnen, wo — —

Leontine.

Du kennst diesen Herrn, Mama?

Delaunay (leise).

Nur dunkel. Wahrscheinlich betrifft es eine Unterstützung.

Leontine.

Schlage sie ihm nicht ab; was Du heute gewährest, wird mir Glück bringen.

(Leontine grüßt Deschamps und geht ab. Er verneigt sich.)

Vierte Scene.

Frau v. Delaunay, Deschamps.

Delaunay
(nach einer Pause).

Also, mein Herr?

Deschamps.

Erlauben Euer Gnaden noch vorher eine Frage. Ihr Herr Gemahl?

Delaunay.

Ist todt, ich bin Witwe.

Deschamps.

Die junge Person, die uns so eben verließ?

Delaunay.

Ist meine Tochter. Aber mein Herr —

Deschamps.

Meine Fragen setzen Sie in Erstaunen, gnädige Frau, sie waren unvermeidlich.

Delaunay.

Sie machen meine Neugier rege.

Deschamps.

Es sind nun neunzehn Jahre her, als ich zu Belleville das Amt eines Friedensrichters begleitete. Eines Abends, es war der zweite Sonntag nach Weihnachten, trat ich aus meiner Wohnung auf die leere Straße hinaus. Da stürzte sich eine junge Person zu meinen Füßen, und drückte mir, ohne zu sprechen, ein Billet in die Hand.

Delaunay (für sich).

Himmel!

Deschamps.

Es war schon dunkel. Ich nahm das Papier, näherte mich einer Laterne, und las ungefähr folgende Worte: »Mein Herr, morgen bin ich gezwungen mich auf Befehl meines Vaters zu vermählen, aber ich getraue mich nicht dem Altare zu nähern, ohne vorher einen Fehltritt bekannt zu haben, der meine Seele belastet.«

Delaunay (für sich).

Das war ich!

Deschamps.

Das Frauenzimmer blieb tief erschüttert liegen. Als sie nach einer Weile wieder zu sich kam, vertraute sie mir —

Delaunay.

Sollte er mich erkennen?

(Das Tuch, welches sie in der Hand hält, macht ihr Zittern bemerkbar.)

Deschamps
(dieß bemerkend, sagt):

Setzen sich Euer Gnaden. (Sie läßt sich zum Sessel führen, ohne die Augen aufzuschlagen. Pause. Sie verhüllt sich das Gesicht. Er fährt begütigend fort.) Gnädige Frau! das Vertrauen eines Verirrten ist ein frommes Vermächtniß, das kein fremdes Ohr erreichen darf — ich habe es vergessen — hat die Fehlende es auch vergessen, so wird der Himmel sich allein dessen erinnern.

Delaunay
(ohne Deschamps anzusehen).

Nein, mein Herr! — sie erinnert sich und erkennt Sie wieder. (Sich vergessend.) Die Fehlende bin ich, der Edle, Sie, dem ich mich, ohne mich zu nennen, anvertraute, und der mir rieth, meinem Vater unbedingt zu folgen.

Deschamps.

Gnädige Frau! — Ich weiß nichts mehr davon.

Delaunay.

Doch, Sie sollen jetzt erfahren, was ich Ihnen damals nur in wenigen Worten mittheilte. Der Tod meines Gemahles und meines Vaters entheben mich jeder Rücksicht. — Ich befand mich, kaum noch 16 Jahre alt, unter der Obhut einer Gouvernante, als ich eines Tages auf dem vorbeifließenden Strom — mit dem Kahn an einen Fels stoßend, umschlug,

und ins Wasser fiel. Auf mein Geschrei sprang ein junger Mann herbei, stürzte sich in die Fluthen und rettete mich. — Ohne meinen Dank abzuwarten, eilte er, sobald er meine Leute sich nahen sah, wieder fort. Einige Tage hierauf aber fand ich ihn am Ufer wieder, was sich von nun an täglich wiederholte. Obgleich ich nun etwas Wildes in seinem brennenden Auge zu bemerken glaubte, ward er mir dennoch werth, und es mißfiel mir nicht, als er mir betheuerte, daß er mich liebe. Dieses geheime Verständniß hatte um so mehr Reiz für mich, als sich mein Sinn von Natur aus gerne zu romantischen Abenteuern hinneigte. — Er wußte es durch Schmeicheleien, mehr aber durch Drohung: sich das Leben zu nehmen, dahin zu bringen, mich mit ihm in's Geheim zu vermählen.

Deschamps.

Wie leichtsinnig und strafbar handelten Sie!

Delaunay.

Sie haben Recht, verdammen Sie mich. (In der Erzählung fortfahrend.) In den ersten Wochen unserer Ehe ging Alles gut, bald aber fing mein Mann, dem Spiel ergeben, an Geld von mir zu begehren, und zwar in stets größeren Beträgen. Um diese Zeit gebar ich Eveline. Wir gaben sie einer Pachterin in der Nachbarschaft in Kost und Wohnung. — Bald war mein Geldvorrath erschöpft. Ich erbat welches von meinem Vater, als sich aber

diese Bitten häufig wiederholten, schöpfte er Verdacht, drohte uns mit einem Besuche, und schrieb dießfalls an die Gouvernante. Diese, die schwere Verantwortung fürchtend, beredete mich zur Flucht, die mein Mann vorschlug, und worauf er fest bestand. Wir flohen mit Evelinen gegen Deutschland. Wir waren noch nicht über zehn Meilen über unsern Wohnsitz hinaus, und fuhren eben von dem Posthause ab, als ich den mir wohlbekannten Wagen meines Vaters daselbst anlangen sah. Unsere Bestürzung war unbeschreiblich! Es blieb uns nichts übrig, als eiligst in das Gebüsch zu entfliehen. Es war uns unmöglich, das sechs Monat alte und kränkliche Kind mit fort zu bringen. Mein Mann zwang mich, es zurückzulassen. Ich schrieb ein Zettel mit Blei, legte unbemerkt eine Geldrolle hinzu, und barg das Mädchen, das, wie ich hoffte, bald hier aufgefunden werden mußte, in das Gesträuch. In Thränen schwimmend flohen wir vorwärts, immer noch zu entrinnen hoffend. Vergebene Mühe! bald hatten sie uns erreicht, mein Mann widersetzte sich, — er fiel unter den Streichen unserer Verfolger todt zu meinen Füßen nieder.

Deschamps.

Er hatte seinen Lohn.

Delaunay.

Als ich nach mehreren Wochen aus einem hitzigen Fieber erwachte, befand ich mich auf einem

Schlosse meines Vaters, in der Nähe von Belleville. — Er verzieh, allein er bewachte mich strenge, ließ mich unverbrüchliches Schweigen über die Bebenheit schwören, und führte mir nach zwei kummervollen Jahren Delaunay als Gemahl zu.

Deschamps.

Und Eveline?

Delaunay.

Ich erfuhr von ihr, trotz aller Nachforschungen, nichts weiter. Ihr Tod ist leider nur zu gewiß.

Deschamps
(nach einer Pause mit bewegtem Tone).

Wenn es mir, durch Zufall oder durch des Himmels Rathschluß geleitet, möglich wäre, einer Mutter ein verlornes Kind wieder zuzuführen.

Delaunay
(freudig und erschreckt zugleich).

Wie?

Deschamps.

Wenn ich es vermöchte, Glauben Sie, gnädige Frau, daß ich dazu verpflichtet wäre, und daß ich dadurch in das Herz dieser Mutter einen Strahl von Freude senken würde?

Delaunay
(dem überströmenden Gefühle weichend).

Ja! ja! Sie müßten! — (plötzlich von einer andern Idee ergriffen.) Doch — Sie machen mich zittern.

Deschamps.

Zittern! warum? Gnädige Frau, wenn Sie sich an nichts erinnern wollen, ich weiß von nichts — ich habe Sie nie gesehen. (Sie hört nachdenkend zu, nach einer Pause fährt Deschamps fort.) Darf ich mich empfehlen?

Delaunay.

Nein! nein! bleiben Sie! — stets lag die Schuld, mein Kind verlassen zu haben, schwer auf mir. Meine Tochter ist also nicht todt? Sie lebt?

Deschamps.

Ich hoffe es.

Delaunay.

Aber welche Beweise haben Sie?

Deschamps.

Hier dieses Billet von Ihrer Hand — diesen Geburtsschein. (Er gibt ihr Beides.)

Delaunay.

Beide sind von mir, doch fügte ich Geld hinzu.

Deschamps.

Tausend Franken.

Delaunay (lesend).

Eveline! Ja, sie ist's! — und sie weiß, daß ich —

Deschamps.

Nichts, da Sie Ihr Geheimniß nur mir und Gott anvertrauten.

Delaunay.

Aber wie haben Sie entdeckt? — durch welches Wunder?

Deschamps.

Ich drückte der armen Frau, welche das Kind fand, die Augen zu.

Delaunay.

Sie beruhigen mich! Meine Lage ist schwierig. Ich möchte nur meinem Herzen folgen, aber ich kann nicht der öffentlichen Meinung trotzen, und mich der Verachtung der Welt aussetzen.

Deschamps.

Der Verachtung der Welt? Ich sehe das nicht ein. —

Delaunay.

So wissen Sie denn das furchtbarste Geheimniß meines Lebens. Verschließen Sie es in die innerste Tiefe Ihrer Brust; — der Mann, der mich, mit Glanz und Reichthum umflossen, aus den Fluthen rettete, war der Sohn eines Verbrechers, Stand und Name waren falsch, er selbst geächtet und verwiesen.

Deschamps.

Entsetzlich!

Delaunay.

Ich erfuhr diese Schmach von meinem Vater. Ich werde Eveline nie als meine Tochter erkennen,

niemals vergessen, was ich meinem Namen und meiner Familie schuldig bin.

Deschamps.

Nur Ihrem Herzen allein steht es zu, diesen Streit zwischen der Welt und der Natur zu schlichten.

Delaunay.

Sie haben das arme Kind gesehen? Ohne Zweifel ist es in niedriger Gemeinheit groß geworden?

Deschamps.

Gnädige Frau! Ihre glänzendsten Zirkel haben nichts Liebenswürdigeres und Edleres aufzuweisen.

Delaunay (freudig).

Ist es möglich? Ihre Lage also?

Deschamps.

War Verborgenheit ohne Dürftigkeit. Alle Tugenden, die diese Lage verleiht, schmücken sie.

Delaunay.

Die Vorsehung hat für sie mehr gethan, als ihre Mutter. Ja, ich werde sie sehen, sie umarmen! Sie soll in Zukunft unabhängig leben, zum wenigsten soll Wohlhabenheit sie dafür entschädigen, daß ihre Mutter —

Leontine
(noch in ihrem Zimmer).

Mama! Mama! erlaube auf ein Wort!

Delaunay.

Es ist meine Tochter, vergessen Sie nicht, Herr Deschamps, daß Sie über meine Ehre, über mein Leben verfügen.

Deschamps.

Ich will mich entfernen.

Delaunay.

Noch nicht. Ich muß noch mit Ihnen von Evelinen sprechen. (Sie geht und öffnet Leontinens Thür).

Deschamps (bei Seite).

Der Allmächtige sei gepriesen! die Furcht vor der Welt wird nicht ganz die Stimme der Natur unterdrücken.

Fünfte Scene.

Leontine, Frau v. Delaunay, Deschamps.

Leontine
(an der Thüre sprechend).

Mama, verzeih, daß ich Dich störe, aber Du weißt ja, daß wir heute vollauf zu thun haben. Ich muß erst alle meine Kleider probiren. Madam Arsene hat sie so eben gebracht. Überdieß ist noch Jemand mit ihr gekommen.

Delaunay.

Mit Madam Arsene?

Leontine.

Ja, Mama. Ein herrliches Mädchen, das Du

liebst und lange gerne zu sehen wünschtest. Ich habe sie gleich erkannt.

Delaunay

(ein wenig ungeduldig).

Wen meinst Du?

Leontine.

Die Schwester des armen kranken Büchsenmachers.

Delaunay (mit Theilnahme).

Amalie?

Leontine.

Ja, Mama. Sie arbeitet für Madam Arsene, und hat einen Theil meiner Hochzeitkleider angefertigt. Wie das sich herrlich trifft! ich will sie Dir den Augenblick herbringen. (Ab.)

Sechste Scene.

Frau v. Delaunay, Deschamps.

Delaunay.

Sie sehen, mein Herr, daß ich in diesem Augenblick ein Gespräch nicht fortsetzen kann, welches mir so wichtig ist. Sie sahen meine Unruhe, aber auch meine Thränen — Sie sollen einen Fehltritt mir wieder gut machen helfen.

Deschamps.

O, wie gerne!

Delaunay.

Ich will Sie öfter sehen. — Um Ihre künftigen Besuche zu erklären, geben Sie vor, als alter Freund von mir geladen zu sein, Sie sollen in meiner Familie nicht fremd erscheinen.

Deschamps.

Es ist für mich eine Auszeichnung.

Delaunay.

Heute um vier Uhr erwarte ich Sie.

Deschamps (an der Thür).

Ich werde die Ehre haben. (Ab).

Siebente Scene.

Frau v. Delaunay (sehr bewegt).

Großer Gott! nach zwanzig Jahren ist sie wieder gefunden! der Schreck siegte beinahe über meine Freude! Nein! dieser ehrwürdige Alte wird mein Geheimniß nicht Preis geben. Eveline! ich werde dich also wieder sehen?

(Die Thüre rechts öffnet sich.)

Achte Scene.

Arsene, Leontine, Amalie, Fr. v. Delaunay.

(Leontine stellt Amalie ihrer Mutter vor. Arsene tritt ein von zwei Arbeitsmädchen begleitet, welche Kartons tragen, und sie neben dem Kanapee hinstellen).

Leontine.

Mama, da ist sie.

Amalie (sehr bewegt).

Gnädige Frau.

Delaunay

(ihr die Hand reichend).

Näher, liebes Kind. Ei, wie hübsch Sie geworden sind.

Amalie

(bereit, sich zu ihren Füßen zu werfen).

Gnädige Frau . . .

Delaunay

(sie zurückhaltend).

Was thun Sie?

Amalie.

Ihnen, gnädige Frau! danke ich das Leben meines Bruders! ich kann nichts dafür thun, als Ihnen ewig, ewig dankbar sein.

Delaunay.

Ich finde mich reich belohnt dafür, da ich sehe, daß mein Wohlwollen so trefflich angewendet ward. (Setzt sich zu Amalien.) Sie müssen meine Leontine seit fünf Jahren sehr verändert finden.

Amalie.

Das Fräulein erfüllte die Wünsche, die ich täglich für sie zum Himmel sandte.

Leontine.

Mama! Mama! Betrachte doch einmal, wie das herrlich ist.

Arsene
(zieht aus einem Karton ein Kleid.)
Es ist die Arbeit meiner Schülerin.

Delaunay (zu Amalien).
Sie wußten wohl nicht, daß Sie für meine Tochter arbeiten?

Amalie.
Um Vergebung, ich wußte es seit gestern. Ich arbeitete auch die Nacht durch mit größerem Eifer, als wenn die Kleider für mich gehört hätten.

Leontine
(zu Amalien mit lächelnder Miene.)
Für Sie? — Haben Sie auch einen Bräutigam?

Amalie.
Nein, gnädiges Fräulein, das nicht —

Leontine.
O erröthen Sie nur nicht. Mama. höre doch, Mamsell Amalie verheirathet sich auch.

Delaunay.
Ist das wahr, Amalie?

Amalie.
O gnädige Frau, damit hat's noch gute Wege.

Delaunay.
Unterrichten Sie mich davon, Sie erhalten von mir eine Aussteuer.

Leontine.

Von mir auch. Ist es eine gute Partie? ist der Bräutigam reich?

Delaunay

(im Tone des Vorwurfs).

Leontine!

Leontine.

Ich frage ja nur in ihrem Interesse. (Zu Amalien.) Sie heirathen doch, wie ich, aus Liebe?

Amalie.

Ja, denn ich habe kein Vermögen.

Leontine.

Man heirathet mich auch nicht des Geldes wegen, man macht mir schon seit langer Zeit brieflich den Hof. Die Mama negozirte die Heirath selbst, der Rath von Preval —

Amalie.

Von Preval?

Leontine.

Was ist Ihnen?

(Bei dem Ausrufe Amaliens wird Frau v. Delaunay aufmerksam.)

Amalie.

Vergebung, wahrscheinlich habe ich nicht gut gehört. Von Preval? — nein, so nennt sich Ihr Bräutigam nicht!

Leontine.

Ja doch, es ist ein sehr liebenswürdiger

Mann, er ist königlicher Rath beim Oberkollegium. Es kennt ihn ganz Paris.

Amalie (für sich).

Er ist's!

Leontine.

Kennen Sie ihn?

Amalie.

Nein, ich habe ihn nie gesehen, ich kenne diesen Namen erst seit gestern.

(Sie bleibt nachdenkend.)

Leontine.

Hast du bemerkt, Mama? Was muß ihr nur sein?

(Delaunay beobachtet Amalien.)

Amalie (für sich).

Die arme Betrogene!

Delaunay (für sich).

Was soll das bedeuten. (Zu Leontinen.) Willst Du die Kleider nicht anprobiren?

Leontine (lebhaft).

O ja!

Arsene.

Kommen Sie mit, Amalie, und helfen Sie.

Delaunay.

Nein, Amalie bleibt noch einen Augenblick bei mir. Meine Kammerfrau soll bedienen helfen.

Leontine.

Behalte sie nicht lange zurück; ich will sie

wegen meiner heutigen Toilette um Rath fragen. (Zu Amalien). Ich erwarte Sie, Mamsell.

(Amalie macht eine Verbeugung. Arsene und Leontine ab mit den Mädchen, welche die Kartons tragen.)

Neunte Scene.

Amalie, Frau v. Delaunay, gegen Ende der Scene Germain.

(Frau v. Delaunay, welche Leontine begleitete, bleibt einen Augenblick nachdenkend im Hintergrunde und betrachtet Amalien.)

Delaunay.

Mamsell, wir sind allein, wollen Sie mir nun die Ursache Ihrer Bewegung bei dem Namen Preval erklären?

Amalie.

Ich gestehe meine Unvorsichtigkeit, allein —

Delaunay.

Sie kennen Herrn von Preval?

Amalie.

Ich nicht, gnädige Frau, mein Bruder.

Delaunay.

Ihr Bruder?

Amalie.

Ich zittere, Euer Gnaden mitzutheilen —

Delaunay.

Was?

Amalie.

Wenn ich ein Unrecht begehe, so wird mein Herz mich entschuldigen. Gnädige Frau! ich verdanke Ihnen so vieles. Könnte ich mein Leben für Sie, für Fräulein Leontinen geben!

Delaunay.

Ich glaube Dir, mein Kind.

Amalie.

Urtheilen Sie nun, gnädige Frau: wäre es nicht der größte Undank, wenn ich Sie betriegen ließe?

Delaunay.

Betriegen?

Amalie.

Herr von Preval, — ich weiß nicht, wie ich mich, ohne zu erröthen, erklären soll.

Delaunay.

Muth, mein Kind!

Amalie.

Herr von Preval liebt eine Andere.

Delaunay (auffahrend).

Wie wissen Sie das?

Amalie.

Er und seine Freunde waren so unvorsichtig, in Gegenwart meines Bruders davon zu sprechen.

Delaunay.

Und wer ist diese Andere?

Amalie.

Ein armes Bürgermädchen, eine Waise gleich mir, welche er zu ehelichen versprach, und zu verführen sucht.

Delaunay.

Ein Bürgermädchen? der Name?

Amalie.

Ich weiß ihn nicht.

Delaunay.

Und was weiter?

Amalie.

Was weiter? kann Fräulein Leontine mit einem solchen Manne je glücklich sein?

Delaunay
(aufstehend, mit anscheinender Ruhe).

Und das ist Alles, was man mir zu sagen hat?

Amalie (erstaunt).

Euer Gnaden sind darüber nicht entrüstet?

Delaunay.

Ich danke für die gute Meinung. Das Betragen des Herrn von Preval verdient Tadel! Aber sieh, liebes Kind, man bricht eine Verbindung, die aus wichtigen Beweggründen geschlossen wurde, nicht so geschwind einer leichten Verirrung, einer kleinen Kaprize wegen.

Amalie.

Wenn er aber eine Andere als Fräulein Delaunay liebt?

Delaunay (ernst).

Herr von Preval wird das Bürgermädchen vergessen.

Amalie

(etwas verwundert).

Und das Bürgermädchen?

Delaunay (strenge).

Hatte Unrecht — (mit milderem Tone.) Doch, es ist genug, Leontine darf nichts davon erfahren. Ich empfehle Dir das größte Stillschweigen, bei meiner Freundschaft für Dich.

Amalie.

Ich verspreche es.

Germain (eintretend).

Soll ich die Gäste, die anfahren, in den großen Saal führen?

Delaunay.

Ja, ist es denn schon so spät?

Germain.

Vier Uhr, Euer Gnaden. (Geht ab.)

Delaunay (zu Amalien).

Gehe jetzt, Amalie, zu meiner Tochter, und sieh zu, ob sie schon angezogen ist.

(Sie ordnet die Papiere auf dem Tische.)

Amalie (für sich).

Ich kann mich von meinem Erstaunen gar nicht erholen! (Geht in Leontinens Apartement).

Zehnte Scene.

Frau v. Delaunay allein; nach und nach Germain, Dienerschaft, Gäste, der Oberrichter, der Notar, der Obrist, Herr Deschamps, Leontine, Amalie, Arsene, eine Kammerfrau, zuletzt Theodor.

Delaunay.

Das arme Mädchen! Sie begreift nicht, was die Welt dem Glanz und dem Ansehen opfert. Sie ist glücklich, nichts davon zu wissen. Wenn meine Eveline ihr gliche! (wendet sich furchtsam um.) Ich darf diesen Namen nicht einmal aussprechen. (Germain öffnet die zwei Flügelthüren, zwei andere Bediente treten ein.) Man kommt! fort, ihr Sorgen. (Sie nimmt das Portefeuille mit den Papieren vom Tische, und gibt sie einem Bedienten.) Tragt diese Papiere in mein Kabinet. (Er gehorcht.)

Germain (meldend).

Herr von Dorsait — die Fräulein Clairville.
(Sie treten ein).

Delaunay
(ihnen entgegen gehend).

Wie glücklich bin ich, Sie zu sehen. Ich durfte nicht hoffen, daß Sie meiner Einladung nach Paris folgen würden.

Germain.

Der Herr Oberrichter von Preval.
(Er tritt mit dem Notar auf. Viele Gäste treten ein.

grüßen und vertheilen sich. Fr. v. Delaunay geht dem Oberrichter entgegen, welcher auf sie zugeht.)

Oberrichter.

Alles ist in Ordnung, die Urkunde fertig. Der Herr Notar haben sehr geeilet.

Delaunay (zum Notar).

Ist's gefällig Platz zu nehmen?

Germain (anmeldend).

Der Herr Obrist Delaunay.

Delaunay.

Dießmal hält er Wort. Ein wahres Wunder.

Obrist.

Spotten Sie nicht, liebe Tante, daß ich da bin, verdanken Sie meinem Heroismus. Ich ließ eine Wette zurück, welche ich sicher gewonnen hätte. Aber wo ist die Cousine und der Bräutigam?

Oberrichter.

Mein Sohn wird nicht säumen.

(Der Obrist geht, sich verneigend, zu den Damen.)

Germain (anmeldend).

Herr Deschamps.

Deschamps

(tritt ein, einfach gekleidet. Er zieht die Blicke der Anwesenden auf sich).

Obrist.

Ein Fremder?

Oberrichter (zu Delaunay).

Wer ist der Mann?

Delaunay.

Ein alter Freund meiner Mutter. (Zu Deschamps.) Sein Sie uns willkommen.

Obrist (für sich).

Diesen alten Freund habe ich nie gesehen.

Germain

(an der Thüre von Leontinens Apartement).

Fräulein Delaunay.

(Alle Damen stehen auf, Amalie, Arsene und die Kammerfrau treten mit Leontinen ein.)

Deschamps

(als er Amalien erblickt).

Amalie hier! ist das Zufall?

Leontine (zum Obrist).

Bin ich hübsch, Cousin?

Obrist.

Wie ein Engel.

Leontine.

Mamsell Amalie hat mir die Blumen in die Haare gesteckt. Doch wie bin ich zerstreut! ich habe meinen Strauß vergessen. (Zu Amalien.) Wollen Sie wohl sagen, daß man ihn mir bringe.

(Amalie dreht sich gegen die Kammerfrau, welche abgeht.)

Deschamps (für sich).

Sie weiß also nicht, daß — —

Leontine.

Aber wo bleibt denn Theodor?

Obrist.

Der Herr Bräutigam lassen lange auf sich warten.

Delaunay.

Es ist erst vier Uhr.

Leontine.

Er versprach mir doch —

Germain (meldend).

Der Herr Rath Theodor von Preval.

(Allgemeine Bewegung der Neugier.)

Theodor (tritt ein).

Obrist.

Endlich!

(In diesem Augenblicke befindet sich Amalie ganz nahe an der Thüre, die Rückkunft der Kammerfrau erwartend.)

Oberrichter.

Du läßt auf Dich warten mein Sohn.

Theodor (zu Delaunay).

Ich mache mir über mein Zögern selbst Vorwürfe.

Amalie

(tritt zu Leontinen, doch so, daß sie Theodor nur von rückwärts sieht).

Hier ist der Strauß, Fräulein.

Leontine.

Ich danke. Wollen Sie ihn mir nicht stecken?

(Amalie näher tretend, und die Blumen an Leontinens Busen heftend, steht nun Theodor gegenüber, welcher zur Rechten Leontinens sich befindet.)

Theodor
(sich gegen Amalie wendend).

Himmel!

Amalie (die Augen erhebend).

(Läßt den Strauß fallen.) Edmund!

(Alle Blicke sind auf sie hingewendet. Frau v. Delaunay macht einen Schritt vorwärts — Deschamps steht betrachtend.)

Leontine (erschreckt).

Mama!

(Theodor und Amalie stehen unbeweglich.)

Oberrichter.

Wer ist die Dame?

Delaunay (zu Theodor).

Sie kennen sie?

Theodor
(in hoher Verlegenheit).

Ich?

Deschamps
(die Hand der Frau v. Delaunay ergreifend, und sie vorführend.)

Gnädige Frau, das junge Mädchen —

Delaunay.

Was werde ich hören?

Deschamps.

Ist die Tochter meiner Büßerin — Eveline!

(Amalie wankt gegen die Thüre, durch die sie kam.)

Delaunay.

O Himmel!

(Sie eilt Amalien nach, welche schon nahe an der Thüre wankt, und in die Arme der Nebenstehenden sinkt. — Alles sieht mit Erstaunen auf Frau v. Delaunay, Theodor steht allein, der Obrist nähert sich ihm.)

Obrist

(mit Kraft, Theodorn ins Ohr).

Herr Rath, Sie werden sich über diesen Vorfall gegen mich erklären.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Ein reich möblirter Saal im Hôtel des Oberrichters, mit mehreren Thüren. Rechts ein Tisch mit Schreibgeräthen, links ein Sekretär mit Büchern, Journalen rc. Es ist 6 Uhr Abends.

Erste Scene.

Der Oberrichter, der Obrist in Uniform.

Als aufgezogen wird, geht der Obrist, heftig erzürnt, auf und ab. — Der Oberrichter sitzt am Tische, und faltet mehrere Briefe.

Obrist (für sich).

Noch kömmt er nicht! aber beim Himmel, ich werde ihn finden.

Oberrichter.

Ich habe nach meinem Sohn geschickt, haben Sie doch so lange Geduld, bis er sich darüber erklärt.

Obrist.

Ich wiederhole es Ihnen, daß ich die meiner Cousine öffentlich angethanene Schmach nicht mit Stillschweigen übergehe. Ohne Zweifel hat Frau von Delaunay das Recht, über ihr Vermögen und die Hand ihrer Tochter zu verfügen. Hier aber

handelt es sich um die Ehre meiner Familie, das betrifft mich persönlich, und mein Degen soll jene daran erinnern, welche leichtsinnig sie vergessen.

Oberrichter (aufstehend).

Auch meine Familie, mein Herr Obrist, trägt den Degen, aber sie ist nicht gewohnt, ihn toll und ohne Ursache zu ziehen.

Obrist.

Wie? Fräulein Delaunay wird am Tage ihrer Vermählung von ihrer Näthérin betrogen! ihre Mutter ist gezwungen, vor der versammelten Familie zu erröthen! und um die Schmach noch zu erhöhen, setzt sie der Rath durch seine Flucht den Sticheleien derselben aus, ohne auch nur ein Wort der Entschuldigung fallen zu lassen, und Sie finden das nicht schmachvoll, unerhört?

Oberrichter.

Glauben Sie denn, daß mein Sohn diese Scene vorsätzlich herbeiführte?

Obrist.

Kann er das Vorgefallene ungeschehen machen?

Oberrichter.

Er wird es — ich stehe dafür! — Er refüsirte ja die Hand des Fräuleins nicht.

(Frau v. Delaunay erscheint im Hintergrunde, sie tritt rasch ein, und bleibt erschreckt stehen.)

Obrist.

Das eben will ich ihn fragen.

Zweite Scene.

Vorige, Frau v. Delaunay.

Delaunay.
(sich schnell nähernd).

Heinrich! — Du hier? —

Oberrichter.

Gnädige Frau!

Delaunay (sehr bewegt).

Vergebung, ich fand Niemand, der mich gemeldet hätte.

Oberrichter.

Alle meine Leute sind fort, sie suchen meinen Sohn.

Delaunay.

Meine Furcht vor Ihrer Übereilung, Obrist, war also nicht ohne Grund? (Zum Oberrichter.) Traf er Theodor?

Oberrichter.

Nein, seine Drohungen ereilten nur mich.

Delaunay.

Heinrich!... ich bat Dich doch, das Skandal nicht zu vergrößern. Theodor ist ein Mann von Ehre. Die Hand meiner Tochter ist ein Geschenk, das man nicht so leicht verwirft. Er wird es nicht wagen uns mit dieser Schmach zu bedecken.

Obrist.

Wenigstens nicht, ohne das Leben daran zu wagen.

Delaunay.

Willst Du denn die uns angethanene Beschimpfung unwiderruflich festhalten? Willst Du denn meine Tochter unglücklich machen?

Obrist.

Tante — Ihre Rechte gehen den meinigen vor. Ich erwarte, was Ihr Verstand ausklügeln wird; sorgen Sie aber dafür, daß die Vermählung meiner Cousine morgen ohne Aufschub Statt finde, daß Herr von Preval erscheine und sich erkläre.

Oberrichter.

Sie sollen zufrieden gestellt werden.

Obrist.

So will ich mich denn entfernen.

Delaunay.

Bleibe.

Obrist (lächelnd).

Als Ihr Gefangener? bis Morgen, liebe Tante, übergebe ich Ihnen meinen Degen.

(Setzt sich und blättert in den Journalen.)

Oberrichter (zu Delaunay).

Sie haben nichts von ihm erfahren?

Delaunay.

Nichts — aber ich ließ Amalien begleiten, von der Seite werde ich von Allem unterrichtet.

(Der Obrist hört, anscheinend fortlesend, aufmerksam zu.)

Oberrichter.

Und Ihr Fräulein Tochter?

Delaunay.

Ich habe sie zu ihrer Tante geschickt. Jung, unerfahren, und nichts Böses ahnend, wird es mir nicht schwer fallen, ihr das Ganze willkührlich zu deuten. Das Einzige, was ich besorge, ist —

Oberrichter.

Ich errathe es. Sie fürchten, daß mein Sohn diese Leidenschaft nicht allsogleich wird aufgeben wollen? ich habe schon darauf gedacht. Das Mädchen soll uns nicht lästig werden. Ich werde einen Verhaftsbefehl erwirken, und morgen —

Delaunay.

Himmel!

Obrist

(heftig aufstehend und die Journale hinwerfend.)

Ein infamer Ausweg.

Delaunay (zum Obrist).

Ruhe! (zum Oberrichter.) Sie wollen die Unglückliche einsperren? das werde ich nimmer dulden.

Oberrichter.

Aber —

Delaunay.

Ich will das durchaus nicht! — ich kenne das Mädchen, es ist schuldlos und tugendhaft. Ich habe mehr Recht, als irgend Jemand auf ihren Gehor-

sam, ich werde sie für immer den Blicken Theodors entziehen.

Oberrichter.

Ich wollte Ihnen hier nur zuvorkommen.

Obrist.

Sie sind bei den Verhaftsbefehlen geblieben, mein Herr Oberrichter, also hinter Ihrer Zeit?

Delaunay (mit Vorwurf).

Heinrich!

Dubois (anmeldend).

Der Bediente der gnädigen Frau.

Delaunay.

Endlich!

Dritte Scene.

Dubois, Germain und Vorige.

Germain (zu Delaunay).

Man trug mir auf, Euer Gnaden eiligst diesen Brief zu übergeben.

Delaunay (ihn entsiegelnd).

Von wem?

Germain.

Von dem Friedensrichter, welcher Euer Gnaden heute Morgen aufwartete.

Oberrichter.

Von dem Friedensrichter?

Delaunay.

Hören Sie! (liest:) »Der Herr v. Preval kam schon« — (sie hält inne, und wirft einen Blick auf den Obrist, welcher sich umdreht, und nicht zuzuhören scheint. Sie liest leise weiter:) »kam schon zweimal verkleidet zu Mamsell Amalie Morin, ohne jedoch vorgelassen zu werden.«

Obrist (für sich).

Dort war er?

Oberrichter.

Ich will selbst dahin —

Germain (ihn unterbrechend).

Noch bin ich beauftragt, zu melden, daß der Herr Rath —

Oberrichter.

Mein Sohn?

Germain.

So eben in unser Hôtél gekommen ist.

Delaunay.

Ist meine Tochter schon zurück?

Germain.

Nein — er gab ein Billet ab.

Oberrichter.

Wo ist es?

Germain.

Der Herr Rath übergab es mit den Worten der Kammerfrau: es nur Euer Gnaden selbst zu übergeben.

Delaunay (für sich).

Was mag er mir schreiben?

Obrist (beißend).

Einen Absagebrief.

Oberrichter.

Ich wette, das Gegentheil.

Delaunay.

Wir wollen das sogleich erfahren.

(Will fort.)

Oberrichter.

Erlauben Sie, daß ich Sie begleite. (Zu Dubois.) Den Wagen.

Delaunay.

Der meine steht unten am Thore. Heinrich! (Sie hält unschlüssig inne, der Oberrichter wirft einen Blick auf sie.)

Obrist.

Soll ich mit?

Delaunay.

Nein, ich erwarte Dich in meinem Hôtél.

Oberrichter (zu Dubois).

Sollte mein Sohn, während meiner Abwesenheit, nach Hause kommen, so theile man mir es sogleich mit.

(Dubois öffnet die Flügelhüre.)

Obrist

(Frau v. Delaunay die Hand reichend).

Nur bis zu Ihrem Wagen.

(Alle ab bis auf Dubois.)

Vierte Scene.

Dubois allein, in der Folge Karl.

Dubois.

Nun bin ich ganz allein zu Hause, — ich könnte mir jetzt die Unterhaltung machen, und ein Glas Wein in voller Ruhe trinken. — (Aus der Tasche eine kleine Münze ziehend. Karl bemerkend.) Was will der Mensch hier? — Was will man, was verlangt man?

Karl (düster).

Den Herrn von Preval —

Dubois.

Den Herrn von Preval? — den Vater?

Karl.

Nein.

Dubois.

Also den Sohn?

Karl.

Ja.

Dubois.

Hat man mit dem Herrn von Preval zu sprechen?

Karl.

Ja, melden Sie mich. —

Dubois.

Melden Sie mich! Melden Sie mich! Was will man mit dem Herrn von Preval?

Karl

Sprechen.

Dubois.

Ja, aber ich will wissen —

Karl.

Daß ich ihn sprechen will, das weiß man, und damit Punktum.

Dubois.

Punktum? — (Für sich) der ist kurz. (Laut.) Der Herr von Preval sind nicht zu Hause — (Karl unbeweglich.) sie sind ausgegangen.

Karl.

Das ist unangenehm. Wird er lange wegbleiben?

Dubois.

Ich glaube nicht — man kann wiederkommen.

Karl.

Ich werde hier auf ihn warten, das ist sicherer.

(Er setzt sich auf einen Sessel.)

Dubois (für sich).

So? er macht sich's bequem — ich kann ihn doch nicht zur Thüre hinauswerfen. Er ist gut angezogen — Die Möbel wird er doch nicht wegtragen. — (Zu Karl.) Man will also hier bleiben?

Karl.

Ja.

Dubois.

Gut. Der Thürsteher soll auf ihn Acht haben. (Ab.)

Fünfte Scene.

Karl (allein, sitzend).

Ich wäre also hier in seinem Pallaste. Werde ich auch die Kraft haben, meine Gefühle zurückzuhalten? Noch weiß sie von nichts. — Wenn ich fortginge — (Er steht auf.) Wenn ich den Schleier zerrisse! dann würde sie nicht die Seine — aber was hernach? — ihn wird sie ewig lieben — mich niemals. Ihm gab sie ihr Herz. Sie würde dadurch unglücklich — und ich — ich betröge sie — (Mit Kraft). Karl, tausendmal schwurst du dir zu, sie mehr als dich selbst zu lieben — jetzt ist der Augenblick, Wort zu halten, gekommen. Ja, ich werde es halten, — mein Glück dem ihrigen opfern. Das Testament meiner Mutter soll nie bekannt werden, nie — es nähme mir die Rechte ihres Bruders. Der Friedensrichter wird das billigen. Wird aber dieser Preval, den sie liebt, sie auch heirathen? — er muß — sie wird mit ihm glücklich sein — und was mit mir? Gleichviel, ich gehe von hier weg, und werde Soldat; vielleicht

macht dann eine wohlthätige Kugel meinem Leben ein Ende. Wenn aber dieser Preval nur ein Verführer wäre? wenn er mich unnützerweise zu diesem Opfer zwänge? wenn er meine Schwester der Verachtung preis gäbe? dann mag er sich hüten — dann fürchte er meinen Zorn.

Sechste Scene.

Dubois herbeilaufend und Karl.

Dubois.

Noch immer hier? — fort, geschwind — man kann später wieder kommen.

Karl.

Ich soll fort?

Dubois.

Und das eiligst, der Herr Rath kommt. Er will nicht gesehen werden. (Er will ihn fortschieben.)

Karl (widerstrebend).

Ich will nicht.

Dubois.

Ist das ein Eigensinn! es ist zu spät. Er kommt — Wo soll ich Sie verbergen?

Karl.

Ich werde mich nicht verbergen.

Dubois.

So bleiben Sie. Sie können ohnehin nicht mehr fort, ich will sagen, daß — (man hört das Schloß einer Seitenthüre aufsperren) treten Sie etwas zurück.

Siebente Scene.

Dubois, Theodor, Karl.

Theodor.

Wo ist mein Vater.

Dubois.

Er fuhr aus.

Theodor
(seinen Hut wegwerfend).

Gut — keine Seele sah mich kommen?

Dubois.

Euer Gnaden hatten ja den Schlüssel zur kleinen Thüre.

Theodor.

War Niemand von der Frau v. Delaunay hier?

Dubois.

Sie selbst und der Herr Obrist.

Theodor.

Ich dachte es wohl. (Er bemerkt Karln.) Wer ist der Mensch?

Dubois.

Ich weiß es nicht.

Theodor.

Was will er?

Dubois.

Mit Euer Gnaden sprechen. Wahrscheinlich kennt er Euer Gnaden nicht — Es scheint ein Arbeiter.

Theodor
(Karl betrachtend, zu Dubois).

Schaff mir ihn vom Halse.

Dubois (zu Karln).

Mein Freund, der Herr Rath spricht heute Niemand.

(Er führt ihn gegen die Hinterthüre, leise mit ihm fortsprechend).

Theodor (für sich).

Sie weigerte sich, mich zu sehen. Ich sah das voraus.

(Geht lebhaft auf und nieder. Karl widerstrebt Dubois.)

Karl.

Ich wiederhole es noch einmal, ich gehe nicht von hier, ohne ihn gesprochen zu haben.

Theodor (sich umwendend).

So schick' ihn doch fort. (Dubois fährt fort, leise Karln zuzureden.) Ich bin überzeugt, daß sie mich liebt. — Es ist mir unmöglich, ihr zu entsagen.

Karl (mit festem Tone).

Er muß mich hören!

Theodor.

Noch immer hier?

Dubois.

Er will nicht gehen, ohne Sie gesprochen zu haben.

Theodor.

Sehr starrsinnig! — er mag warten — ich will an sie schreiben. — (Setzt sich zum Tische.)

Dubois.

Der Herr Rath erlaubt Ihnen, zu warten. (Karl setzt sich im Hintergrunde.) Wenn der je um etwas sollicitirt, ich wette, er setzt es durch.

(Sieht zum Fenster hinaus.)

Theodor (nach einigem Nachdenken, schreibt).

»Amalie! Sie entziehen mir Ihr Antlitz, und verdammen mich; ich erscheine als ein Verbrecher, und bin doch nur ein Unglücklicher! Sie sind ungerecht. Erlauben Sie mir nur, Sie auf einen Augenblick zu sehen. Ihre Verzeihung ist mir gewiß, Ihre Weigerung wäre mein Tod.« (Siegelt.)

Dubois (zu Karl).

Er ist fertig.

Karl.

Ich habe keine Eile.

Theodor.

Ich werde sie wieder sehen. Ein liebendes Weib verzeiht stets. (Steht auf.) Dubois! (Gibt ihm den Brief.) Kennst Du den Namen, die Wohnung?

Dubois.

O ja, Herr Rath.

Theodor.

Besorge die Abgabe, und sei verschwiegen.

Dubois.

Ich schicke, vorsichtshalber, einen Andern damit in die Wohnung, und erwarte die Antwort im rothen Adler.

Theodor.

Gut.

Dubois.

Der Herr Oberrichter befahlen uns, ihm Ihre Rückkunft zu melden.

Theodor.

Ich verbiete das.

(Dubois gibt im Abgehen Karln ein Zeichen, sich zu nähern. Karl steht auf, bleibt aber im Hintergrunde.)

Theodor (für sich).

Es ist noch Zeit genug, seine Vorwürfe hinzunehmen. (Dubois geht ab.)

Achte Scene.

Theodor und Karl.

Theodor (fortfahrend).

Die spitzen Reden und die Thränen Leontinens hoffe ich schon zu beseitigen. Wäre ich auch nur mit Amalien so weit! (Er sieht Karln.) Ah, nähert Euch — (Karl nähert sich.) Was wollt Ihr — man hat Euch doch gesagt, daß ich Geschäfte habe. Konntet Ihr nicht ein andermal wieder kommen?

Karl.

Nein, Herr Rath.

Theodor.

Nein? wer seid Ihr?

Karl.

Ein Handwerker — ich komme in einer Angelegenheit, gleich wichtig für uns Beide.

Theodor.

Wie versteh' ich das?

Karl.

Erkennen Sie mich nicht mehr, Herr Rath? Wir haben uns schon einmal gesehen.

Theodor.

Ich glaube selbst. Aber wo?

Karl.

Bei dem Hofbüchsenmacher, bei welchem Sie gestern Pistolen kauften.

Theodor.

Ich erinnere mich, was weiter?

Karl.

Sie waren Ihrer Drei. Sie sprachen in einem öffentlichen Laden vor mir und meinen Kameraden von Pferden und Weibern; besonders aber von einem jungen ehrbaren Mädchen, einer Nähterin, welche Sie seit drei Monaten täuschen.

Theodor.

Ich?

Karl.

Ja. Das Mädchen nennt sich Amalie, es ist meine Schwester, ich bin Karl Morin.

Theodor.

Sie, Morin?

Karl.

Man trägt sich mit dem Gerüchte, daß Sie Fräulein Delaunay heirathen, aber auch meine

Schwester versprachen Sie zu eheligen. Welche von Beiden werden Sie zur Frau nehmen?

Theodor.

Sie sind Karl Morin?

Karl.

Ja, und bin hier, um zu sehen, ob Sie ein Mann von Ehre sind.

Theodor.

Wer zweifelt daran? — Aber was ist der Zweck Ihres Hierseins? Haben Sie einen Auftrag von Ihrer Schwester?

Karl.

Nein; sie weiß nicht, daß ich hier bin.

Theodor (für sich).

Sie sendet ihn also nicht! (Nach einigem Nachdenken.) Herr Morin, Ihre Schwester lobte mir stets Ihre Rechtlichkeit, Ihr Herz und Ihre edlen Gesinnungen. Ich achtete Sie, ehe ich Sie kannte. Ich will aufrichtig mit Ihnen sein. Sie verdienen es, und mein eigenes Gefühl fordert mich dazu auf. Ich werde Ihnen nichts verbergen, nicht den Leichtsinn, welcher den Grund zu dieser Leidenschaft legte, noch ihr unaufhaltsames Steigen. Ich werde mich nicht vertheidigen. (Mit Wärme.) Ich liebte Ihre Schwester mit aller Kraft meiner Seele, und liebe sie noch!

Karl.

Nein, nein, so nicht: Sie liebten sie, wie ein Spielwerk ihrer Laune. Man täuscht ein ehrliches Mädchen nicht, das man liebt; man heirathet es.

Theodor.

Wenn Sie unseres Standes ist.

Karl.

Wenn man es ihr versprochen hat.

Theodor.

Sie haben Recht, und wenn es möglich wäre; ich bin nicht stolz — ja, ich könnte Ihre Schwester vielleicht bis zu mir erheben — ich würde an Amaliens Seite der Glücklichste der Menschen werden, aber höhere Rücksichten gebieten mir, auf ein solches Glück zu verzichten. Das Glück oder der Ruin meiner Familie hängen von meiner Heirath ab. Bedenken Sie das, Herr Morin; eine Mesallianze! es ist unmöglich. Bedenken Sie den Stand Ihrer Schwester und den meinigen.

Karl.

Sie sind reich und vornehm, wir sind arm und niedrig. Ich weiß das — Jeder bleibe in seiner Klasse. Meine Schwester kam aber nicht zu Ihnen und sagte: Ich bin von hoher Geburt und reich — Sie können mich lieben. Sie aber kamen und sagten: Ich bin geringer Herkunft und arm, ich bin Ihres gleichen, schenken Sie mir ihre Liebe, ich reiche Ihnen meine Hand. Reich oder arm

das ist nun einerlei; Sie gingen eine heilige Verpflichtung ein, freiwillig, ungezwungen. Sie können nicht mehr zurück, ohne meine Schwester zu entehren; denn die Welt würde es nimmer glauben, daß der Herr von Preval die Unschuld eines armen Nähtermädchens respektirt hätte. Wir sind nun fertig, Herr Rath. Sie sagten mir Ihre Meinung, ich Ihnen die meinige. Werden Sie meine Schwester heirathen, oder nicht?

Theodor.

Wie — eine Drohung? — mir? — Was verlangen Sie? — Morin, ich liebe Ihre Schwester; weder neue Verbindungen noch Familienrücksichten werden jemals das Band zerreißen, das mich an sie festhält. Mein Herz wird tausend Mittel finden, Amaliens Glück zu gründen. Sie sage mir nur, was sie wünscht. Vermag ich auch Unmögliches nicht, so kann ich dem Geschicke doch nachhelfen, das so viele Tugenden zu belohnen vergaß.

Karl.

Herr von Preval! Ich bin nicht gekommen, um Ihnen meine Schwester zu verkaufen. Solch ein Handel wäre mehr als schändlich. Entweder Sie heirathen meine Schwester, oder ich räche sie. (Zieht ein Paar reiche Pistolen aus der Tasche.) Ich habe diese Pistolen für Sie gefertigt, und weiß mich ihrer auch zu bedienen. Hier sind sie. — (Er legt sie auf den Tisch.) Ich ersuche um Antwort.

Theodor.

Herr Morin!

Karl (fest).

Ihre Antwort, Herr von Preval.

Theodor (stolz).

Ich gab sie schon. Ich habe Ihnen nichts weiter zu sagen. Gegen Ihre Schwester werde ich mit Rücksicht handeln.

Karl (zornig).

Sagen Sie: niederträchtig.

Theodor.

Unverschämter! fort von hier!

Karl.

Nur mit Ihnen!

Theodor.

Fort, sage ich!

Neunte Scene.

Theodor, Karl, Dubois.

Dubois (athemlos).

Herr Rath! Herr Rath!

Theodor.

Was hast Du?

Dubois.

Mord und Todschlag, Herr Rath! Ich schrie um Hülfe! Aber kein einziger Gensd'arme war zu treffen.

Theodor.

Gensd'arme! gegen wen?

Dubois.

Wider einen Wahnsinnigen! den Obristen!

Theodor.

Delaunay?

Dubois.

Ja, Herr Rath. Er paßte mir an der Ecke des kleinen Gäßchens auf — Sie wissen schon? Vor Nr. 7.

Theodor.

Und weiter?

Dubois.

In dem Augenblicke nun, als ich das Billet aus der Tasche zog, und den Abgeber gehörig instruirte —

Theodor.

Nu?

Dubois.

Riß er es mir aus der Hand. Und als ich schrie —

Theodor (auffahrend).

Er hat mein Billet? —

Dubois.

Schlug er nach mir.

Theodor.

Er las es? —

Dubois.

Freilich.

Theodor.

Verräther!

Dubois.

Ich bin unschuldig — ich beschwöre es.

(Der Obrist erscheint im Hintergrunde und bleibt auf der Schwelle stehen.)

Theodor.

Du lügst! Du hast mich verrathen, Schurke!

Zehnte Scene.

Der Obrist, die Vorigen.

Theodor (fortfahrend).

Diese Brutalität des Obristen verlangt Genugthuung.

Obrist.

Ich bin eben deßwegen hier. Ich lasse mich nicht gerne suchen.

Theodor (zu Dubois).

Gehe! — (Zu Karln.) und auch Sie entfernen sich.

Karl.

Sobald ich Antwort habe.

(Dubois betrübt ab.)

Eilfte Scene.

Theodor, der Obrist, Karl.

Obrist

(Theodor das Billet reichend.)

Ich kenne den Inhalt.

Theodor

(zerreißt das Billet).

Auf eine schändliche Weise, unwürdig eines Mannes, wie Sie, Obrist —

(Karl hört ihnen unbeweglich zu.)

Obrist.

Sie sollen des Billets wegen Genugthuung haben, sobald zuvor der Ehre meiner Familie genug gethan ist. Was übrigens Ihren Liebeshandel mit einem gemeinen Mädchen betrifft, und zwar in dem Augenblicke, wo Sie meiner Cousine die Hand reichen und ihre Mitgift in Empfang nehmen —

Theodor.

Halten Sie ein! — Obrist, Sie wissen nicht, was Sie sprechen.

Obrist.

Es ist Thatsache. Es handelt sich nun um eine entscheidende Antwort, die Ehre meiner Familie ist die meinige. Sie opfern, wie Sie in dem Billete schreiben, Fräulein Delaunay Ihrer Liebschaft auf. — Das Skandal ist fertig. Sie wissen, um welchen Preis man seiner Braut entsagt? Da=

her nur ein Wort, ein einziges Wort: Werden Sie morgen meine Cousine zum Altare führen?

Theodor

(seine Fassung zu erhalten strebend).

Obrist, dieser Ton — dieser —

Obrist.

Werden Sie morgen meine Cousine zum Altare führen?

Theodor.

Nur dem Fräulein und ihrer Mutter stehe ich Rede.

Obrist.

Ausflüchte! — Antwort will ich.

(Er greift an seinen Degen.)

Theodor.

Obrist! Ihr Benehmen könnte leicht das Gegentheil von dem erzwingen, was Sie von mir verlangen; ich habe nicht Ursache, einen Degen zu fürchten.

Obrist.

Entweder Sie antworten, oder Sie folgen mir.

Theodor.

Zu viel — Obrist, Sie werfen mir den Handschuh hin, ich hebe ihn auf. — Die Spitze eines Degens wird mir kein Weib aufzwingen. Sie hätten ein Recht dazu, mich feig zu nennen, wenn ich Fräulein Delaunay nun nicht ausschlüge.

Obrist.

Sie sollen es wenigstens nicht ungestraft thun.

Theodor

(betrachtet den Obrist und Karl).

In wenigen Augenblicken bin ich zu Ihren Diensten.

Obrist.

Ich erwarte Sie.

(Theodor setzt sich an den Tisch, läutet und schreibt.)

Zwölfte Scene.

Laurent und die Vorigen.

Theodor.

Meinen Degen.

Obrist.

(Laurent zurückhaltend).

Einen Augenblick Geduld. (Seine Brieftasche aus der Tasche ziehend.) Wir brauchen Zeugen. (Schreibt.) Der Kapitän Duval.. Ein zweiter wird sich wohl finden. (Indem er das Billet zusammenlegt, auf Karl blickend.) Vielleicht könnte der — (Zu Laurent.) Schickt dieses Billet sogleich in meine Wohnung, und schafft einen Fiaker herbei.

Laurent

(geht ab. Theodor schreibt fort).

Karl (für sich).

Sie werden sich schlagen, Ihm, dem Obrist,

steht er Rede, dem armen Handwerker entehrt man die Schwester und jagt ihn fort!

Obrist (zu Karl).

Wer seid Ihr, mein Freund?

Karl.

Ich bin der Bruder Amaliens, Karl Morin.

Obrist.

Des Mädchens Bruder?

Karl.

Ja, mein Herr! und aus demselben Grunde hier, wie Sie, ja aus einem noch wichtigern, denn Sie sind nur der Cousin des Fräuleins Delaunay, ich aber bin der Bruder Amaliens. Doch es sei, wie es sei, ich trete Ihnen den ersten Gang ab; sind Sie fertig, kommt die Reihe an mich.

Laurent
(kommt mit einem Degen. Zum Obristen).

Das Billet ist abgegangen, der Wagen steht vor dem Thore. (Zu Theodor.) Hier ist der Degen.
(Er legt ihn auf den Tisch.)

Theodor
(signirt was er schrieb).

Entfernt Euch. Mein Herr Obrist, Sie haben unter zwei Damen, wovon nur eine getäuscht wurde, meine Wahl mit dem Degen bestimmt. Die Hand Ihrer Nichte würde mich einer Feigheit zeihen, und das wäre mehr, als die Mitgift tilgen könnte. Die Schwester dieses Handwerkers

kann mir nicht aufgedrungen werden, denn ohne Ehrlosigkeit kann ich seine Ausforderung ablehnen. Sie haben mich gefordert, hier ist meine Antwort. Karl, bringen Sie Ihrer Schwester dieses Dokument, es enthält ein freies feierliches Versprechen sie zu ehelichen nach der Vorschrift der Gesetze.

(Karl nimmt zitternd die Schrift.)

Obrist.

Schändlich!

Theodor.

Gehen Sie, Herr Morin, was hier noch weiter vorgeht, betrifft Sie nicht mehr.

(Nimmt seinen Degen.)

Obrist.

Ihr Blut, Herr von Preval, wird diese Schrift verwischen.

Theodor.

Das Ihrige Ihr vorlautes Betragen.

Obrist.

Tod und Teufel, das ist zu viel. Kommen Sie!

Theodor.

Fort! fort!

(Sie eilen ab.)

Karl.

O, meine Schwester!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Dekoration des ersten Actes.

Erste Scene.

Karl (allein).

(Als aufgezogen wird, ist es schon sehr dunkel. Es schlägt acht Uhr. Karl tritt durch die Mittelthüre ein, und schließt sie sachte zu.)

Hier liegen ihre Handschuhe, ihr Hut. Sie ist nicht ausgegangen. Sie wird in ihrer Kammer sein, in welcher sie weinte, als ich fortging. Sie soll nicht mehr weinen, und glücklich sein. (Er setzt sich traurig nieder.) Er wird sie heirathen, ich habe sein schriftliches Versprechen. Ich darf Amalien nicht sagen, auf welche Art er es gab, sie würde es nicht annehmen, und ich hätte dann nichts für ihr Glück gethan. Er benahm sich als Mann von Ehre. Sie wird sein Weib, Räthin Preval! — (Er steht auf und geht auf und ab.) O es ist aus — aus mit mir! nur noch etwas Muth — und das Opfer ist vollbracht! Das Schwerste ist gethan, das Übrige ist nichts. — Ich werde Soldat und gehe in den Tod! (Er wirft sich in einen andern Sessel, und zieht

ein Papier aus seiner Tasche.) Hier ist mein Engagement zur Armee nach Algier. Ich brauche es nur zu unterschreiben. Ich werde es an dem Tage ihrer Verlobung, und dann, wenn sie glücklich ist, dann werde ich ihr sagen, daß ich nicht ihr Bruder bin, daß ich sie liebe, und in den Krieg ziehe. (Er trocknet sich die Thränen, und steht auf.) Es ist schon spät, und Amalie weiß noch nichts, ich lasse sie in Thränen, und halte hier ihr Glück — aber auch mein Todesurtheil! — Was liegt an mir? fort, damit sie nicht länger leide. (Er öffnet ein wenig Amaliens Kammerthüre.) Sie hat noch Licht — sie hat sich noch nicht schlafen gelegt. (Er ruft.) Amalie, Schwester!

(Amalie kommt aus der Kammer, mit einem Lichte in der Hand, sie hat die Kleider gewechselt. Sie ist sehr blaß, und ihr Gesicht zeigt die Spuren von Thränen.)

Zweite Scene.

Amalie und Karl.

Amalie.

Du hast mich gerufen.

Karl.

Ja, Schwester.

Amalie.

Warum ließest Du mich so lange allein? Du kehrtest sonst nie so spät zurück! Bist Du böse auf mich?

Karl.

Nein, Amalie, aber die Thränen in Deinen Augen tödten mich.

Amalie.

Er hat mich betrogen! und ich liebte ihn! o, es bleibt mir nichts übrig, als der Tod, — aber in Deinen Armen, mein Bruder. (Sie wirft sich an seinen Hals.) Du wirst mich nicht verwerfen.

Karl.

Dieser — dieser Preval ist Dir also sehr theuer?

Amalie.

Ich habe ihn geliebt, wie Dich.

Karl.

Mehr, mehr, denn Du willst sterben.

Amalie.

Ich will es.

Karl.

Nein, das sollst Du nicht, Amalie. Ich kenne, ich fühle Deinen Schmerz, und weiß, daß er tödtlich ist. Als ich Deine Thränen, Deine Blässe, Deine Niedergeschlagenheit sah, so eilte ich fort, entschlossen, die Pflicht eines Bruders zu erfüllen, und suchte jenen auf, den Du liebst.

Amalie.

Das thatest Du?

Karl

Um Dir ihn wiederzugeben, wenn er Dich liebte; um Dich zu rächen, wenn er Dich verstieße.

Amalie.

Du hast Dich mit ihm geschlagen?

Karl.

Nein, Schwester. Er ist ein Mann von Ehre, Du wirst sein Weib. (Zieht aus seiner Brust das Schreiben Theodors und gibt es ihr.) Nimm, Amalie, hier ist das Dokument, das er mir hierüber ausstellte.

Amalie

(außer sich, kaum das Papier zu halten vermögend).

Karl! — was sagst Du? O! mein Himmel! er verstößt mich nicht! er liebt mich! Du täuschest mich nicht?

Karl.

Lies selbst.

Amalie

(mit den Augen das Papier überfliegend.)

Himmel! ein Heirathsversprechen! — ich sein Weib! ohne Aufschub! Karl, habe ich recht gelesen?

Karl.

Ja, Schwester.

Amalie.

O, mein Freund, mein Bruder, Dir danke ich Ehre, Leben! Alles! Alles! (Sie preßt ihn in ihre Arme.) Wie kann ich Dir je vergelten?

Karl.

Amalie!

Amalie.

Aber — ist sein Entschluß auch unerzwungen?

Karl.

Ja.

Amalie.

O theurer Edmund! Was aber ist's mit Fräulein Delaunay?

Karl.

Sie ist reich, ist aus der großen Welt; weder ihr Herz noch ihre Ehre leiden durch sein Zurücktreten — in ihrem Stande heirathet man ohnehin selten aus Liebe.

Amalie.

Ich — die Frau des Rathes, ich, Deine Schwester — eine Nätherin, — die Tochter einer Bettlerin!

Karl.

Das vergißt sich, sobald Du den Namen Deines Gemahles führst.

Amalie.

Und Du? —

(Sie hält bestürzt inne.)

Karl.

Sei ruhig, Du sollst über mich nicht erröthen.

Amalie (ergreift seine Hand).

O, mein Bruder! (Einlenkend.) Warum ist

er nicht mehr Edmund! der Arme! der Unbekannte! (Man pocht leise an der Thür.)

Karl (unruhig).

Wer naht zu dieser Stunde?

Amalie.

Wer mag es sein?

Karl.

Höre mich, Amalie, was auch immer komme, was man auch versuchen mag, dieß Dokument, dieses Heiraths-Versprechen ist unwiderruflich, es sichert Dir Dein Recht vor unsern Tribunalen.

Amalie.

Es enthält meine Ehre, mein Leben! nur ihm allein gebe ich es wieder.

(Man pocht neuerdings.)

Karl.

Verbirg es. Herein!

(Amalie verbirgt das Papier in ihrem Busen. Karl öffnet.)

Dritte Scene.

Karl, Amalie, Deschamps.

Deschamps (hinaus sprechend).

Sie können eintreten, gnädige Frau.

(Frau v. Delaunay wird sichtbar.)

Amalie (auf Karln zueilend).

Himmel! es ist Frau v. Delaunay.

Karl

Erschrecke nicht, ich dachte es mir wohl, daß sie kommen würde.

(Deschamps führt Frau v. Delaunay vor, die einfach gekleidet ist.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, Frau v. Delaunay.

Amalie

(geht ihr entgegen).

Gnädige Frau —

(Sie hält verlegen inne, und senkt die Augen. Frau v. Delaunay nimmt sie bei der Hand, und scheint sie umarmen zu wollen, hält sich aber zurück, blickt auf Karln und läßt Amaliens Hand fahren.)

Delaunay.

Es war mein Wunsch, Sie zu sehen, Mamsell. Herr Deschamps, Ihr Freund, der auch der meinige ist, hatte die Güte, mich hieher zu führen. (Mit Theilnahme.) Ist dieß Herr Morin?

Amalie.

Ja, gnädige Frau.

Delaunay (zu Karln).

Mein Herr, Sie sind ein sehr achtungswürdiger Mann.

(Deschamps gibt Delaunay ein Zeichen.)

Karl

Ich befürchte, Euer Gnaden würden mich des Undankes zeihen.

Delaunay.

Im Gegentheile, Herr Morin.

Deschamps.

Herr Morin, die gnädige Frau wünscht einige Minuten mit Mamsell Amalie allein zu sein. Sie werden Ihrer Schwester erlauben, die Rathschläge zu hören, die ihrer Ehre nützlich sein können.

Karl

(geht zu Amalien).

Schwester, willst Du mit der gnädigen Frau allein bleiben?

Amalie (mit Ruhe).

Ja, Bruder.

Karl.

Gut, (Leise zu ihr.) lasse Dich nicht einschüchtern! — (Laut.) Ich bin zu Ihren Diensten, Herr Friedensrichter.

Deschamps.

Wir warten draußen in der Vorstube.

(Beide ab. Amalie folgt bis zur Thür. Frau v. Delaunay, sehr bewegt, setzt sich.)

Fünfte Scene.

Frau v. Delaunay, Amalie.

(Amalie, im Hintergrunde, nimmt ihr Heirathsversprechen, und übersieht es. Nachdem Amalie gelesen, verbirgt sie wieder die Schrift in ihrem Busen und geht beruhigt zu Delaunay. Letztere erhebt sich plötzlich, ergreift Amaliens Hand, betrachtet sie, und küßt sie dann mehreremale auf die Stirn.)

Amalie (sehr erstaunt).

Gnädige Frau! (Frau von Delaunay wendet sich um, trocknet sich die Augen, sucht sich zu fassen.) Sie weinen? Sie sind ergriffen?

Delaunay.

Ich würde ruhiger sein, wenn mein Herz sich — (nimmt Amaliens Hand.) Amalie, Du hassest mich doch nicht?

Amalie.

Ich Sie hassen?

Delaunay.

Sieh mich als Deine beste Freundin an.

Amalie.

Nach dem, was vorgefallen — erwartete ich nicht — (furchtsam.) Sie wissen noch nicht, gnädige Frau, daß Herr von Preval mir den Vorzug gibt. (Sie getraut sich Letzteres kaum auszusprechen.)

Delaunay.

Ich weiß es, mein Kind.

Amalie.

Und verzeihen mir? Ohne Zweifel ist es unrecht von ihm, mich, die ich arm, ohne Familie, ohne Namen bin, vorzuziehen, allein ich war seine erste Liebe, und das entschuldigt ihn. Soll ich ihm entsagen? — Sind Sie gekommen, gnädige Frau, dieß Opfer von mir zu fordern? O, ich habe vielleicht nicht den Muth dazu, Ihnen zu widerstehen; ich bitte Sie, stellen Sie mein Herz nicht auf diese Probe.

Delaunay.

Nein, mein Kind, sieh mich furchtlos an. Ich will den Einfluß nicht mißbrauchen, der mir über Dich gegeben ist; ich will Dir nicht eine Hoffnung rauben, durch die Du glücklich zu werden hoffst. Wenn der Mann, den Du Leontinen nimmst, so ist, wie Dein Herz ihn glaubt, so bin ich reich für die entflohene Hoffnung entschädigt, da ich Dich glücklich weiß.

Amalie (überrascht).

Wie, gnädige Frau —

Delaunay.

Du bist überrascht; Du kannst mich nicht begreifen; (Nimmt sie bei der Hand.) Amalie, setze den Fall, ich wäre Deine und Leontinens Mutter; Du sähest mich leidend ob Eurer Eifersucht, aber unfähig, Eine von Euch auf Kosten der Andern vorzuziehen; wenn ich nun, Beide gleich liebend, über-

zeugt wäre, daß dieser Mann nur Leontinens Glück machen könne, ewig unglücklich aber Amalien, sollt' ich dann nicht derjenigen zu Hülfe eilen, welche ich am Rande des Abgrundes sähe?

Amalie.

Sie glauben doch nicht —

Delaunay.

Ich fürchte, daß Dein Herz sich die Wahrheit verbirgt.

Amalie (für sich).

Sollte sie mich täuschen wollen?

Delaunay.

Mein Kind, wenn Herr von Preval, aus wohl überlegter Wahl, aus reiner Bewegung seines Herzens, die Glücksgüter, die ihn an Leontinens Hand erwarten, Dir geopfert hätte, so würde ich selbst sagen: Nimm ihn, mein Kind — er hat den Werth Deines Herzens erkannt; Du würdest ihm das an Liebe ersetzen, was er durch Dich an Reichthümern verlor.

Amalie.

Er handelte so; lesen Sie selbst.

Delaunay.

Ich weiß, was diese Schrift enthält, aber Du weißt nicht, was dabei vorfiel; Dein Bruder hat es Dir wohl nicht erzählt?

Amalie (unruhig).

Nein.

Delaunay.

Es ist überaus wichtig, daß Du darüber belehret werdest. Morgen ist der Tag, der Preval mit Leontinen verbinden sollte, und ohne den Zufall, welcher Alles ans Licht zog — aber Du zitterst — (fortfahrend.) Heute, eine Stunde nach dem Ergebniß — (zieht ein Billet aus ihrem Gürtel) sendete er mir dieses Billet. Lies —

Amalie.

Ich kann nicht.

Delaunay.

Du mußt die Wahrheit erfahren.

Amalie

(nimmt das Billet und liest).

»Gnädige Frau! Ein höchst widriges Ereigniß offenbarte Ihnen meinen Fehltritt, ein Vergessen meines Selbst. Ich hoffe, daß in Ihren Augen dieß Vergehen nicht als Verbrechen erscheine, und ein Hinderniß werde, die Verbindung mit Leontinen zu vollziehen, welche allein meine Liebe besitzt, und stets in meinem Herzen herrschen wird.«

(Sie gibt das Billet, ohne zu sprechen, zurück.)

Delaunay (nimmt es).

Wie sehr es Dich auch schmerzen mag, mein Kind, so muß ich doch endigen. Du mußt wissen, was noch weiter geschah, als Theodor auf Karln traf.

Amalie.

Mein Bruder hat mich davon unterrichtet.

Delaunay.

Preval schlug Deine Hand aus.

Amalie.

Nein, gnädige Frau, das that er nicht.

Delaunay.

Frage Deinen Bruder! Ein Brief von seiner Hand, an Dich addressirt, ließ den Obrist Delaunay glauben, seine Cousine wäre beleidigt, und Preval, von ihm aufgereizt und gefordert —

Amalie.

Himmel! Ein Duell!

Delaunay.

That, was ein Mann von Ehre in seiner Lage thun mußte; dieses Heirathsversprechen war die Antwort auf die Ausforderung meines Neffen.

Amalie.

Ach! gnädige Frau! ein Duell! sein Leben! Ich verzichte auf Alles, eilen Sie — eilen Sie — und hindern Sie das Duell!

Delaunay.

Es ist schon vorüber. Der Obrist bezahlte seine Hitze mit einer leichten Wunde.

Amalie.

Und er?

Delaunay.

Ist unverletzt.

Amalie.

Was nützt das, Sie werden sich nochmal schlagen.

Delaunay.

Nein! der Ehre ist genug gethan. Dieses Eheversprechen, wenn Du darauf bestehst, erlaubt ihm nicht mehr, zurückzutreten, Du hast Dein Schicksal in Deiner Hand. Überlege Alles wohl.

Amalie.

Und was hab' ich zu fürchten, wenn er mich liebt? mehr liebt, als Rang und Reichthum, wie er oft sagte?

Delaunay

(auf das Heirathsdokument weisend).

Du kannst ihn auf die Probe stellen.

Amalie

(nachdem sie einen Augenblick Frau v. Delaunay betrachtet).

Ich errathe, diese Probe —

Delaunay.

Wird entscheiden und die Binde von Deinem Auge ziehen. Muth, mein Kind! Erkaufe einen Tag des Sieges nicht mit ewiger Qual. (Zärtlich.) Eile nicht Deinem Verderben entgegen, die Liebe einer Mutter wird Dich trösten, und Dich über Deinen Verlust entschädigen. Komm in meine Arme, mein

Kind, an meinem Busen sollst Du eine Freistätte finden.

(Sie schließt sie an ihr Herz.)

Amalie.

Himmel! Wer sind Sie? warum so viel Liebe für mich?

Delaunay

(sich mit Mühe zurückhaltend).

Ich darf Dir das nicht enthüllen. Noch einmal, mein Kind, ich bitte Dich, versuche diese Probe.

Amalie.

Ich will es.

Delaunay.

O so bist Du auch gerettet! (Amalie zittert und betrachtet Delaunay.) Lebe wohl, Amalie, Muth. Du siehst mich wieder, um Dir Glück zu wünschen, wenn Du glücklich bist, um Dich zu trösten, wenn Du getäuscht wirst.

(Sie geht ab. Als sie schon nahe an der Thüre ist, kehrt sie noch einmal zurück, Amalie stürzt sich zu ihren Füßen, sie beugt sich herab.)

Amalie (in ihren Armen).

Ach, gnädige Frau!

Delaunay.

Auf Wiedersehen, mein Kind.

(Sie eilt ab. Amalie ist einige Zeit unbeweglich und wie vernichtet, dann geht sie langsam vor, und setzt sich.)

Sechste Scene.

Amalie (allein).

Sagte sie das wirklich, was noch in meinen Ohren klingt? Keinen Vorwurf! sie fürchtet, sie zittert für mich! Aber diese Probe — sie glaubt also, daß Preval? — O Himmel! — auch ich fürchte das! (aufstehend.) Ach! könnte er diesen Schritt je bereuen, es wäre mein Tod!

Siebente Scene.

Amalie und Karl (schnell eintretend).

Amalie.

Ach, Karl!

Karl.

Frau von Delaunay?

Amalie.

Ist ein Engel.

Karl.

Das Eheversprechen?

Amalie.

Hier ist es. Ich begreife sie nicht. Aber sie warf in mein Herz einen Zweifel, der mich mehr quält, als die Gewißheit meines Unglücks.

Karl.

Wie so?

Amalie.

Du weißt nicht, daß Herr von Preval und der Obrist sich geschlagen haben?

Karl.

Ich weiß es.

Amalie.

Und Du sagtest mir nichts davon.

Karl.

Wozu auch?

Amalie.

Aber dieses Eheversprechen? Du täuschtest mich auch hier.

Karl.

Ich?

Amalie.

Höre, Karl, ich fühle mich jetzt noch unglücklicher, als zuvor; ich muß Aufklärung haben, ich muß ihn sehen —

Karl.

Wen?

Amalie.

Preval! jetzt, in dieser Nacht noch, sogleich, Du mußt hin zu ihm.

(Theodor erscheint während der letzten Worte an der Mittelthüre.)

Achte Scene.

Amalie, Karl, Theodor.

Theodor.

Amalie!

Amalie.

Ach, er ist's!

Karl.

Preval!

(Theodor wirft im Eintreten seinen Mantel auf den Sessel.)

Amalie.

Er kommt! — sie hat sich getäuscht.

(Karl bleibt unbeweglich. Theodor ist blaß, bewegt und spricht beklommen.)

Theodor.

Seit jenem unglücklichen Augenblicke habe ich Sie nicht wieder gesehen, Amalie! Sie wollten mich nicht hören — Sie hatten Recht, ich habe gefehlt. (Amalie hört ihm aufmerksam zu. Er wirft einen unzufriedenen Blick auf Karln, welcher sich nicht rührt. Er fährt fort.) Das Schicksal hat entschieden. Ihr Bruder hat Ihnen das mich bindende Dokument überbracht?

(Amalie antwortet nicht.)

Karl.

Ja, Herr von Preval.

Theodor.

Sie sehen, Amalie, daß ich mein Unrecht, als ein Mann von Ehre, wieder gut mache.

Amalie (für sich).

Nicht ein Wort von Liebe! sollte sie Recht haben?

Theodor.

Wie! nicht einen Blick? — ich habe einen andern Empfang zu verdienen geglaubt, als Herr von Preval sich der Schuld Edmunds entledigte.

Amalie.

Nicht um seine Versprechungen ging es mir nahe.

Theodor (sanft).

Mein Herz ist noch unverändert.

Amalie
(sich schnell umwendend und ihm die Hand reichend).

Edmund!

Theodor
(ihre Hand ergreifend).

Sie können mich jetzt bei meinem wahren Namen nennen, Amalie, er ist nun der Ihrige! (Bitter). Die Menschen, sie wollten es so!

Amalie
(für sich, ihre Hand zurückziehend).

Himmel!

Theodor.

Sie werden einsehen, Amalie, daß diese Ver=

lobung nicht in Paris gefeiert werden kann, unter den Augen meines Vaters, meiner Familie. (Während er spricht, zeigt seine Miene an, daß ihm die Gegenwart Karls anwidert.) Fern von hier, von Paris, von Frankreich, soll sie Statt finden.

Amalie.

Wie! nicht einmal in Frankreich?

Theodor.

Erlassen Sie mir es, Ihnen die Ursache zu erklären. — Auch darf ich nie auf die Einwilligung meines Vaters hoffen. Nur in England allein ist es mir möglich, mein Versprechen zu erfüllen. Morgen werden Sie abreisen, Amalie; morgen, mit Anbruch des Tages, wird der Wagen vor Ihrem Hause stehen. Ihr Bruder kann Sie begleiten.

Amalie.

Und Sie?

Theodor.

Ich folge, ich werde Sie nicht verlassen. In der nächsten Nacht sind wir in Calais. In wenigen Stunden scheidet uns das Meer von Frankreich. In dem ersten englischen Flecken führe ich Sie zum Altare, und erhalte Sie aus den Händen Ihres Bruders zur Gemahlin. (Zu Karln.) Sie werden Ihre Schwester doch begleiten?

Karl.

Ja, Herr von Preval.

Theodor.

Amalie, es ist mir unmöglich, auf andere Weise mein Versprechen zu erfüllen, noch die Verlobung mit mehreren Zeugen und größerem Glanze zu schmücken.

Amalie.

Ich verstehe.

Theodor.

Die Liebe wird uns für den Prunk entschädigen.

Amalie.

Sie wandern also aus?

Theodor.

Nur auf kurze Zeit. Halten Sie sich bereit, Amalie, diese Nacht noch muß Alles in Ordnung sein. Hier haben Sie Geld, Herr Morin.

(Er setzt sich, zieht einen Beutel aus der Tasche, und legt ihn auf den Tisch, er bleibt wie träumend sitzen. Amalie und Karl sehen sich an.)

Amalie

(trocknet sich die Thränen, geht zu Karl, und nimmt ihn bei der Hand).

Lieber Karl, entferne Dich auf einige Augenblicke, jedoch nicht zu weit.

(Karl zeigt auf die Kammer, und geht hinein. Amalie betrachtet fortwährend Theodor, welcher unbeweglich sitzt.)

Neunte Scene.

Amalie und Theodor.

Amalie (für sich).

Diese Probe, und dann sterben, oder ewig ihn verehren. (Sie nähert sich ihm.) Herr von Preval.

Theodor
(aus seinem Nachdenken auffahrend, glaubt Karln vor sich zu haben).

Hier haben Sie fünfzig Louisd'ors, in Calais treffen wir zusammen. (Sieht Amalien allein.) Sie sind allein? (Er steht rasch auf, nimmt ihre Hand, und ändert Ton und Ausdruck.) Amalie! meine Amalie! Deine Liebe ist nun meine einzige Hoffnung, die einzige Quelle meines Glücks. An Deiner Seite vergesse ich das Opfer, das ich brachte, Reichthum, Ehrenstellen, Alles, Alles! Ich fühle, daß Du meinem Leben genügst. Liebe mich nur, liebe mich immer, wie Du es mir schwurst, und Deine Schönheit, Deine Liebe und mein Glück werden mich in den Augen der Welt, welche wir verlassen und ihr Trotz bieten, entschuldigen.

Amalie (zärtlich).

Sie lieben mich also?

Theodor.

Du kannst noch zweifeln? (Amalie weint.) Warum weinst Du? (Sie zieht sich aus seinen Armen.) Du willst fort?

Amalie.

Sie lieben mich, Herr von Preval — in diesen Worten finde ich meinen Edmund wieder. Sie lieben mich?! Sie, reich, angesehen, hochgestellt, steigen bis zu mir herab! Ich will Ihnen glauben, um in mir den Muth zu finden, mein Glück dem Ihrigen zu unterwerfen.

Theodor.

Wie?

Amalie.

Hören Sie mich, Herr von Preval. Sie sind nicht mehr Edmund, der arme, ungekannte Edmund, für den mein Herz ein reiches Geschenk, meine Hand eine beneidenswerthe Gabe gewesen wäre, der mir seine Liebe für den Vorzug gegeben hätte, womit ich ihn vor Andern auszeichnete; jetzt ist das anders, umgekehrt. Womit könnte ich je das Opfer bezahlen, was Sie mir bringen wollten?

Theodor.

Amalie?

Amalie.

Täuschen wir uns nicht, Herr von Preval, schon einmal ist es geschehen. Sie sahen, wie weit diese eine Lüge mein Herz führte, das zweite Mal wären Sie das Opfer derselben, und Ihr Unglück würde ich weniger ertragen, als das meinige. — Seyn wir aufrichtig gegen einander. Ich werde mein Herz bezwingen. Sehen Sie in mir nichts wei-

ter, als Ihre Freundin. Sehen Sie es nicht, wenn ich weine, vergessen Sie, daß ich liebe, und denken Sie nur an den Abgrund, in welchen Sie sich mit mir stürzen. Sie wollen Ihre Stellung in der Welt und Ihren Namen vor die Füße eines Mädchens niedern Standes werfen. Sie verlieren eine lachende Zukunft, welche Ihnen der Reichthum Ihrer Braut verschafft — und erhalten für alles das — nichts, nichts, als das Herz der armen Amalie.

Theodor (für sich).

Was hat sie vor?

Amalie (für sich).

Er unterbricht mich nicht!

Theodor.

Amalie!

Amalie.

Alles dessen beraubt, was die Welt schätzt, in Ihrem Stolze verwundet, von Ihrer Familie verworfen, würden nur allzubald die Nattern der Reue in Ihrer Brust erwachen. (Für sich.) Himmel, er wankt.

Theodor.

Habe ich recht gehört? Amalie, das Dokument, welches ich unterfertigte, schließt jeden Rücktritt aus.

Amalie.

Aber nicht die Reue. Gestehen Sie, Herr

von Preval, daß unsere Vermählung nur Unheil brächte.

Theodor.

Amalie!

Amalie (für sich).

Himmel! er läßt mich endigen! sie hatte Recht.

Theodor (für sich).

Wer hat ihr das eingeredet? sollte sie mich täuschen wollen? indeß ist es nur zu wahr, was sie sagt.

Amalie.

Ich danke Ihnen, Herr von Preval, daß Sie mich meiner Gegnerin nicht aufgeopfert haben. Sie haben mir Schmerz und Demüthigung erspart. Ich will nicht weniger großmüthig sein. (Zieht das Dokument aus dem Busen.) Nehmen Sie hier das Dokument zurück. Das Nähtermädchen schlägt Sie aus. Nach Ihrem Duell ist Ihre Ehre ungekränkt, fleckenlos. Kehren Sie in die Welt zurück, wohin Ihr Rang Sie ruft; die Liebe eines armen Mädchens kann Sie für den Verlust der Glücksgüter und den Glanz der Größe nicht entschädigen.

(Sie reicht ihm das Papier.)

Theodor.

Amalie — Sie wollen —

Amalie.

Ihr Glück!

Theodor.

Ich bin ein Mann von Ehre! Mademoiselle,

wenn irgend jemals eine Drohung — von wem es auch sei — wenn — Amalie! — wer hat Ihnen das gerathen?

Amalie

(immer ihm das Dokument hinhaltend).

Was kümmert das Sie?

Theodor.

Wenn Sie freiwillig, ungezwungen — blos der Vernunft folgend —

Amalie.

Es ist so.

Theodor

(nimmt die Schrift).

Amalie, grausame Pflichten, tyrannische Verhältnisse zwingen mich, meinem Glücke zu entsagen, aber aufhören, Sie zu lieben —

Amalie

(ihn unterbrechend und mit verändertem Tone).

Mein Herr, Sie haben Ihr Eheversprechen wieder, Sie haben mir nun nichts mehr zu sagen, ich nichts mehr von Ihnen anzuhören.

Theodor (gekränkt).

Wie?

Amalie (würdevoll).

Herr von Preval, nicht Sie waren es, den ich liebte, es war Edmund ... er ist nicht mehr. (Geht an ihm vorüber.) Sie kenne ich nicht — Sie sind mir fremd — entfernen Sie sich von hier.

(Sie wendet sich gegen ihre Kammer mit ungewissen Schritten, hält aber an, und stützt sich an den Tisch.)

Theodor (für sich).

Sie hat mit mir gebrochen! — Ihr Lebenssonnen — Reichthum, Glanz, Ansehen, ihr ruft mich — erhellt nun meines Innern dunkle Leere —

Amalie (für sich).

Er bleibt.

Theodor (für sich).

Ach, ich lasse hier mehr, als ein liebendes Herz zurück. (Stürzt heftig ab.)

Zehnte Scene.

Amalie allein, später Karl.

Amalie
(sich nach ihm umwendend).

Er geht! — er hat mich also nie geliebt! (Im höchsten Schmerz.) Nein! nein! er hat mich nie geliebt! Nun, o Himmel, laß mich sterben!
(Sie fällt auf einen Sessel, und verhüllt sich das Gesicht.)

Karl
(herbeilaufend).

Amalie! Amalie!
(Er wirft sich zu ihren Füßen).

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Dieselbe Dekoration. Es herrscht einige Unordnung in der Stellung der Möbel; nichts zeigt mehr den Platz an, an welchem Amalie arbeitete. Der Tisch steht auf der andern Seite. Der Kleiderträger ist leer. Auf dem Tische liegt ein Tornister. Es ist Mittag — Die Handlung spielt um drei Tage später.

Erste Scene.

Karl allein.

(Er ist wie im ersten Acte gekleidet, und beschäftiget sich mit dem Zuschließen seines Tornisters. Er hält das gedruckte Reglement und betrachtet es.)

Laßt sehen, ob ich nichts vergessen habe, was das Reglement vorschreibt. Mein Kopf ist zerrüttet, mir ist, als ob ich träumte, als ob mir Etwas das Herz preßte. — (Er liest.) Equipirung der Linientruppen. — (Er vergleicht das Gepäcke mit dem Reglement.) Alles ist in Ordnung — Uniform und Czako erhält man in der Kaserne. Julius wird mir die Waffen bringen, ich habe sie mir selbst ausgewählt, ich verstehe mich darauf. — Es ist zwar ganz unwichtig, ich werde mich derselben nicht lange bedienen. — Wir trennen uns nun auf im=

mer! — sie ist dazu entschlossen, ich bin es auch. In ihrem Alter die Welt zu verlassen, Allem zu entsagen, und das Alles für ihn! — Ich werde Soldat und verlasse Europa! Ich hätte nicht den Muth mehr zu bleiben. Damit sie übrigens ihr Gelübde wahrhaft ablegen kann, soll sie ihren Namen wissen, ich will ihr das Testament meiner Mutter vorlesen, weiß sie das einmal, dann bin ich nicht mehr ihr Bruder, dann bin ich ihr nichts mehr. (Er schließt seinen Tornister.) Nein, nein, ich bleibe nicht mehr in Frankreich! Sie verläßt mich, ich verlasse sie. — Ach! wäre ich schon weit von Paris, auf dem Meere — auf der Spitze einer sturmbewegten Welle.

(Julius erscheint an der Mittelthüre, er ist mit Patrontasche und Säbel behangen, und trägt eine Flinte auf dem Rücken.)

Zweite Scene.

Karl und Julius.

Julius
(an der Thüre).

Halt! Front!

Karl.

Stille!

Julius
(auf der Schwelle).

Präsentirt! Schultert!

Karl
(geht zu ihm).

Bist Du toll?

Julius.

Ich will Dir nur zeigen, daß ich den Dienst verstehe. Ist Deine Schwester noch krank?

Karl.

Nicht mehr, aber sie ist zu Hause. Hast Du die Flinte?

Julius.

Ja, jene, die Du selbst ausgewählt hast, und auch den Säbel. Ich habe Alles nochmal geputzt, das Schloß untersucht, und einen neuen Stein aufgeschraubt. (Karl untersucht Alles.) Was willst Du denn aber mit all dem Zeug anfangen?

Karl.

Ich brauche es für einen meiner Anverwandten, der den Feldzug nach Afrika mitmachen will. Ich versehe ihn mit Allem.

Julius.

So? Ich dachte, Du hättest keinen andern Verwandten, als Deine Schwester. — Nu, er erhält da ein hübsches Stück. Aber noch Eins, warum kamst Du durch drei Tage nicht in die Werkstatt? Der Meister hat mehrmals nach Dir gefragt.

Karl.

Entschuldige mich, ich werde morgen kommen. Auf Wiedersehen, Julius.

Julius.

Auf Wiedersehen — das heißt wohl, ich soll gehen?

Karl.

Verzeihe, aber ich muß zu meiner Schwester.

Julius.

Ja, dann freilich!

(Er nimmt seinen Hut, um zu gehen. Man hört Glockengeläute und Lärm auf der Straße.)

Karl.

Lärm auf der Straße?

Julius

(läuft und öffnet ein Fenster).

Es ist vor der Kirche. Eine Verlobung. Komm doch!

Karl

(wirft das Fenster hastig zu).

Ich weiß, ich weiß.

Julius.

Bist Du toll? Warum schließest Du das Fenster?

(Amalie tritt aus ihrem Zimmer, sie hat ein Billet in der Hand.)

Dritte Scene.

Karl, Julius, Amalie.

Amalie.

Karl! woher dieser Lärm?

Julius.

Eine Vermählung ist's in der Kirche zu St. Roche.

Amalie.

Eine Vermählung? Ja . . . heute. (Nachdenkend.)

Karl (zu Julius).

Gehe und siehe zu, und erzähle uns hernach.

Julius.

Recht gerne. Warum ist denn deine Schwester so traurig?

Karl.

Sie ist noch leidend — verlaß uns jetzt.

Julius.

Auf Wiedersehn!

(Er geht ab.)

Vierte Scene.

Karl und Amalie.

Karl.

Du willst also unsere Wohnung verlassen, auf Deine Freiheit verzichten, Deinem Bruder entsagen?

Amalie.

Dir nicht, mein Karl. Was kann mich hindern, Dich zu sehen? Dich zu lieben?

Karl.

Du glaubst also, daß Zurückgezogenheit Dich mehr trösten wird, als die Liebe eines Bruders?

Amalie.

In der Abgeschiedenheit stiller Mauern, wo nur fromme Gebethe zum Himmel steigen, hoffe ich Trost und Erhebung zu finden. (Aufstehend, und seine Hand ergreifend). Meine Thränen würden Dich unnützerweise betrüben. Du hast keinen Sinn für die Leiden eines Herzens, das verschmäht, getäuscht und entmuthigt ist, wie das meine. Ich verlange nichts mehr von diesem Leben, nichts von einer Welt, welche mich betrog. — Karl, Du hast nie g'liebt — Du kannst mich nicht begreifen.

Karl.

Ich Dich nicht begreifen?

Amalie.

Für ein hoffnungsloses Mädchen-Herz gibt es nur ein Asyl, das Kloster oder das Grab.

Karl.

Du hast Recht, ich weiß das vielleicht besser, als Du. Du hast das Kloster gewählt, ich einen andern Weg. Diesen Abend noch werd' ich — Soldat.

Amalie.

Du, Soldat? — Warum willst Du Deinen Stand verlassen? Dein Vaterland? Deine Schwester? Du bist ja nicht unglücklich, wie ich.

Karl.

O, nie hätte ich Dich verlassen! da Du aber das Kloster gewählt — —

Amalie.

Also darum? Guter Karl! das hindert mich ja nicht, Dich zu sehen, ich habe mir das ausdrücklich vorbehalten.

Karl.

Amalie!

Amalie.

Also nicht mein Zurückziehen vor der Welt allein ist Schuld.

Karl.

Nicht das allein.

Amalie.

Was denn?

Karl

Amalie, sage mir, steht Dein Entschluß fest?

Amalie.

Ja.

Karl.

Unwiderruflich?

Amalie.

Unwiderruflich.

Karl.

Und heute noch?

Amalie.

In wenigen Stunden.

Karl.

So sollst Du denn in meinem Herzen lesen, ehe ich Dich auf immer verlasse.

Amalie.

In Deinem Herzen? — Ich kenne es, wie mich selbst.

Karl.

Nein, Amalie, Du kennst es nicht. Wie hätte ich Dir jemals gestehen können, was ich mir selbst nicht erklären konnte. Du bist erstaunt? o! Du wirst mich beklagen. Erinnere Dich an die ersten Jahre unserer Jugend, wie sie so glücklich vorüberflossen, wie keiner meiner Kameraden seine Schwester so liebte, wie ich Dich.

Amalie.

Ich weiß das.

Karl.

Als der Tod unserer Mutter uns zu Waisen machte, und Dich unter meinem Schutz ließ — liebte ich Dich — mehr wie mich selbst.

Amalie.

Und ich Dich mit inniger Schwesterliebe.

Karl.

Jedes Jahr, jeden Tag wurdest Du mir theurer. Ich kann es gar nicht ausdrücken, was ich fühlte, als ich Deine Reize sich täglich mehr entfalten sah, — aber ich wurde unruhig, mißtrauisch, ich hätte Dich gerne aller Augen entzogen, ich zitterte, ich ward eifersüchtig —

Amalie.

Auf mich?

Karl.

Wenn ich Dich verließ, war ich unglücklich, wenn ich Dich wiedersah, war ich es nicht minder. Es war immer zwischen Dir und mir eine Öde, ein Abgrund, und doch erfüllte nur ein einziger Gedanke, ein einziges Bild, meine Seele.

Amalie
(mit gesenktem Auge).

Karl!

Karl.

Und das seit meiner frühesten Jugend! ich getraute mich nicht, dieß Gefühl zu enthüllen.

Amalie.

O Himmel!

Karl.

Du sollst nun sehen, wie unglücklich ich bin. Am Tage Deines letzten Geburtsfestes besuchte uns der alte Friedensrichter. Er übergab mir, ich verschwieg es Dir, das Testament unserer Mutter.

Amalie.

Ein Testament?

Karl.

Welches sie kurz vor ihrem Tode niederschrieb. (Gibt es ihr.) Sie war auf dem Wege zu Gott.

Im Tode ist Wahrheit. Hier ist es. — Sie sind nicht ihre Tochter, ich bin nicht Ihr Bruder — Amalie ist todt. — Hier ist Ihr Geburtsschein, (Er gibt ihn ihr.) und ich liebte Sie seit unserer Kindheit, ich liebte Sie mit unendlicher Liebe.

Amalie

(sitzt und durchläuft mit den Augen die Papiere).

O Gott! Verlassen — ausgesetzt — gefunden! — (Oeffnet den Geburtsschein.) Eveline.

Karl.

Sind Sie. (Sie liest und hört zu.) Wie ward mir, als ich dieß las! — es ist nicht auszusprechen, wie groß meine Freude war! Mein Herz wollte mir zerspringen, ich hätte gern die Füße des Alten geküßt! Ich begriff nun meine Gefühle, und durfte Sie lieben. Ach! ich wußte nicht, daß Sie schon gewählt hatten. (Amalie läßt die Papiere und die Hände auf ihre Kniee fallen.) Ich glaubte Sie schon meine Braut! Ach, Amalie, dieß war die schönste Stunde meines Lebens! Ich rief Sie — ich wollte Ihnen entdecken — allein Sie kamen mir mit Ihrem Geständniß zuvor.

Amalie

(einen Schritt gegen ihn machend).

Und Du liebtest mich?

Karl.

O mehr, als er! Oft hatte ich Ihnen gesagt, daß ich Sie gerne glücklich sähe; selbst um den Preis

meines Lebens. Ich habe Wort gehalten. — Ich schwieg, ich blieb Ihr Bruder — ich suchte ihn auf, den ich haßte; O! es ist nicht meine Schuld, daß er nicht Ihr Gemahl ist.

Amalie.

Nichts mehr von ihm.

Karl.

Jetzt könnte ich ihn ermorden, den Elenden, (Amalie macht eine Bewegung der Furcht.) wenn Sie ihn nicht mehr liebten.

Amalie
(bis zu Thränen gerührt).

Karl! Armer Karl! Du opfertest Dich für mich!

Karl.

Es war Pflicht.

Amalie.

Und Du liebst mich noch immer?

Karl
(seine Waffe zeigend).

Bis zum Grabe.

Amalie.

Du willst sterben für mich? (sie fährt mit der Hand an die Stirne. Plötzlich scheint sie entschlossen, wirft einen Blick zum Himmel, und sagt zu sich.) Ja, ich bin ihm mein Leben schuldig. (Laut.) Karl, kannst Du mir verzeihen, daß ich liebte, einen Andern liebte, einen Menschen, dessen Seele so tief unter der Deinigen steht! Kannst Du mir meine Blind=

heit, meinen Irrthum verzeihen? Kannst Du das? (In diesem Augenblicke erscheint Deschamps und Frau v. Delaunay an der Thüre. Ueberrascht von dem ersten Worte Karls, bleiben sie stehen und hören zu.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Deschamps, Frau v. Delaunay.

Karl (wie versteinert).

Ich Dir verzeihen?

Amalie.

Wenn ich Dir nicht zu unwürdig scheine, wenn ein vernichtetes, verachtetes Herz, das jetzt noch keine Liebe fühlt, aber von Bewunderung und Achtung ergriffen, Dir genügen, und Dein Leben Dir werth machen kann, so biete ich Dir das meinige an. (Bewegung Karls.) Ich schwöre es Dir bei der Asche Deiner Mutter, daß ich ihn nicht mehr liebe, daß ich ihn verabscheue.

(Frau v. Delaunay macht eine Bewegung vorwärts, Deschamps hält sie zurück.)

Karl.

Amalie!

Amalie.

Du opfertest mir Dein Leben, Deine Liebe, ich reiche Dir meine Hand dafür.

(Frau v. Delaunay wiederholt obige Bewegung.)

Karl
(preßt Amalien an sein Herz).

Du, mein Weib! (Amalie zieht sich sanft und traurig aus seinen Armen.) Nein, nein, Amalie! ich verstehe Dich. (Frau v. Delaunay und Deschamps gehen etwas vor und berathschlagen sich.) Deine Schwesterliebe ist Alles, was Du mir jetzt bieten kannst. Nähme ich dieß Opfer an, ich wäre nicht weniger zu beklagen, und Du noch unglücklicher, als zuvor. (Frau v. Delaunay und Deschamps äußern Freude.) Aber nun kennst Du meine Gefühle, Du weißt wie sehr ich Dich liebe! — Weine, traure jetzt noch um ihn, früher oder später wird er doch aus Deinem Herzen weichen, und mein Name allein darin leben. (Frau v. Delaunay weint. Deschamps betrachtet Karl.) Nein, Du wirst mich nie vergessen. Ich fühle mich ermuthigt, ich wünsche mir nicht mehr zu sterben; ich trage meinen Lohn nun in mir, denn ich weiß, Du bewahrst mir von nun an den ersten Platz in Deinem Herzen.

Amalie (in Thränen).

Dich allein!

Karl.

Jetzt noch nicht, aber vielleicht kommt eine Zeit. — (Er entfernt sich etwas von ihr.)

Amalie
(hält ihn zurück).

Bleibe!

Karl.

Nach diesem Geständniß, Amalie, müssen wir uns trennen.

(In diesem Augenblicke befindet sich Deschamps an Karls, Frau v. Delaunay an Amaliens Seite.)

Delaunay (zu Amalien).

Er hat Recht.

Amalie.

Sie hier, gnädige Frau?

(Sie verbirgt ihre Thränen in ihr Tuch, Karl ist überrascht, Deschamps nimmt seine Hand, und hindert ihn zu reden.)

Delaunay.

Habe ich Dir nicht ein Herz versprochen, mein Kind, um das Deinige zu unterstützen! Hier bin ich; Du verlierst Alles, ja selbst Dein Bruder, Dein einziger Freund, muß Dich verlassen, und, von allen Seiten gedrängt, willst Du den Freuden der Welt entsagen. Komm denn zu mir, armes, verlornes Kind, theure Eveline! in die Arme Deiner Mutter!

Amalie

(in höchster Bewegung).

Welch' ein Name!

Delaunay

(in den Sessel sinkend, schwach).

Ich habe ihn Dir gegeben!

Amalie.

Sie!!! — o meine Mutter!

Karl.

Ihre Mutter?

Deschamps (zu Karl).

Herr Morin, der Himmel läßt ein Herz, wie das Ihrige, nicht unbelohnt. Reisen Sie, die Zeit wird Amaliens Wunde heilen, die ihr die Liebe schlug, aber nichts das Andenken an einen Freund verlöschen, wie Sie ihr waren. Für das Übrige lassen Sie mich und Frau v. Delaunay sorgen.

Delaunay

(schließt Amalien an ihr Herz, und reicht Karln die Hand).

Karl — mein Sohn — meine Kinder!

(Der Vorhang fällt.)



Er bezahlt Alle.

Lustspiel in einem Act,

nach Mélesville.

Zum erstenmal aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien, den 8. Februar 1834.

Personen.

Dürand, Kaufmann.
Prosper, sein Neffe.
Dorsay, Mahler.
Karoline, eine Waise.
Nettchen, Nätherin.
Fickel, Kaffeesieder.

Die Handlung spielt zu Paris in einem Gasthofe.

Erster Act.

Das Theater stellt ein hübsch möblirtes Zimmer mit einer Mittel- und Seitenthüren vor. Links befindet sich ein Fenster, welches in den Hof geht. Rechts ein Schrank und ein Tisch mit Schreibegeräth rc.

Erste Scene.

Prosper
(tritt durch die Mittelthüre herein, und schließt schnell hinter sich zu).

Er ists! Einen Gläubiger erkennt man auf tausend Schritte an der langen spitzen Nase, und an den gekrümmten Fingern. Wenn er mir nur nur nicht folgt. — (Horchend.) Nein, er kömmt nicht, — es ist eine wahre Qual, so eine Schar Gläubiger ohne Glauben an unsere Zahlungsfähigkeit zu haben. — (Er bemerkt auf dem Schranke Wäsche.) Ach, siehe da, meine Wäsche. — (Er besieht die Rechnung.) Drei Hemden, fünf Tücher, zwölf Halskrägen — Nettchen ist das ordentlichste und ehrlichste Mädchen der ganzen Stadt, und dabei hübsch, sanft und gut. Ich glaube, daß ich wirklich in die kleine Hexe ein Bischen geschossen bin. Ei! hier ist ein Riß ausgebessert, das steht

gar nicht auf der Rechnung; das Mädchen ist unverbesserlich, nie verlangt sie Geld, darum eben soll sie das erste haben, das ich erhalte — (Er bemerkt einen Brief auf seinem Tische.) Ein Brief? von meinem Onkel — (Eben als er ihn öffnen will, wird leise an die Mittel-Thüre geklopft.) Teufel! das ist der Gläubiger. Mir steht der kalte Schweiß auf der Stirne — (Wiederholtes Pochen.) Wer ists?

Karoline (von außen).

Wohnt hier nicht Herr Dürand?

Prosper.

Blitz, das ist keines Gläubigers Brummbaß, das ist eine Mädchenstimme! (Er schließt auf.) Herein!

Zweite Scene.

Karoline, Prosper.

(Karoline in der Kleidung eines Individuums eines Erziehungsinstitutes, und begleitet von einer Aufseherin, welche im Hintergrunde stehen bleibt, tritt ein.)

Karoline

(rasch, als sie Prosper erblickt).

Ein junger Mann? Verzeihen Sie, mein Herr, — ich —

Prosper

(sie betrachtend, für sich).

Ein scharmantes Kind! (Laut.) Sie befehlen —

Karoline.

Ich habe mich geirrt, ich glaubte, daß Herr Dürand hier wohne.

Prosper.

Herr Dürand aus Nantes?

Karoline.

Ja, ein Kaufmann —

Prosper.

Der, den Sie suchen, bin ich zwar nicht, allein das verschlägt nichts, ich bin so viel wie er — ich bin sein Neffe.

Karoline (ihn betrachtend).

Sein Neffe? (Für sich.) Das also der junge Herr, über den er sich unaufhörlich beklagt?

Prosper (lächelnd).

An Ihrem Blick, mein Fräulein, glaube ich zu erkennen, daß der liebe Onkel meiner schon öfters gegen sie gedacht hat?

Karoline.

Nur so neben her — er ist also noch nicht angekommen?

Prosper.

Angekommen? Sie erwarten ihn?

Karoline.

Zu dienen — Er schrieb mir, daß er hier in diesem Gasthofe absteigen würde.

Prosper.

In diesem Gasthofe?

Karoline.

Ja. Voll Ungeduld, ihn zu sehen, bat ich die Vorsteherin unsers Instituts mir zu erlauben, die Aufseherin begleiten zu dürfen, welche eben einige Einkäufe zu besorgen hat; ich komme nun hieher, und finde mich nicht allein getäuscht, sondern bemerke auch, daß ich gegen den Befehl des Herrn Dürand gehandelt habe.

Prosper.

Gegen seinen Befehl?

Karoline.

Herr Dürand verbot es mir ausdrücklich, gegen irgend Jemand seiner zu erwähnen, er sagte: Karoline, verrathen Sie die Theilnahme nicht, die ich an Ihnen nehme, und ich plaudere da, und vertraue einem Fremden —

Prosper.

O ich will Ihnen nicht fremd bleiben, mein schönes Kind! — Übrigens schwöre ich, daß ich das, was ich bis jetzt erfuhr, ganz und gar bei mir behalte.

Karoline (lebhaft).

Ich nehme Sie beim Wort, mein Herr, und rechne auf Ihre Verschwiegenheit. Kommen Sie, Mademoiselle. Ich empfehle mich.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Prosper (allein).

Fort ist sie! wie eine Erscheinung! Sie rechnet auf meine Verschwiegenheit, das kann sie immerhin thun — der Name Karoline ist das Einzige, was sie mir als Andenken zurückließ. — Drollichtes Abenteuer! Ei! ei! Herr Onkel! das Fräulein und sie! sie und das Fräulein! das klingt verdächtig — (Nimmt den Brief.) Was belieben sie den zu schreiben? (Er durchläuft ihn.) Richtig! er trifft heute noch hier ein. (Liest.) »Du versichertest, daß ich Ursache hätte, ganz mit Dir zufrieden zu sein — gut — ich will mich mit eigenen Augen davon überzeugen.« — Glücklicher Weise hat der Onkel schwache Augen. (Fortlesend.) »Nichts ist einem ordentlichen Kaufmanne mehr zuwider, als Unordnung.« — O man kann auch ordentlich in der Unordnung sein — (Liest.) »Finde ich Alles so, wie Du sagst, so soll die Belohnung nicht ausbleiben —« Ganz gewiß will mich der Onkel zu seinem Kompagnon annehmen, das ist schon lange seine Absicht. (Zu lesen fortfahrend.) »Treffe ich aber auch nur eine unbezahlte Schuld, so verschließe ich Dir Herz und Börse, und werde auf andere Weise über mein Vermögen disponiren.« (Läßt die Hände sinken.) Mein

Himmel! (Lesend.) »Mit diesen väterlichen Gesinnungen verharre ich Dein Dich liebender Onkel.« Und werde auf andere Weise über mein Vermögen disponiren! das nennt so ein barbarischer Onkel väterliche Gesinnungen! — Was meint er denn damit? — Will er sich etwa verheirathen? Er ist Witwer — kinderlos — und dieses Fräulein — (Schlägt sich auf die Stirne.) Ja! Ja! das ists. Worüber hat er sich denn zu beklagen? Er schickt mich hieher nach Paris in die Handlungsschule, und ich studire hier drei Jahre so entsetzlich, daß ich ordentlich davon angegriffen bin, raisonnire über Gewürznelken und Pfefferkörner, wie ein Hamburger-Mäkler, und drehe Düten nach mathematischen Grundsätzen — Ich habe mich ganz in die Handlungswissenschaft, so zu sagen, hinein studirt, und um diese wichtige Kenntniß vollends zu erschöpfen, hielt ich Bank und machte Schulden — Schulden! — Sie beweisen, daß ich Kredit hier auf dem Platze habe, und Kredit ist die Grundbasis des Commerzes, er allein hält mich beinahe sechs Monate aufrecht. Ich habe das Geschäft gleich von vorne herein großartig begonnen. — Ich nahm eine hübsche Wohnung, hielt eine glänzende Haushaltung, gab herrliche Soirées. Ich bezahlte den Schneider mit der Equipage, den Sattler mit den Pferden, den Pferdehändler mit den Möbeln, und den Tapezirer — mit Versprechungen. — Wenn aber der Onkel mein Amortisations-

system entdeckt, und nicht goutirt? dann gute Nacht Kompagnie! — (Lebhaft.) Nein, er soll nichts erfahren, fast alle meine Gläubiger wohnen jenseits der Seine, in dem entferntesten Theile von Paris, nur einige, so ungefähr sechs, befinden sich hier in der Nähe — das gibt gute Hoffnung — (Herr Fickel sieht mit dem Kopf zur Thüre herein.) Ach! da ist eben einer, Herr Fickel, der Kaffeewirth nebenan — Nur immer herein, Du edler Kaffeemensch.

Vierte Scene.

Prosper, Herr Fickel.

Prosper.

Ei, guten Tag, Herr Fickel! — das ist recht hübsch von Ihnen, daß Sie mich einmal besuchen! die Hand her, Herr Fickel!

Fickel.

Mit vielem Vergnügen, Herr Dürand, aber nur die Linke, die Rechte hat ein Anliegen, und erlaubt sich —

Prosper.

Was denn?

Fickel.

Die Rechnung hier zu überreichen, liebwerthester Herr Dürand.

Prosper.

Die Rechnung? — Scharmant! — Ich wollte sie Ihnen so eben selbst abfordern — sie muß schon hübsch herangewachsen sein?

Fickel.

Zu dienen — das Kindlein erhielt seit fünf Monaten recht tüchtige Nahrung, und ist, so zu sagen, schon zum Bengel gereift.

Prosper
(die sehr lange Rechnung überblickend).

Ja, ja, recht wohl beleibt, die vielen Frühstücke, die vielen Tassen Schwarz, die Gläschen Punsch 2c. Und Sie wollen Geld?

Fickel.

Ich erlaube mir darum hier zu sein.

Prosper.

Es ist mir heute unmöglich, Herr Fickel, absolut unmöglich.

Fickel.

Es ist ja nur eine pure Kleinigkeit — 200 Franken.

Prosper.

Ja, mein Himmel! ich wollte sie gerne — (für sich) aber nicht für ihn — (laut) sie wären mir sehr erwünscht — (für sich) ihm gäbe ich sie aber doch nicht — (laut) allein, wollen Sie vielleicht einen Schuldschein, einen Wechsel?

Fickel.

Nein, nein, nichts Geschriebenes, klingende Münze, wenn ich bitten darf.

Prosper.

Ganz meine Grundsätze. Ich setze selbst kein Zutrauen in Unterschriften, nicht einmal in die meinige; nichts desto weniger müssen Sie heute noch bezahlt werden, Herr Fickel, ich habe starke Gründe hiezu. — Wenn ich nur ein Mittel wüßte — halt! eine sublime Idee fährt mir da durch den Kopf! — Sie wissen doch, daß ich viele Freunde habe?

Fickel.

Es ist mir bekannt! Sie beliebten ja stets die halbe Stadt zu traktiren.

Prosper.

Um so mehr Hoffnung habe ich, Sie befriedigt zu sehen. Hören Sie mich an. Wer mir von heute an begegnet, den führe ich in Ihr Kaffeehaus, und werde es so einrichten, daß er mir Etwas zu nehmen anbieten muß, sobald ich nun rufe: Marquer! Kirschwasser! ich werde nämlich nie etwas Anderes begehren —

Fickel.

So bringt er?

Prosper.

Wasser.

Fickel.

Kirschwasser.

Prosper.

Nein, echtes, klares Brunnenwasser.

Fickel.

Brunnenwasser? Nicht möglich!

Prosper.

Es ist so. Ich thue, als tränke ich Kirschwasser, mein Freund bezahlt, und für jedes Glas, das ich hinabschlürfe, schreiben Sie auf meine Rechnung — erhalten 40 Centimes.

Fickel.

Ich begreife, allein 200 Franken?

Prosper.

Erfordern nicht mehr als 500 Gläschen.

Fickel.

500 Gläschen? So viel Wasser habe ich in meinem Leben nicht getrunken — kurioser Einfall.

Prosper.

Sagen Sie lieber, herrlicher Einfall; denn bezahlte Jeder mit Wasser seine Schulden, würde kein Gläubiger mehr um das Seinige betrogen werden; an Wassermangel ist nicht zu denken. Also, Papa Fickel, der Handel ist geschlossen.

Fickel (lächelnd).

Ja, nachdem Sie, liebwerthester Herr Dürand, in anderer Art insolvent sind.

Prosper.

Und wenn man Sie etwa fragt, ob ich Ihnen etwas schuldig bin, so werden Sie es verneinen?

Fickel.

Auf's Wort — vorausgesetzt, daß Sie die 500 Gläschen Brunnenwasser —

Prosper.

In kürzester Zeit auf oder vielmehr hinunterbringen. Meine Hand darauf. — Stille, ich glaube die Stimme meines Onkels zu hören! Geschwinde fort mit Ihnen über die kleine Stiege. Leben Sie wohl, Adieu! Adieu! (Schiebt ihn zur Thüre linker Hand hinaus.) Da ist schon der Onkel! Blitz! daß ich nicht einmal mehr Zeit habe, meine andern Gläubiger auf ihn vorzubereiten.

Fünfte Scene.

Prosper eilt zum Schreibtisch, Dürand im Reisekleide, ein Aufwärter trägt sein Gepäcke.

Dürand
(zum Aufwärter).

Nein, nein, ich will mein gewöhnliches Zimmer, das gelbe. (Rechts zeigend) Nun wäre ich dem Ungerathenen auf den Hals.

Prosper.

Wer lärmt den hier so! Ach! Sie sinds, theurer Onkel!

Dürand
(ihn zurückstoßend).

Ach! schon da? Ist schon so gut, Monsieur.

Prosper.

Welch ein rührender Empfang das ist.

Dürand

(zum Aufwärter, welcher das Gepäcke rechts abträgt).

Franz, trage den Karton zur Madam Chopin, Institutsvorsteherin in der Sterngasse.

Prosper (für sich).

Wahrscheinlich ein Geschenk für Karoline.

(Der Aufwärter geht ab.)

Dürand.

Nu, da bin ich, aber er, Herr Neffe, scheint von meiner Ankunft nicht sehr erbaut?

Prosper.

Im Gegentheil, ich wollte Ihnen so eben entgegen eilen, liebster Onkel.

Dürand.

Ja, wenn Du gewußt hättest, welchen Weg ich komme.

Prosper.

Mein Herz würde mir ihn verrathen haben.

Dürand.

Papperlapah! das Herz ist kein Postzettel — nichts als Redensarten — damit lasse ich mich nicht fangen. (Auf die Tasche klopfend.) Ich habe hier Nachweisungen, positive Nachweisungen, welche Dein Herz ganz anders sprechen lassen. Z. B. ein Schuldenverzeichniß, so lang und dickleibig, wie Don Juans Damenregister.

Prosper (verlegen).

Wie, Onkel, man hätte —

Dürand.

Nichts hätte — hat, junger Herr, hat! mein Reisediener, mein Vertrauter hat mir Alles ausgekundschaftet.

Prosper (für sich).

Der Verräther, ich habe doch überall für ihn bezahlt. (Laut.) Sie wissen Herr Onkel, Reisende lügen viel, und übertreiben gerne.

Dürand
(ihm das Verzeichniß vorhaltend).

Nun, so lese und beweise, daß man übertreibt, daß man Dich verläumdet.

Prosper.

Das kann ich.

Dürand.

Wie, Du bist nichts schuldig?

Prosper (fest).

Nicht einen Sou!

Dürand
(hält ihm das Verzeichniß vor).

Das ist stark! Nach dem Verzeichnisse hier steckst Du ja bis über den Kopf in Schulden. Welche Schande! (Er liest). Dem Kaffeesieder Fickel 200 Franken.

Prosper.

Es freut mich, daß Sie den zuerst angeführt haben.

Dürand.

Was, ich hätte ihn angeführt?

Prosper.

Auf dem Register, liebster Onkel, der hat nicht einen Centime mehr von mir zu fordern.

Dürand.

Seit wann ist er bezahlt?

Prosper.

Seit heute früh.

Dürand.

Ist das wahr?

Prosper (will fort).

Ich will ihn herschicken, er wohnt gleich nebenan.

Dürand.

Halt, Du könntest ihn bearbeiten; rufe ihn hier vom Fenster aus, er soll mir ein Frühstück bringen.

Prosper.

Sehr gerne, was wünschen Sie, liebster Onkel, Kaffee oder Thee?

Dürand.

Thee.

Prosper.

Sollen ihn sogleich haben, den Thee. (Geht an's

Fenster.) Herr Fickel! lassen Sie Thee mit Milch und Butterbrod heraufbringen.

Fickel (von unten).

Marquer, auf Numero sieben, geschwind.

Prosper

(stellt einen Tisch in die Mitte, und deckt ein Tuch darüber).

Das Frühstück wird gleich hier sein, der Mann ist in seinem Geschäfte sehr eifrig, ich frühstücke jeden Morgen bei ihm.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Fickel und ein Marquer mit dem Frühstück. Dürand sitzt am Tische, Prosper ihm gegenüber, Fickel schenkt ein, der Marquer geht wieder ab.

Dürand

(leise zu Prosper).

Du sprichst mir kein Wort, das rathe ich Dir.

Prosper.

Stumm, wie ein Fisch.

Fickel (zu Dürand).

Euer Gnaden haben doch eine gute Reise gehabt?

Dürand.

So! So!

Fickel.

Lieben Sie gerne heiß?

Dürand.

Siedend.

Fickel.

Dann bitte ich, zu eilen.

Dürand

(sich den Mund verbrennend).

Uf! Uf! (Zu Prosper.) Nun, willst Du nicht auch nehmen?

Prosper.

Ich danke — ich habe schon gefrühstückt.

Dürand.

Nehmen mußt Du doch Etwas, um mir Gesellschaft zu leisten.

Fickel.

Ja, ja, ein Gläschen Liqueur.

Prosper.

Wenn Sie befehlen — Kirschwasser, Herr Fickel! (Für sich.) Jetzt fängt meine Brunnenkur an.

Fickel

(seine Karafinel nehmend).

War schon darauf bedacht. O, ich weiß schon, was dieselben lieben.

(Er schenkt ein, Prosper macht bei jedem Gläschen einen Strich mit der Kreide auf dem Zimmerboden).

Dürand (frühstückend).

Nun, Herr Fickel, wie gehen sonst die Geschäfte?

Fickel.

Es ginge schon so weit, Euer Gnaden, wenn nur das Kreditgeben und die vielen schlechten Schulden nicht wären.

Dürand (für sich).

Nun kommt's. (Laut.) Ja, ja, das viele Kreditiren ruinirt uns Kaufleute auch.

Fickel.

Es gibt, man soll es gar nicht glauben, Leute, die wie die Wehrwölfe immerfort zehren.

Dürand.

Und niemals bezahlen! Ja, ja, ich kenne und hasse das — ich habe so eben meinem Neffen gesagt, wenn Du Etwas schuldig bist, so gestehe es, ich bezahle auf der Stelle.

Fickel (lächelnd).

So!

Prosper (für sich).

Diesem Antrage wird er nicht widerstehen können.

Dürand.

Wer immer eine Rechnung vorzeigt —

Fickel.

Der wird befriedigt — O scharmant, so will ich denn der Erste —

Prosper
(sein Gläschen hinhaltend).

Pst, Herr Fickel, noch ein Gläschen!

Fickel
(für sich, als er den Blicken Prospers begegnet).

Tausend! die Übereinkunft! Ich habe mein Wort gegeben, das ist heilig!

(Er schenkt ein, Prosper trinkt.)

Dürand.

Sie wollten mir eröffnen —

Fickel.

Ich eröffnen? Im Gegentheil, ich schließe.

(Hält sich den Mund zu.)

Dürand (halblaut).

Ist Ihnen mein Neffe Etwas schuldig, so sagen Sie es frei heraus. (Er greift in die Tasche.) Ich zahle auf der Stelle.

Fickel (bei Seite).

Da stehe ich wie Herkules am Scheidewege! Hier Geld, dort Geduld. Aber der Satan soll nicht siegen. (Laut.) Schuldig? — Nein, der junge Herr war mir schuldig, allein wir haben uns ausgeglichen. (Zu Prosper.) Ich bitte die à Conto-Zahlung nur recht con amore zu betreiben.

Prosper
(sein Gläschen hinhaltend.)

Schenken Sie ein.

Dürand.

Sie haben also keine Forderung an ihn?

Fickel (einschenkend).

Nicht einen Heller. (Für sich.) Drei! (Laut.)

Ich wollte, daß alle jungen Herren ihren Versprechungen so pünktlich nachkämen, wie Herr Prosper.

Dürand.

So?

Fickel
(nochmal einschenkend).

Daß sie, so zu sagen, einen brennenden Durst zeigten, Andere zu befriedigen.

Dürand
(sich zu Prosper wendend).

Nun, das höre ich gerne, das söhnt mich aus. (Als er ihn bereit sieht, das vierte Gläschen zu leeren.) Aber, was thust Du denn? Du gießest Dir ja Feuer in den Magen.

Prosper.

Im Gegentheil, lieber Onkel, es kühlt mich.

Dürand.

Vier Gläser Kirschwasser kühlen Dich?

Fickel.

Es ist keine Gefahr dabei, mein Kirschwasser hat so etwas Dämpfendes, Beruhigendes — ganz und gar nichts, was berauschen könnte.

Prosper.

Es ist Kirschwasser aus der Rheingegend.

Fickel.

Erster Qualität.

Dürand.

Ihr macht mich begierig, es zu kosten. Schenken Sie ein, Herr Fickel.

Prosper (springt auf).

Was? Nein, lieber Onkel, das dulde ich nicht. Nach einer so ermüdenden Reise — das würde Ihnen ins Blut gehen. Fort, Herr Fickel, mit Ihrem aqua toffana.

Fickel (abräumend).

Belieben die Herren jeden Morgen so zu frühstücken?

Dürand.

Ja.

Fickel
(leise zu Prosper).

Morgen bringe ich eine Flasche echtes für den Nothfall mit. (Laut.) Habe die Ehre mich bestens zu empfehlen.

(Geht ab.)

Prosper (für sich).

Gott sei Dank, daß er fort ist.

Siebente Scene.

Dürand, Prosper.

Dürand.

Prosper, ich bin Dir Satisfaction schuldig.

Ich gestehe, daß die erste Probe ganz zu Deinem Vortheile ausfiel.

Prosper (selbstgefällig).

Die folgenden werden dasselbe Resultat gewähren.

Dürand.

Es wird sich zeigen. (Auf das Verzeichniß sehend.) Wir haben aber noch den Schneider, den Schuhmacher, den Sattler ꝛc. Ich will sogleich zu ihnen.

Prosper (für sich).

Mit denen bin ich auch ausgeglichen.

Dürand.

Apropos, kennst Du nicht einen jungen Mahler, Namens Dorsay?

Prosper (für sich).

Wahrscheinlich derjenige, der mir vor drei Monaten 500 Franken geliehen hat. (Laut.) Dorsay?

Dürand.

Ja, ein Mahler, er wohnt, glaube ich, in der Straße Montblanc.

Prosper (für sich).

Er ists!

Dürand.

Ich muß ihn, einer gewissen Angelegenheit wegen, sprechen. — Ein andermal mehr davon — zu Mittag sehen wir uns bei Tische, und wenn bis dahin die weitern Nachweisungen auch zu Deinem Vor-

theile ausfallen, so sollst Du Dich Deines Onkels bei einer Flasche Champagner erfreuen.

Prosper.

O! er soll mir gewiß besser schmecken, als Fickels Kirschwasser.

Dürand.

Adieu! (Geht ab.)

Prosper.

Auf Wiedersehn, liebster, bester Onkel.

Achte Scene.

Prosper (allein).

Ich fürchte, daß der versprochene Champagner mir nicht sehr in den Kopf steigen wird. — Wie soll ich der fatalen Entdeckung zuvorkommen? Wie wär's, wenn ich Dorsay schriebe, daß das Geld für ihn schon bereit liege, und ihn bäte, nicht zu plaudern? Er ist ein gutes Stück Mensch, ein alter Schulkamerad von mir; zudem wohnen wir eine Stunde weit von einander entfernt, ehe er hieher kommt, ist es möglich, daß ich das Geld wirklich habe! Ja, so kann es gehen, es bleibt sonst kein Mittel übrig.

(Setzt sich zum Schreibtisch.)

Neunte Scene.

Prosper schreibend, Nettchen mit einem Wäschkorbe.

Nettchen.

Ihre Dienerin, Monsieur Prosper.

Prosper
(den Kopf nach ihr wendend).

Ach, Du bist's, Nettchen?

Nettchen.

Haben Sie Ihre Wäsche gefunden?

Prosper.

Ja, liebes Kind.

Nettchen.

Es geht doch nichts ab?

Prosper.

Ich hatte nicht Zeit, Alles nachzusehen. Thu es doch statt meiner.

Nettchen.

Das geht nicht wohl an.

Prosper.

O in dem Punkte setze ich so viel Vertrauen in Dich, wie in mich selbst.

Nettchen.

Sie sind sehr gütig.

Prosper.

Nur gerecht, mein Kind, — Du bist einmal

die Krone aller Nähterinnen, vernünftig und treu, redlich und sparsam.

Nettchen.

Inu, sparsam, das muß man wohl sein, wenn man keine Kapitalien hat.

Prosper.

Keine Kapitalien? mit solchen Augen?

Nettchen.

Bei solch einem Kapital, lieber Herr Prosper, verliert ein junges Mädchen oft mehr, als es gewinnt; darauf ist nicht zu achten.

Prosper.

Heiße ich das Grundsätze! (Für sich.) Und wie sie spricht, so denkt sie auch; denn als ich neulich den Galanten spielen wollte, (macht das Zeichen einer Ohrfeige) empfing sie mich auf eine Art, die mir ihre Solidität recht begreiflich machte. (Laut.) Komm doch einmal näher, Nettchen, und laß uns ein wenig plaudern.

Nettchen (für sich).

Wahrscheinlich wird er mich zahlen wollen. (Laut.) Was befehlen Sie, Herr Dürand?

Prosper (lächelnd).

Befehlen? Nichts, mein Kind. Ich will Dir nur recht nahe ins holde Angesicht sehen.

Nettchen (verschämt).

Herr Prosper!

Prosper.

Nettchen, ich bin Dir herzlich gut, und deß=halb wirst Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dir einen guten Rath ertheile.

Nettchen (für sich).

Rath statt Geld! (Laut.) und der wäre?

Prosper.

Immer bei den männlichen Kunden auf Deiner Huth zu sein. (Er schreibt weiter.)

Nettchen.

Das sagt die Base auch. Sie führt immer den Spruch im Munde: »Halte Dich fern von jungen Herrn, und habe Acht, daß keiner zu große Rechnung macht.«

Prosper (immer schreibend).

Ist das eine kluge Base! (Streicht aus.) Blitz! da schreibe ich: ist das eine kluge Base. — Geschwind die Base angeschwärzt. Ja, ich bleibe dabei, die gute Margareth ist eine excellente Frau.

Nettchen
(sich mit der Wäsche beschäftigend).

Und das muß wahr sein. Es war ein rechtes Glück für mich, daß sie mich arme Waise nach dem Tode meines Vaters zu sich ins Haus nahm, und mich nähen und glätten lehrte.

Prosper
(für sich, den Brief siegelnd).

Ist eine recht wohlthätige Frau, die liebe

Base. Wer wird mir aber nun den Brief besorgen? (Laut.) Nettchen!

Nettchen.

Was wünschen Sie?

Prosper.

Sagtest Du nicht neulich, daß Du auch Herrn Dorsay die Wäsche besorgest?

Nettchen.

Ja, ich gehe so eben zu ihm. Haben Sie vielleicht einen Auftrag auszurichten?

Prosper.

Willst Du ihm wohl diesen Brief übergeben?

Nettchen.

Recht gerne.

(Man hört Lärm.)

Prosper (horchend).

Lärm unten am Thore? es ist die Stimme des Möbelhändlers; er zankt sich mit dem Hausmeister; wenn ihn mein Onkel träfe! Ich muß ihn zu beruhigen und fortzuschicken suchen.

Nettchen
(den Brief in der Hand).

Kann ich nun gehen?

Prosper (im Abgehen).

Nein, erwarte mich hier, ich habe Dir noch Etwas zu geben. (Geht ab.)

Zehnte Scene.

Nettchen allein.

Mir noch Etwas zu geben? — Geld wird das schwerlich sein, denn ich glaube, daß der arme Mensch selbst keines hat. Zwei Jahre sind es bereits, daß ihm die Base seine Wäsche besorgt, und noch hat er keinen Sou bezahlt. Die Summe, die er uns schuldet, ist schon bis auf 800 Franken aufgelaufen. Aber, das thut nichts, denn (verschämt) ich bin ihm gut, weil er auch gut ist und hübsch, und nicht stolz, nein, gar nicht stolz. Ich werde es ihm nie vergessen, daß er mich und die Base einst, troz dem Gelächter seiner Freunde, in sein Cabriolet nahm, und uns bis zu unserm Hause fuhr, als uns der Platzregen im Boulognerwäldchen in leichten Schuhen erwischte. Dieser Weg ist auf ewig in mein Herz geschrieben. Er macht es nicht, wie so viele andere junge Herren, die ihre Gläubiger zwar auch führen, aber nicht wie er im Cabriolet, nein — an der Nase.

Eilfte Scene.

Nettchen, Dorsay.

Dorsay

(tritt durch die Mittelthüre ein).

Richtig, das ist die bezeichnete Thüre.

Nettchen
(ihn bemerkend).

Herr Dorsay?

Dorsay.

Du hier, Nettchen?

Nettchen.

Ich wollte so eben zu Ihnen.

Dorsay.

So, und was wolltest Du mir.

Nettchen
(reicht ihm Prospers Brief).

Ihnen diesen Brief von Herrn Prosper übergeben.

Dorsay (ihn öffnend).

Das trifft sich herrlich. (Als er gelesen, für sich.) Er schreibt, daß er mich zahlen will.

Nettchen (für sich).

Er will ihn zahlen? Nu, da wird wohl auch die Reihe an mich kommen.

Dorsay.

Hast Du heute im Institute Fräulein Karoline gesprochen? es ist ja Dein gewöhnlicher Ablieferungstag.

Nettchen (halblaut).

Gesehn und gesprochen.

Dorsay.

Ich war nicht so glücklich, gerade heute war sie ausgegangen, als ich Zeichenstunde gab.

Nettchen.

Sie ging Nachricht einzuziehen, ob Herr Dürand, der alte Freund und Compagnon ihres verstorbenen Vaters, schon hier angekommen sei. Man erwartet ihn jede Stunde. Er bleibt zwei Tage hier; sie hat ihm von Ihrem Anliegen geschrieben, und trägt Ihnen auf, ja Sorge zu tragen, den alten Herrn für sich zu gewinnen.

Dorsay.

Ich habe mich eben seinetwegen seit gestern hier einlogirt.

Nettchen.

Herrlich! Zeigen Sie ihm nur eine gewisse Haltung, eine Art von — ich weiß das nicht so recht zu sagen — so Etwas, was nur der Besitz des Geldes verleiht —

Dorsay.

Ich bin darum hier.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, Prosper.

Prosper. (für sich).

Er ist fort — das hat Mühe gekostet! (Dorsay bemerkend.) Schon wieder ein Anderer hier! man kann gar nicht zu Athem kommen. (Laut.) Ach, Dorsay! wie bin ich erfreut. (Für sich.) Daß dich der Teufel hole.

Dorsay.

Ich ebenfalls, lieber Nachbar.

Prosper.

Nachbar?

Dorsay.

Ja, seit gestern. Ich wohne gerade über Dir, im zweiten Stocke.

Prosper.

Ober mir? (Für sich.) Das ist angenehm, da habe ich ihn stets auf dem Halse. (Leise zu Nettchen.) Nettchen, gib mir mein Billet wieder.

Nettchen.

Ich habe es Herrn Dorsay schon übergeben.

Prosper (für sich).

Dumme Eile.

Nettchen.

Ist sonst noch Etwas gefällig?

Prosper.

Nein.

Nettchen.

Sie sagten doch vorhin, Sie hätten mir noch Etwas zu geben.

Prosper.

Zu geben? Nein, ich wollte Dir nur sagen, daß — daß Du — ja richtig, daß Du mir meine Rechnung bringen sollst, Du bist so vergessen.

Nettchen.

Sie sollen sie noch heute erhalten.

Prosper.

Heute oder morgen, gleichviel — aber Ordnung muß sein.

Nettchen (freudig).

Sie haben Recht. Ich bringe sie noch heute. Ihre Dienerin, meine Herren. (Geht ab.)

Prosper
(sie begleitend).

Es hat gar keine Eile, liebes Nettchen. Morgen oder übermorgen, oder in vierzehn Tagen.

Dreizehnte Scene.

Dorsay, Prosper.

Prosper.

Nun heißt es mit Dorsay Komödie spielen.

Dorsay.

Ich bin gekommen —

Prosper
(ihn unterbrechend).

Es freut mich unendlich. Erinnerst Du Dich noch, werther Freund, des Tages, als wir bei dem neuen Traiteur speisten, und ich bei der Tänzerin vom Theater Porte-Saint-Martin, in die ich närrisch verliebt war, den Lord spielen wollte?

Dorsay.

Ich erinnere mich, allein ich bin gekommen —

Prosper

(ihm in die Rede fallend).

Du kutschirtest, und führtest uns mit Miethpferden nach Longchamps —

Dorsay.

Ja, ja, aber ich bin gekommen —

Prosper.

Unglücklicher Weise aber stand eine Obstbude im Wege, und war halsstarrig genug, nicht ausweichen zu wollen. Du nahmst sie eine Strecke weit mit, und warfst die Unbeholfene sammt der bellenden Obstfrau in den Chausseegraben.

Dorsay.

Ich weiß, ich weiß, aber ich bin gekommen —

Prosper.

O! es war ein herrlicher Spaß! Setze Dich doch, liebster Freund.

Dorsay.

Ich danke, ich bin nicht müde, ich bin blos gekommen, um das abzuholen, was Du so gefällig warst, mir in diesem Billete anzubieten.

Prosper.

Ach ja! 300 Franken.

Dorsay.

500, geschätzter Freund, das Geld kommt mir eben sehr gelegen.

Prosper (verlegen).

Du mir aber sehr ungelegen. — Stelle Dir die Fatalität vor. Kaum hatt' ich Dir geschrieben, so begegnet mir so ein junger unbesonnener Mensch, welcher mich durchaus Arm in Arm nach Saint Pelagie spazieren führen wollte.

Dorsay.

Ein Gerichtsdiener?

Prosper.

Ja, so was dergleichen. Ich konnte mir ihn nur mittelst der 500 Franken, die ich für Dich bestimmt hatte, vom Halse schaffen; in acht Tagen aber sollst Du sie gewiß erhalten.

Dorsay.

In acht Tagen! da wird es zu spät sein.

Prosper.

Haben Dir die Barbaren auch mit dem gewissen einsamen und abgeschlossenen Stübchen gedroht?

Dorsay.

Nein, es handelt sich bei mir um eine Heirath.

Prosper.

Heirath? das ist so ziemlich dasselbe.

Dorsay.

Ich denke nicht, mir soll sie die Thore zum Paradiese öffnen. Mittelst dieser 500 Franken wollte ich der böswilligen Fortuna ein wenig nachhelfen, und meine Außenseite geltend machen. Doch sprechen wir nicht weiter davon.

Prosper.

Höre, lieber Dorsay, ich will nicht Ursache sein. (Bei Seite.) Verdammt! mein Onkel will ihn heute noch sprechen. (Laut.) Du sollst durch mich nicht leiden; ich habe kein Geld, das ist gewiß, allein ich habe Kredit, und wenn ich Dir das, was Du Dir etwa anschaffen willst, in natura liefere, so könnten wir uns ganz ausgleichen.

Dorsay.

Warum nicht?

Prosper.

Es ist gleichviel, ob ich mit Geld, oder mit Waaren zahle. Denkst Du etwa an ein Brautgeschenk? — Freundchen, das wäre altväterisch, das Schenken ist ganz außer Mode.

Dorsay.

Nein, ich bedarf nur einiger Möbel.

Prosper.

Möbel? Ach, mein Bester, nimm hier aus meinem Zimmer, was Dir gefällt.

Dorsay (umhersehend).

Was mir gefällt?

Prosper.

Ja, wähle immerhin aus; ob der Eigenthümer die Möbeln bei mir oder bei Dir findet, das ist gleichviel, sie bleiben ja doch im Hause.

Dorsay.

Auch hätte ich einen Bedienten gewünscht, mit

einer hübschen Livrée, man hält auf dergleichen bei einem jungen Manne.

Prosper.

Eine Livrée? warte, ich habe da eine ganz prächtige, noch ein Überbleibsel aus meiner frühern Herrlichkeit. (Er öffnet eine Lade, und zieht einen mit Borten besetzten Rock hervor.) Vom Kleidermacher Grom, echt englischer Schnitt.

Dorsay (unentschlossen).

Sie ist nicht übel.

Prosper.

Am Leibe mußt Du sie erst sehen. (Er zieht sein Kleid aus, und legt die Livrée an.) Da betrachte einmal.

Dorsay (lächelnd).

Recht gut, aber die Livrée allein macht noch keinen Bedienten.

Prosper.

Ja freilich! wenn ich nur den meinigen noch hätte. (Lachend.) Und doch — ha! ha! ha!

Dorsay.

Worüber lachst Du?

Prosper.

Über eine barocke Idee, über einen komischen Einfall. Sage, brauchst Du den Bedienten lange?

Dorsay.

Nur zwei Tage. Bloß des Scheines wegen, höchstens zwei oder drei Stunden des Tages.

Prosper.

Und dann volle Freiheit?

Dorsay.

Ganz und gar.

Prosper.

Topp! unter dieser Bedingung steht Dir meine Person selbst zu Diensten.

Dorsay.

Was sagst Du?

Prosper.

Daß ich um die Anstellung bitte.

Dorsay.

Du! welch ein Scherz?

Prosper.

Kein Scherz! Ich überlasse Dir durch zwei Tage täglich drei Stunden lang meine Livrée und meine Person, unter dem Vorbehalte, daß nach Verlauf dieser Zeit unsere Rechnung ausgeglichen sei. (Für sich.) Wenn ich nur ein Paar Tage gewinne, bin ich im Trocknen.

Dorsay.

Wie kannst Du glauben, daß ich in einen solchen Antrag willigen werde? ich, Dein Freund!

Prosper.

Gerade deßwegen. Einem Fremden böte ich mich nicht an. Aus Liebhaberei bediene ich mich zeither immer selbst, da nun ein Freund, wie bekannt, unser anderes Ich ist, so bediene ich, indem

ich Dir die Kleider bürste, nur mich selbst, und keinen Andern.

(Er bürstet ihn ein wenig aus.)

Dorsay (lächelnd).

Das ist wahrhaftig die närrischste Idee, die mir noch je vorgekommen ist.

Prosper (lachend).

Nicht wahr? man muß lachen, geschähe es auch nur darum, um uns die alten guten Zeiten wieder zurückzurufen. Du willigst ein?

Dorsay.

Wohlan, es sei! Obgleich mich der Diener etwas theuer zu stehen kommt. (Bei Seite.) Indeß mein Zweck wird erreicht, denn erblickt man nur eine Livrée bei mir, so gibt das gleich eine vortheilhafte Meinung.

Prosper.

Und wenn man Dich fragt, ob ich Dir Etwas schuldig bin, so zähle ich diesfalls auf Discretion.

Dorsay.

Nicht mehr als billig — aber wie nenne ich Dich?

Prosper (lustig).

Wie Du willst. Dubois, Lafleur, Franz, William. Ich antworte auf alle Namen; mache Dir übrigens kein Gewissen daraus, mir gelegentlich einige charakteristische Benennungen zu geben, z. B.

Schlingel, Taugenichts rc. rc., das gehört mit zur Anstellung.

Dorsay (immer lachend).

Herrlich! Wir wollen sogleich eine Probe machen. William, ich erwarte zwei meiner Zöglinge zum Frühstück, decke den Tisch.

Prosper (eilig).

Gleich, Euer Gnaden! (Einen Schrank öffnend.) Ich habe hier noch einiges Geschirr, und kann im Nothfalle selbst eine Omelette fabriziren, wie der berühmte Alexander. Man muß sich in Alles zu schicken wissen.

Dorsay.

Ich entferne mich jetzt, bringe Alles in Ordnung, William, ich bin bald wieder zurück.

Prosper.

Soll geschehen, gnädiger Herr! Erlauben Sie, da ist noch ein kleiner Fleck.

(Er bürstet an ihm.)

Dorsay.

Scharmant! Scharmant!

(Geht lachend ab.)

Vierzehnte Scene.

Prosper allein.

(Er nimmt aus dem Schrank Teller, Bestecke, Tischtuch und Servietten.)

Das setzt ihn in Erstaunen! das Ganze be-

weiſt, daß der Menſch unendlich reiche Hilfsquellen hat! die Anſtellung iſt übrigens ſo übel nicht, und ſchon ein längſt vermoderter Weiſer ſagt: (Mit Pathos.) Es gibt wenig Herren, welche würdig ſind, Diener zu ſein. — Ich habe den Stolz, mich deſſen würdig zu glauben. (Eine Serviette unter den Arm nehmend.) Ich trotze dem Vorurtheile! Bedienter! was iſt's mehr, als ein Wort von ganz falſcher Bedeutung — wie viele Leute tragen nicht Livrée, ohne ſich davon etwas träumen zu laſſen, Stickerei ſtatt Treſſen, das iſt der ganze Unterſchied. (Er deckt den Tiſch mit Tellern, Gläſern und Flaſchen.) Ich muß eilen, damit ich frei bin, wenn mein Onkel kömmt, mich zu Tiſche abzuholen. (Dürand bemerkend.) Himmel! da iſt er ſchon.

Fünfzehnte Scene.

Proſper in der Livrée, bleibt verwirrt in der Mitte des Theaters ſtehen. Dürand tritt durch den Hintergrund ein, ohne ihn zu ſehen.

Dürand (bei Seite).

Das iſt einzig! Alle Gläubiger, welche ich geſprochen, ſind bezahlt. Nun, das freut mich, das verdient Belobung. (Proſper bemerkend.) Was iſt denn das?

Prosper (bei Seite).

Nun wird's losgehn.

Dürand.

Bist Du's oder bist Du's nicht?

Prosper (lachend).

He, he, he! freilich bin ich's.

Dürand (sich ihm nähernd).

Was trägst Du denn da?

Prosper.

Das? das sind Teller.

Dürand.

Das sehe ich wohl! aber das Kleid?

Prosper.

Gefällt Ihnen die Farbe davon? Chocolat-farbe.

Dürand (böse werdend).

Es handelt sich nicht um die Farbe; ich will wissen, wie Du zu dem Bedientenrock kommst, hörst Du?

Prosper.

Zu dem Rocke hier?

Dürand
(ihn beim Arme fassend).

Spielst Du Komödie?

Prosper
(das Wort fassend).

Komödie? ganz richtig, eine Benefice-Vorstellung für eine verarmte sechzehnjährige Waise;

wir spielen die falschen Vertraulichkeiten, von Marivaux, und um das Stück mit Wahrheit und Natur darzustellen, so probiren wir so eben einige Scenen mit den dazu gehörigen Costümes und Requisiten.

Dorsay (von Außen).

He! William! William!

Prosper.

Hören Sie, das ist mein Stichwort, es ist die Stimme meines Herrn. (Antwortend.) Ich komme schon. (Zu seinem Onkel.) Wie natürlich das ist. (Schreiend.) Den Ausgenblick, Euer Gnaden. (Zu seinem Onkel.) Wer wird mich nicht für einen echten Bedienten halten! (Schreiend.) Gleich Euer Gnaden! (Will fortgehen.) Ich komme schon.

(Dürand hält Prospern am Rocke zurück.)

Dürand.

Halt, spiele ein anderes Mahl Komödie, ich habe jetzt mit Dir zu sprechen.

Prosper.

Ich werde ausgezankt werden.

Dürand.

Das gilt mir gleich.

Sechzehnte Scene.

Vorige und Dorsay.

Dorsay
(von der linken Seiten kommend.)

Warum läßt Du mich so lange warten, Schlingel?

Dürand (zu Prosper).

Was? Schlingel?

Prosper.

Ja, ja, Schlingel, es steht so in der Rolle, er muß Schlingel sagen. (Zu Dorsay, indem er ihm ein Zeichen gibt.) Um Vergebung, Herr Dürand hielt mich zurück.

Dorsay.

Herr Dürand?

Prosper (bei Seite).

Ja, ich gebe mir hiemit die Ehre, Ihnen, gnädiger Herr meinen Onkel vorzustellen.

Dorsay (bei Seite).

Seinen Onkel? was soll ich thun, um es mit ihm nicht zu verderben? (Leise zu Prosper.) Ziehe Dich aus, ich bitte Dich. (Zu Dürand.) Herr Dürand werden verzeihen, das Ganze ist nichts weiter als ein Scherz.

Dürand.

Ich weiß, ich weiß, mein Herr. Es ist eine sehr

angenehme Erholung, das Komödiespielen. In meiner Jugend spielte ich auch, den Nachbar im häuslichen Zwist, den betrogenen Vormund u. dergl. mit absonderlichem Beifall. Aber mit wem habe ich die Ehre?

Dorsay (sich verbeugend).

Mein Name ist Dorsay.

Dürand (lächelnd).

Dorsay, Historienmahler?

Dorsay

(die Hand Prospers nehmend).

Zu dienen, und der ergebenste Freund Ihres Herrn Neffen, welchen ich wie einen Bruder liebe.

Prosper

(Dorsay umarmend).

Ist das ein guter Herr!

Dürand.

Ihr seid also schon persönlich mit einander bekannt?

Prosper.

O schon lange.

Dürand (bei Seite).

Ich glaube es, er befindet sich auch auf der Liste unter der Zahl der Gläubiger; diesmal soll mir der Schelm vom Neffen nicht entkommen. (Laut zu Dorsay.) Ich bin über diese innige Freundschaft sehr erfreut. (Mit der Stimme fallend.) Indessen ge-

stehen Sie es nur, sie kostet Ihnen ein Bischen viel.

Dorsay.

Wie so, Herr Dürand?

Dürand.

Ja, ja, unter jungen Leuten zahlen die, die Geld haben, gewöhnlich für jene, die keins haben. Ich weiß es ja, Prosper ist Ihr Schuldner.

Dorsay.

Pure Verläumdung, Herr Dürand, mein Freund hier ist mir nichts schuldig, gar nichts, im Gegentheil, Ihr Herr Neffe ist die Pünktlichkeit selbst. Er bezahlt Alle.

Dürand.

Wirklich?

Prosper.

Ja, ich bezahle Alle.

Dorsay.

Ich kann es betheuern.

Dürand (freudig).

Ja, nun sehe ich es ein, daß Du ein ordentlicher Mensch bist, komm in meine Arme, Junge, ich habe Dich ein wenig rauh behandelt, aber man beschuldigte Dich, viele Schulden zu haben; reiche mir die Hand und vergib mir. Deine Unschuld soll ihren Lohn finden, und das gleich auf der Stelle.

(Er schreibt ein Billet.)

Prosper (bescheiden).

Ich wußte wohl, daß sie endlich an's Tageslicht kommen würde, lieber Onkel.

Dürand (schreibend.)

Das erwartet er gar nicht.

Prosper
(zu Dorsay, mit Pathos).

Ich bitte sehr um Vergebung, daß ich meinem Dienste nicht vorstehe, wie es sein sollte, allein wenn man einen geliebten Verwandten nach langer Zeit zum erstenmale wieder sieht, so stehen einem gefühlvollen Herzen die Augen offen und die Füße still.

Dürand
(den Brief siegelnd).

Da nimm, und trage diesen Brief zum Notar, er soll eilen.

Prosper (bei Seite).

Er trägt ihm gewiß die Protokollirung der neuen Firma auf. Glücklicher Prosper!

Dürand (zu Dorsay).

Was Sie betrifft, junger Mann, so habe ich auch mit Ihnen zu sprechen. Sie sind der Freund meines Neffen, kommen Sie daher ohne Umstände mit zu Tische, ich schmeichle mir, daß wir uns verstehen werden.

Dorsay (freudig).

Ach, Herr Dürand!

Dürand

(für sich, Prosper meinend).

Ich bin dem armen Teufel in der That eine Entschädigung schuldig. (Im Abgehen.) Du lieber, braver, guter Junge, Du.

Prosper.

(von der Begleitung zurückkehrend).

Ist das ein Onkel! O edler Gewürzhändler! Du beglückst keinen Undankbaren! Nun geschwind zum Notar. (Zu Dorsay, indem er die Livrée aus-, und seinen Frack anzieht.) Euer Gnaden haben anderthalb Stunden bei mir zu Gute, ich zahle sie Euer Gnaden im Laufe des morgenden Tages redlich zurück. Haben Euer Gnaden vielleicht einige Aufträge in der Gegend? — Nicht? (Im Abgehen.) Ich hätte sie Euer Gnaden gar nicht in Rechnung gebracht. Sie sehen, ich bin ein sehr honetter Bedienter, gar nicht interessirt. (Geht ab.)

Siebenzehnte Scene.

Dorsay (allein).

Ich schmeichle mir, daß wir uns verstehen werden. Ja! Alles begünstigt mich, es ist klar, daß er mir gewogen ist, aber ich habe auch nichts gespart, ich sagte ihm mehr Gutes von seinem Neffen, als ich verantworten möchte. (Lachend.) Er ist denn doch leicht, verdammt leicht.

Achtzehnte Scene.

Dorsay, Karoline kommt aus der Thüre, durch welche Dürand abging.

Dorsay.

Wen sehe ich? Karoline! Sie hier?

Karoline.

Ja, mein Vormund ließ mich rufen.

Dorsay.

Vortrefflich! das geht besser, als wir es wünschen konnten.

Karoline.

Im Gegentheil! Alles ist verloren!

Dorsay.

Wie?

Karoline.

Es ist entschieden, daß ich heirathe.

Dorsay.

Doch wohl mich?

Karoline.

Leider nein! »Liebe Karoline,« sagte der Vormund so eben zu mir, »ich habe Deinem sterbenden Vater, meinem alten Compagnon, versprechen müssen, Dich an einen soliden und ökonomischen jungen Mann zu verheirathen, der unser Geschäft mit Liebe und Eifer fortsetzt.« Dem Himmel sei Dank! Mein Neffe entspricht ganz meinen Hoffnungen.

Dorsay.

Sein Neffe Prosper?

Karoline.

Ja, ihn soll ich heirathen.

Dorsay.

Und der Brief, den er zum Notar trug?

Karoline.

Betrifft die Anfertigung des Ehekontraktes.

Dorsay.

Verwünscht! Was ist nun zu thun? Und ich Thor hielt ihm noch eine Lobrede.

Karoline.

Das haben Sie klug gemacht.

Dorsay.

Konnte ich denn wissen?

Neunzehnte Scene.

Die Vorigen, Nettchen.

Nettchen.

Da sind sie alle zwei beisammen, wenn ich nur auch so weit schon wäre! (Sie nähert sich.) Du lieber Himmel! was das für lange Gesichter sind! Was fehlt Ihnen denn, meine Herrschaften?

Karoline (seufzend).

Ach, Nettchen!

Dorsay (eben so).

Du siehst uns in Verzweiflung.

Karoline.

Ich soll einen Andern heirathen.

Nettchen.

Warum nicht gar.

Dorsay.

Den leichtsinnigen Prosper.

Nettchen.

Wie, Prosper sollen Sie heirathen?

Karoline.

Ach ja!

Nettchen (empfindlich).

Das käme mir recht.

Dorsay.

Du bist erstaunt darüber?

Nettchen.

Das will ich meinen, das ist schlecht von ihm — bevor er sich neue Ausgaben macht, sollte er lieber die alten Schulden bezahlen.

Karoline.

Unglücklicher Weise hat er keine Schulden mehr.

Nettchen.

Er hat keine mehr? da wende man sich nur an mich, ich weiß das besser.

Karoline.

Wie? er wäre Dir schuldig?

Nettchen.

Das will ich meinen, 800 Franken, schon seit zwei Jahren, hier ist die Rechnung.

Karoline (heftig).

Wäre es möglich. (Zu Dorsay.) Sind Sie überzeugt, daß er kein Geld hat?

Dorsay.

Gewiß.

Karoline.

Dann sind wir gerettet.

Dorsay.

Wie das?

Karoline.

Das Wie sollen Sie sogleich erfahren. (Zu Nettchen.) Nettchen, Du mußt darauf dringen, daß er Dich augenblicklich bezahle.

Nettchen (entschlossen).

Ja, das soll er.

Karoline.

Lärme, schreie, tobe.

Nettchen.

O das will ich schon.

Dorsay (zu Karoline).

Aber erklären Sie doch?

Karoline.

Ich habe keine Zeit, kommen Sie geschwind, wir wollen Herrn Dürand die Neuigkeit verkündigen. Nettchen, fädle Deine Sache gut ein, und lärme, so viel Du nur kannst.

(Sie zieht Dorsay mit sich fort.)

Nettchen (allein).

Er will heirathen? das ist ordinär und gemein von ihm. Als man mir das sagte, stieg mir vor Zorn das Blut ins Gesicht, und dann, dann kam mir beinahe das Weinen — Woher das wohl kommen mag? Woher? (Aufs Herz deutend.) Ach hier, hier ist die Antwort.

(Sie bleibt nachdenkend stehen).

Zwanzigste Scene.

Nettchen, Prosper.

Prosper

(ohne sie gleich zu sehen).

Alles geht vortrefflich! der Notar wollte nicht heraus mit der Sprache, aber er machte ein Gesicht, wie ein Neujahrsgratulant; es ist nicht zu zweifeln, ich bin der Handlungsgesellschafter meines Onkels.

(Er reibt sich die Hände).

Nettchen (bei Seite).

Da ist er. Und wie zufrieden er aussieht. (Sich ihm mit Verdruß nähernd.) Mein Herr!

Prosper.

Ach! Du bist es, Nettchen?

Nettchen (bei Seite).

Nettchen — jetzt ist's mit der Vertraulichkeit aus. (Laut.) Sie haben Ihre Rechnung begehrt.

Prosper.

Die Rechnung? Ja so, es hat damit keine Eile.

Nettchen.

Im Gegentheile, es hat sehr viele Eile, ich brauche eben sehr nöthig Geld. Ich muß Geld haben, auf der Stelle Geld haben.

Prosper (verwundernd).

Was wandelt Dich an?

Nettchen
(die Stimme erhebend).

Ich lasse mich jetzt nicht mehr durch schöne Worte abspeisen, und wenn man schuldig ist, so —

Prosper
(ihr Stillschweigen befehlend).

Willst Du schweigen? — (Für sich.) Die Nähterin sticht.

Nettchen (noch lauter).

So ist es Pflicht, seine Schulden zu bezahlen.

Prosper (leise).

Nettchen, willst Du mich unglücklich machen?

Nettchen (bei Seite).

Er fürchtet, daß die Heirath rückgängig werde. (Laut.) Das Unglück wird so gar groß nicht sein.

Prosper.

Hast Du denn durchaus Geld nöthig?

Nettchen.

Durchaus, denn ich will ein Geschäft anfangen und heirathen.

Prosper.

Du heirathen?

Nettchen.

Ja, wie jede Andere.

Prosper.

So? und ist Dein Künftiger hübsch?

Nettchen.

Das weiß ich nicht.

Prosper.

Das weißt Du nicht?

Nettchen.

Ich habe jetzt noch keinen Künftigen.

Prosper.

Wie! Du hast noch keinen Bräutigam?

Nettchen.

Nein, eben darum muß ich eine Mitgift haben.

Prosper
(sie bei der Hand nehmend).

Du eine Mitgift? Wer entbehrte des Gefühls so ganz, um außer diesem Gesichtchen noch Geld zu begehren?

Nettchen.

O, in jetziger Zeit gibt es gar viele Männer, welche das Letzte dem Ersten vorziehen. Kurz, ich will einen Mann haben, und dazu brauche ich

Geld, und will mich deßhalb sogleich an Ihren Herrn Onkel wenden.

Prosper.

An meinen Onkel? (Bei Seite.) Das fehlte noch. (Laut.) Höre, Nettchen —

Nettchen.

Ich will nichts hören, ich will einen Mann.

Prosper.

So sei doch vernünftig.

Nettchen.

Ich bin vernünftig, darum will ich einen Mann.

Prosper.

Einen Mann! einen Mann! Ist's denn mit dem Willen schon abgethan? Man braucht ja doch Zeit, um eine gute Wahl zu treffen. Du wirst doch nicht den nächsten besten nehmen wollen. Du bist ein hübsches Mädchen, Du mußt etwas Apartes, etwas wohl Conditionirtes haben. (Bei Seite.) Hübsch ist die kleine Kröte, das muß ihr der Neid nachsagen. (Laut.) Was bringst Du denn Deinem Manne mit?

Nettchen.

Nebst Ihren 800 Franken noch meine Person.

Prosper (bei Seite).

Die Aufgabe ist nicht übel, ein Regeldetri-Satz. Ich, sie und die 800 Franken. (Laut.) Wie wünschest Du denn, daß Dein Mann sein soll?

Nettchen.

Je nu! so gut als möglich! in jetziger Zeit darf man nicht zu wählig sein.

Prosper.

Für sein Geld will man ja doch etwas Ordentliches haben. Was sagst Du denn zu meiner Person?

Nettchen.

Zu Ihrer Person?

Prosper.

Zu meinem Aussehen? Zu meinem Gesicht?

Nettchen.

Nu, darauf wäre eben kein Spott zu legen.

Prosper (bei Seite).

Wenn sie meine Person an Zahlungsstatt annähme, käme ich recht billig weg. (Laut.) Wohlan, Nettchen, wenn Du willst, so werde ich Dein Mann, das heißt Dein Gemahl.

Nettchen.

Was sagen Sie?

Prosper.

Du schwankst, mißfalle ich Dir?

Nettchen.

O ganz und gar nicht. — Aber Sie heirathen ja eine Andere.

Prosper.

Was fällt Dir ein! mein Herz ist frei, es ist gar nichts drauf vorgemerkt, und aufrichtig gestanden, Nettchen, seit langer Zeit fühle ich, wenn ich

Dich sehe ein gewisses Etwas, als ob mir eine schon längst für verloren geachtete Schuld einginge.

Nettchen.

Gehen Sie, Sie halten mich nur zum Besten.

Prosper.

Du zweifelst? gib mir Deine Rechnung. (Geht zum Tische, und schreibt unten hin.) »Ich bescheinige hiemit, von Mamsell Nanette Bazin, meiner zukünftigen Gemahlin, die Summe von 800 Franken, à conto ihrer Mitgift, erhalten zu haben. So geschehen am heutigen Tage 1834« — (ihr die Note zurückgebend.) Auf diese Weise bin ich Dir nichts mehr schuldig. Noch einen Kuß zur gänzlichen Ausgleichung, und das Geschäft ist in Ordnung.

Nettchen.

O, ich kreditire Ihnen schon den kleinen Rest.

Prosper.

Ich will von Dir keinen Kredit. Hier hast Du die Zahlung. (Er küßt sie.)

Nettchen

(ganz außer sich vor Freude).

Ach Gott! Ich Ihre Frau!

Prosper (mit Pathos.)

Siehst Du, wenn ein ordentlicher Kaufmann auch noch so lange im Rückstande bleibt, einmal bezahlt er doch. (Er bemerkt seinen Onkel) Stille, mein Onkel naht.

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige, Dürand, Karoline, Dorsay.

Dürand.

Was Teufel! er hätte mich in diesem Punkt betrogen?

Karoline
(auf Nettchen zeigend).

Da ist sie!

Dürand.

Wir wollen sogleich sehen.

Prosper.

Was haben Sie denn, lieber Onkel?

Dürand.

Schweige, diesmal soll Deine Schlauheit Dir nichts helfen. Diesmal habe ich Beweise. (Zu Nettchen.) Komm Sie näher, Jungfer, verberge Sie sich nicht.

Nettchen (bei Seite).

Ach, Du lieber Himmel, er weiß Alles.

Dürand.

Also 800 Franken ist Ihr mein Neffe schuldig?

Nettchen.

Mir? mir schuldig? Wer hat Ihnen das weiß gemacht? keineswegs! Herr Dürand ist mir gar nichts schuldig.

Dürand.

Was?

Dorsay und Karoline.

Wie?

Dürand

(ihr Geld bietend, Prosper greift darnach, Dürand schlägt ihn auf die Hand).

Keine Verstellung, hier ist Ihr Geld.

Nettchen.

Es wäre unchristlich von mir, wenn ich Etwas nähme.

Dürand.

Aber, man versicherte mich ja, daß —

Nettchen.

Man hat Ihnen Etwas aufgebunden. Es wäre schlecht von mir, wenn ich mich über Herrn Prosper beklagen wollte, ich bin zufrieden mit ihm, (ihn betrachtend) ja, recht sehr zufrieden.

Karoline (verwundert).

Nettchen, Du sagtest doch vorhin —

Nettchen.

Ich?

Dürand

(sich zu Karoline wendend).

Na, na, ich durchschaue schon das Ganze. Es ist eine Verschwörung gegen den armen Burschen im Werke, ein schändliches Complot, — er hat Feinde, aber ich werde Dich rächen; ja, ja,

ich werde Dich rächen, und das sogleich auf der Stelle. Du weist Prosper, ich habe Dir eine Belohnung versprochen.

Prosper
(die Hand hinhaltend).

Ich bin bereit, sie zu empfangen.

Dürand
(auf Karoline zeigend).

Wohlan, hier ist Deine Braut.

Prosper.

Meine Braut?

Dürand.

Ja, die Tochter meines verstorbenen Compagnons, ich habe sie für Dich wie eine Prinzessin erziehen lassen.

Prosper (bei Seite).

Ich wähnte, er habe sie für sich selbst erzogen. Schönes quid pro quo!

Dürand.

Was stehst Du denn da mit aufgesperrtem Munde? Den Kopf in die Höhe! mache Deiner Künftigen einen Kratzfuß.

Prosper
(Nettchen betrachtend, welche ihn am Rocke zieht).

Kratzfuß! Kratzfuß! das ist leicht gesagt. (Leise zu Nettchen.) Fürchte nichts, es bleibt bei der quittirten Rechnung. (Laut.) Ich — ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, bester Onkel.

Dürand.

Wie! Du kannst nicht? und warum nicht?

Prosper.

Warum? Weil — weil zwei Frauen auf einmal zu nehmen in allen christlichen Landen verboten ist. Eine nach der Andern, ja, das geht.

Alle außer Nettchen.

Zwei Frauen?

Dürand.

Was, Du wärst schon verheirathet?

Prosper.

So — vel quasi.

Dorsay und Karoline.

Welch glücklicher Zufall!

Dürand.

Ohne mich zu fragen hast Du Dich unterstanden zu heirathen?

Prosper.

Ja, gnädiger Onkel, und das blos, um als ein gewandter und vorsichtiger Kaufmann größere Ordnung in's Geschäft zu bringen.

Dürand.

Größere Ordnung? Na! das ließe sich hören, und wer ist denn die Holdselige?

Prosper

(auf Nettchen zeigend).

Hier, weiland Nettchen Bazin, nunmehrige Madame Dürand.

Alle.

Nettchen?

Dürand.

Eine Nähterin!

Prosper.

Sie wird unsere ganze Familie ausbessern.

Dürand

(zu seinem Neffen).

Das ist ein wenig stark!

Prosper.

Das scheint nur so in dem ersten Augenblick; im Grunde eine Heirath aus Vernunft, und man sieht hieraus, daß ich über die gemeinen Vorurtheile erhaben bin.

Dorsay (zu Dürand).

O möchten Sie es auch sein, Herr Dürand, und da Vorurtheil das Einzige ist, was meine Verbindung mit Fräulein Karoline hindert —

Karoline.

So suchen Sie sich dieses Phantoms zu entledigen, und willigen Sie in unsere Verbindung.

Dürand.

Aber, wer wird denn nun mein Geschäft in Paris übernehmen?

Prosper.

Ich, mein Onkel, ich, ich übernehme Alles, ich bin ganz der Mann dazu. Sie sehen schon, wie ich die Geschäfte dirigire.

Dürand.

Nu, wenn mir auch noch Manches nicht recht klar ist, so mag es dennoch d'rum sein — wie man sich bettet, so schläft man.

Prosper und Karoline.

Bester, theuerster Onkel, Vormund!

Zwei und zwanzigste Scene.

Fickel sieht zur Thüre herein, und die Vorigen.

Fickel.

Befehlen die hochansehnliche Gesellschaft Thee oder Kaffee?

Prosper.

Kirschwasser, Herr Fickel — Kirschwasser, und das echtes, veritables. (Auf den Onkel weisend.) Er bezahlt Alle.

(Der Vorhang fällt.)

213

Die

Vorleserin.

Schauspiel in zwei Acten,

nach Bayard.

Zum erstenmal aufgeführt auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien, den 20. Jänner 1835.



Personen.

Kapitän Cobridge, blind.
Clactown, sein Neffe.
Lady Geráld.
Arthur von Bury, ihr Verwandter, Officier.
Edgar, sein Freund.
Toms, Bedienter der Lady.
Caroline.

Die Handlung spielt in Schottland. Im ersten Akte bei Lady Gerald, im zweiten, um acht Tage später, bei Kapitän Cobridge.

Erster Act.

Das Theater stellt einen Salon im Schlosse der Lady Gerald vor, mit einer Mittelthüre, mehreren Seitenthüren, und einem gothischen Bogenfenster, mit der Aussicht in die Gebirge. Im Vordergrunde, dem Zuschauer links, steht ein Tisch mit Schreibegeräthe.

Erste Scene.

Arthur und Edgar
(treten durch die linke Seitenthüre ein).

Edgar.

In der That, man muß es gestehen, Freund Arthur, Deine Tante hat köstliche Weine.

Arthur.

Zugegeben — ihre Keller enthalten die besten in allen drei Königreichen. Aber nun laß uns an die Jagd denken, sie soll uns reiches Vergnügen gewähren.

Edgar (lachend).

Gerade wie gestern.

Arthur.

Gestern kannte ich das Terrain noch nicht — ich kam eben erst auf die wiederholte Einladung meiner Tante hier an, und beging die Unvorsich-

tigkeit, Euch zu früh zu laden; doch was thut das — trafen wir auch gestern kein Wild, so lernten wir uns doch kennen, und sind nun Freunde auf Leben und Tod.

(Reicht ihm die Hand.)

Edgar.

Auf Leben und Tod!

Arthur.

Mein froher Sinn und meine Freimüthigkeit setzten Dich und Deine Freunde, die Ihr einen englischen Officier nur an seinem düstern, grübelnden Wesen erkennt, in Erstaunen, nicht wahr? O, ich bin englischer Officier nur durch Patent und Uniform. Mein Vater, ein schottischer Seemann, heirathete meine Mutter, eine Französin, und nach neun Monaten erblickte ich das Licht der Welt inmitten des Oceans auf einem Schiffe meines Königs. Ich gehöre somit keinem Lande an, erfreue mich der Freundschaft, wo ich Lust und Freunde finde, und eines Vaterlandes, wo es mir eben gut geht.

Edgar.

Du hast Alles das hier in unsern Bergen gefunden.

Arthur.

Zugegeben. — Ich bin auch verpflichtet, dieses Land zu lieben, da ich, als Erbe meiner Tante, einst in den Besitz dieser reichen Güter trete. Auch

habe ich bisher hier noch gar keine Langeweile gefühlt, erst heute Morgens überfiel sie mich ein wenig.

Edgar.

Wie, erst seit drei Tagen hier in Schottland und schon Langeweile?

Arthur.

Je nun! die Menschheit präsentirt sich hier ganz extraordinär, nicht von unserer Seite, bewahre! wir sind comfortable, aber von der andern Seite, von der weiblichen, nichts als antike Figuren, lauter Kabinetsstücke, nichts unter 50 Jahren. Doch nichts weiter über dieses Kapitel. Fort, laß uns auf die Jagd gehen.

Edgar.

Ich bin's zufrieden.

Arthur.

Ich bedaure nur, daß unser Nachbar, der junge Clactown, so lange verzieht, er ist der kühnste Nimrod des Landes.

Edgar.

Ja, das ist er, und kennt das Terrain in Deinen Gehegen besser, als Du selbst.

Arthur.

Natürlich, da ihn meine Tante alle Wälder entvölkern läßt. Ich will zu ihm senden. — Da naht eben mein Kommissionär.

Zweite Scene.

Vorige, Toms.

Toms

(spricht zur Thüre rechts hinein).

Gut, Mylady, in einer kleinen Stunde. (Arthur packt ihn am Halse.) Mein Himmel!

Arthur.

Herein mit Dir! (Läßt ihn los.) Höre, Toms!

Toms.

Eure Herrlichkeit haben eine ganz eigene Art sich Gehör zu verschaffen. Ich glaubte, Sie wollten mich erwürgen.

Arthur.

Du kennst doch Sir Clactown?

Toms.

Den Neffen des blinden Kapitäns?

Arthur.

Was? sein Onkel ist blind?

Toms.

Ja, Mylord. Er verlor sein Augenlicht in der Schlacht bei Navarin. Früher wohnte er ist England, vor einem Jahre aber hat er sich hier in Schottland angekauft.

Edgar.

Er soll reich und sehr wohlthätig sein?

Toms.

Man kann das nicht in Abrede stellen, im

Übrigen aber lebt er wie ein Bär, immer düster, immer wild. Sein Schloß gleicht einer Festung, Niemand wird eingelassen. Mylady haben ihn schon sehr oft hieher gebeten, aber immer vergebens.

Arthur.

Wahrscheindlich in Folge seiner Blindheit. Ich will ihm nächstens einen Besuch machen, ich liebe die alten Soldaten. — Hat er nicht etwa eine Tochter oder Nichte bei sich?

Toms.

Niemand als seinen Neffen, der ihn nie verläßt. Der Kapitän verlangt, daß er sich nie von ihm entferne, um sich von ihm vorlesen zu lassen, oder ihm seine Seeabenteuer zum hundertsten Male vorzuerzählen.

Arthur.

Immerhin. Heute soll Clactown sie nicht anhören. Sattle sogleich Dein Pferd.

Toms.

Wie, Mylord?

Arthur.

Du sollst nach dem Schlosse des Kapitäns.

Toms.

Unmöglich! Mylady senden mich so eben hinab in's Städtchen.

Arthur.

Das ist eine Lüge, Du Faulwanst!

Toms

(ihm zwei Briefe zeigend).

Hier sehen Sie die Briefe. Der eine ist an ihren Prokurator in Betreff des großen Rechtsstreites, der uns wahrscheinlich bald selbst nach Edinburg rufen wird, und der andere —

Arthur

(ihm den zweiten abnehmend und lesend).

»An Miß Caroline Volsey — Caroline« — Ein wohlklingender Name. — Ist die Miß jung, schön, unter den hier eingebürgerten Fünfzig?

Toms.

Ich glaube gehört zu haben, daß Miß Volsey jung und hübsch sei.

Arthur.

Und sie wohnt in unserer Nachbarschaft — meine Tante kennt sie, und bittet sie nicht hieher?

Toms.

Sie ist erst kürzlich aus Frankreich zurückgekehrt. Mylady bescheidet sie eben zu sich.

Arthur.

Eile, alter Knabe, eile, reite Dein Pferd zu Schanden, wenn es sein muß.

Toms.

Aber Mylord!

Arthur

(ihn fortstoßend).

So eile doch! Sage ihr, daß sie hier erwar-

tet wird, mit Sehnsucht erwartet. Eile oder ich komme Dir mit der Reitgerte zu Hülfe. In längstens fünf Minuten kannst Du zurück sein. (Toms ab durch die Mittelthüre.) Jung und hübsch! Sie wird mich beseligen, wäre es auch nur darum, weil es hier in dem alten Zauberschloß keine lieblichen Feen, sondern nur häßliche Kobolde gibt.

Dritte Scene.

Edgar, Arthur.

Edgar.

Der Name Caroline scheint Dir sehr auf das Herz zu fallen.

Arthur.

Ich läugne es nicht, es gibt gewisse Namen: Anna, Jenny, Camilla, Caroline, welche mir angenehm ins Ohr klingen.

Edgar.

Wahrscheinlich, weil sie gewisse Erinnerungen beleben, und auf Eroberung hindeuten.

Arthur.

Nicht immer. Es ist einer darunter, der mir eine Niederlage darbrachte.

Edgar.

Wie, es gäbe ein Mädchen, der Du mißfallen konntest?

Arthur.

Es war eine verheirathete Dame in England, in der Stadt, wo mein Regiment stand. Ich machte ihre Bekanntschaft in dem Hause eines reichen Kaufmanns, ihr edles Wesen flößte mir das größte Interesse ein. (Edgar dreht sich lächelnd um.) In der That, das größte Interesse. Große schwarze Augen, Korallenlippen, eine herrliche Gestalt; — ich erfuhr, daß sie den eifersüchtigsten Mann unter der Sonne zum Gemahl habe, und daß er sie unaufhörlich quäle und peinige. Dieß hinderte mich indessen nicht, in den Gesellschaften, die sie besuchte, mich ihr zu nähern, und endlich wagte ich es, sie um eine Zusammenkunft zu bitten.

Edgar.

Und sie gewährte sie?

Arthur.

Nein, sie schlug sie mir mit ernsten Worten ab. Das machte mich wanken — indessen, eine abschlägige Antwort macht oft noch kühner. Die Nacht vor meiner plötzlichen Abreise beschloß ich, um jeden Preis von ihr Abschied zu nehmen, ihr Gemahl war abwesend — (Lady Gerald tritt ungesehen aus der Thüre rechts und geht langsam vor.) ich schlich mich unbemerkt in ihren Garten, und stieg mit Hülfe einer Leiter —

Vierte Scene.

Vorige, Lady Gerald.

Gerald (ungesehen).

In ihr Fenster.

Arthur.

Ah! Sie, Tante!

Edgar.

Lady!

Gerald.

Nicht wahr, so fängt Derlei an?

Arthur.

Und endigt auch gewöhnlich damit, vorausgesetzt, daß man uns das Fenster öffnet.

Gerald.

Man öffnete es nicht?

Arthur.

Nein; obgleich mein leises Klopfen meine Anwesenheit verrathen haben mußte. Sie kennen ja das, Tante.

Gerald
(pikirt, unwillig).

Nein, das kenne ich nicht, Herr Neffe.

Arthur.

Verzeihung, Tante! — der Tag brach inzwischen heran, ich mußte fort, und war gezwungen

die Leiter wieder herabzusteigen, und zwar bei einer Kälte von 17 Graden.

Edgar.

Armer Teufel!

Gerald.

Und Du befürchtetest nicht, den Ruf einer ehrenwerthen Frau zu compromittiren.

Edgar (zu Arthur).

Jetzt kommt die Predigt.

Gerald.

Ihr jungen verwegenen Leute denkt nie daran, daß Eure Unbesonnenheit dem Gegenstande Eurer Leidenschaft Thränen und Verzweiflung kosten könne.

Arthur.

Das kleine Abenteuer hatte keine weiteren Folgen.

Gerald.

Ein ganzes Leben zu gefährden!

Arthur.

Mein Gewissen ist, mit Ausnahme einiger Thränen, rein von jeder Schuld — und Thränen, welche die Liebe weint, beglücken.

Gerald.

Es ist kein vernünftiges Wort mit Dir zu sprechen.

Arthur.

O, hier auf diesem Schlosse bin ich sehr vernünftig.

Gerald.

Das will sagen, ehrliebend und rechtlich.

Arthur.

Das will ich meinen! — und hätten Sie, gnädige Tante, das schönste und interessanteste weibliche Geschöpf hier, Sie sollten sich über mich nicht zu beklagen haben.

Gerald.

Ich will Dich keiner Gefahr aussetzen.

Edgar.

Ein Geschrei! Was ist das? (Er sieht zum Fenster hinaus.) Eine umgeworfene Kutsche.

Arthur.

Himmel! sollte es Caroline seyn!

Gerald.

Caroline? Woher weißt Du —?

Arthur.

O, ich weiß Alles — es ist ein junges Mädchen, das Sie erwarten. (Bewegung Geralds.) Lassen Sie uns zu Hülfe eilen.

(Sie wollen fort — Clactown tritt ein.)

Fünfte Scene.

Lady Gerald, Arthur, Edgar, Clactown.

Clactown

(im Jagdkostüm).

Ich bitte sich nicht zu derangiren — es hat keine Gefahr.

Arthur.

Unser junger Nachbar!

Gerald.

Aber die Kutsche?

Clactown.

Enthielt meinen Onkel.

Gerald.

Kapitän Cobridge?

Clactown.

Ja. Ich habe ihn umgeworfen.

Arthur.

Wie ging das zu?

Clactown.

Sie wissen, daß mein Onkel mich durchaus nicht von sich lassen will, was mich außerordentlich langweilt. Er läßt mich den Shakespeare lesen und den Milton, der wie er blind ist — er empfängt Niemand, er geht nie aus, und grollt und brummt den ganzen Tag. Glauben Sie mir, Mylady, es gehört eine ungewöhnliche Portion Geduld dazu, mit ihm auszukommen; indeß behandle ich ihn mit aller möglichen Rücksicht, denn ich liebe ihn, und beerbe ihn einst.

(Arthur und Edgar lachen laut auf.)

Arthur.

Ah! Ah! Ah! Du bist sein Erbe?

Clactown.

Der einzige rechtmäßige. Es ist das eine eigene Geschichte. Man glaubt ihn auf irgend einer wüsten Insel vermählt, und Vater einer zahlreichen Familie — nu, man weiß, wie das die Seemänner zu halten pflegen. Eines Tages nun platzt er uns wie eine Bombe ins Haus — ich kannte ihn nicht — ich hatte ihn niemals gesehen. — »Ich bin allein auf der Welt, sprach er — ich habe Niemand, ich will bei dir sterben, ich bin reich, du sollst mein Erbe sein.« — Sie werden wohl begreifen, daß ein Verwandter, der so vernünftig spricht, all unsere Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdient.

Gerald.

Aber was ist Ihnen den mit ihm widerfahren?

Clactown.

Ihr Herr Neffe hatte gestern die Artigkeit, mich zu einer Jagdpartie und zu einem guten Diner zu laden — ich liebe beides ganz außerordentlich. Mein Onkel verlangt aber jetzt, daß ich ihn gar nicht mehr verlasse; was ist da zu thun? Ich schlage ihm eine kleine Lustfahrt in der Umgegend vor, er willigt ein, wir besteigen den Wagen, er begehrt rechts zu fahren — gut, ich fahre rechts, als ich aber in der Nähe des Gehölzes von Donders anlange, lenke ich links über die Felder gegen Ihr Schloß ein, ohne daß er es bemerkt. Zum Unglück

aber wird der Weg von Minute zu Minute holpriger und abscheulicher, es geht über Stock und Stein, über Gräben und Abhänge, bis, krack! der Wagen sammt Passagieren im Sande liegt.

Arthur.

Sie haben doch keinen Schaden genommen?

Clactown.

Außer einer kleinen Beule hier an der Stirne keinen erheblichen.

Gerald.

Aber Ihr Herr Onkel?

Clactown.

Der fiel auf mich, wie eine Lawine. Und was das Komische an der Sache ist, ich erhielt Contusionen und blaue Flecken, und Belisar, der mit heiler Haut davon kam, lärmte und schrie und schreit noch immer nach Arbeitern, um die zerbrochene Chaise augenblicklich wieder in guten Stand zu setzen; er hat aber gut schreien.

Gerald.

Will er denn nicht heraufkommen?

Clactown.

Durchaus nicht. Ich bitte Euer Gnaden, ihn hieher einladen zu lassen, mir wollte er nicht folgen.

Arthur.

Alsogleich.

Gerald (zu Arthur).

Sage, daß ich ihn erwarte, und wenn er sich weigert, so will ich selbst —

(Arthur, Edgar und Clactown gehen durch die Mittelthüre ab. Toms tritt durch die linke Seitenthüre herein.)

Sechste Scene.

Lady Gerald, Toms, später Caroline.

Toms.

Mylady!

Gerald.

Ah! Du bist's?

Toms.

Ich habe die Briefe übergeben, der Prokurator wird diesen Abend selbst heraufkommen. Mylady müssen diese Nacht noch nach Edinburg, übermorgen wird über den Rechtsstreit entschieden.

Gerald.

Mein Gott!

Toms.

Die Miß aber —

Gerald.

Nun? —

Toms.

Ist bereits hier — sie folgt mir auf dem Fuße.

Gerald.

Das ist mir unlieb, da mein Neffe —

Toms.

Da ist sie schon!

(Caroline tritt links durch die Seitenthüre ein. Toms geht rechts ab.)

Gerald.

Ich habe Sie, Miß, so schnell nicht erwartet, ich gestehe es; indessen danke ich Ihnen für die Eile, womit Sie —

Caroline.

Ich hielt sie für Pflicht, sobald Ihr Billet, Mylady, mich von Ihrem Wunsche verständigte. — Sie waren so gütig, sich meiner zu erinnern?

Gerald.

Wie sollte ich Sie vergessen haben, da Sie während meines Aufenthalts in Frankreich, trotz Ihrer unglücklichen Stellung, die rührendste Sorgfalt auf mich verwendeten. Ich habe Sie oftmals beklagt, bei meiner Cousine, Lady Brown, der wunderlichsten Frau von der Welt, eingetreten zu sein.

Caroline.

Ich bin ihr vielen Dank schuldig; denn sie nahm mich zu einer Zeit an, wo ich nicht wußte, wohin ich mein Haupt legen sollte.

Gerald.

Sonderbar! Wie mehr ich Sie anhöre, desto mehr fällt es mir auf, daß Sie den früheren Dialekt ganz und gar abgelegt haben.

Caroline.

Lady Brown konnte sich an ihn nicht gewöhnen. Sie nahm mich als Vorleserin an, und da mußte ich wohl aufmerksam auf meine Sprache sein.

Gerald.

Immer klug und liebenswürdig. (Für sich.) Ich befürchte nur, daß dieß meinem Neffen auch nicht entgehen werde. (Laut.) Sie haben mit mir zu sprechen gewünscht?

Caroline.

Ja, Mylady. Nach dem Tode Ihrer Cousine, welche ich hieher nach Schottland begleitete, befand ich mich wieder ohne Unterkunft, ohne Stütze.

Gerald.

Haben Sie nicht gesucht wieder nach England, in den Kreis Ihrer Verwandten, zurückzukehren?

Caroline.

Ich habe keine Verwandten, Mylady. Ich erinnerte mich des Wohlwollens, womit Sie mich beehrt hatten, und glaubte, mich in meiner Lage an Mylady wenden zu dürfen.

Gerald.

Gut. Man muß Sie als Gesellschafterin, als Vorleserin wo unterbringen. Ich will unter den Damen in der Nachbarschaft anfragen; unglücklicher Weise kenne ich wenige.

Caroline.

Man hat mir gesagt, daß Sie selbst, Mylady —

Gerald (verlegen).

Ich — ja — es wäre mir sehr angenehm — aber jetzt in diesem Augenblicke — ich habe eben eine Reise vor, und dann ist noch ein Umstand — (für sich) sie ist zu hübsch — (Caroline vergießt Thränen.) Aber ich werde für Sie sorgen, sobald ich zurückkehre. Sie können ja zuwarten.

Caroline.

Mylady, ich habe kein Asyl, ich bin ohne Freunde, ohne Verwandte, ich bin allein auf dieser Welt.

Gerald.

Mein Himmel! Nein, ich verlasse Sie nicht. — Man kommt!

Caroline.

Mylady erhalten Gesellschaft, ich will nicht lästig fallen.

Gerald.

Nicht doch, Sie bleiben hier, wenigstens bis Abends. Ich muß durchaus etwas für Sie thun. (Toms tritt auf.) Führt die Miß auf mein Zimmer. — Gehen Sie, ich bin im Augenblick wieder bei Ihnen.

Caroline
(im Abgehen für sich).

Ach Gott! das war es nicht, was ich hoffte.

(Rechts ab mit Toms).

Gerald (allein).

Wem soll ich sie empfehlen? Bei mir im Hause kann ich Sie jetzt durchaus nicht behalten.

Siebente Scene.

Lady Gerald, Arthur, Sir Cobridge, Clactown, Edgar, später Toms.

Clactown
(tritt der Erste ein).

Mein Onkel, Mylady!

Arthur
(Cobridge führend).

Kapitän, Sie müssen sich ergeben, lassen Sie sich führen.

Clactown.

Ja, Onkel, die Station ist gut, wir können nirgends bessere Unterkunft finden.

Cobridge (zornig).

Leichtsinniger!

Arthur.

Kapitän, meine Tante Lady Gerald schätzt sich glücklich, Sie in ihrem Hause bewirthen zu können.

Cobridge
(nimmt den Hut ab).

Lady Gerald!

Gerald.

Ohne Umstände, Kapitän, obgleich ich ein wenig grollen sollte, daß Sie meinen oftmaligen Einladungen kein Gehör schenkten.

Cobridge.

Mylady, mein Zustand ist oft meinem Wollen entgegen.

Arthur.

(auf Clactown weisend).

Ja, ja, es ist nicht immer Ihre Schuld — (Clactown gibt ein Zeichen) und ohne den glücklichen Einfall Ihres Herrn Neffen —

Clactown (lebhaft).

Setzen Sie sich doch, lieber Onkel.

(Er stellt ihm hastig einen Sessel hin.)

Cobridge.

Hab' doch Acht! Du wirst mich noch einmal umwerfen. Geh, und treibe den Schmied zur Eile an.

Clactown.

Ich gehe schon, Onkel. (Leise zu Arthur.) Mit der Eile hat es gute Wege.

Gerald.

Glauben Sie ja nicht, daß wir Sie so schnell von hier fortlassen, Kapitän; heute gehören Sie mir, heute sollen Sie mir Gesellschaft leisten.

Arthur.

Und Ihr Herr Neffe mit uns jagen.

Cobridge.

Nein, das geht nicht an, er ist gar nicht dazu vorbereitet.

Clactown.

O, was braucht es da viel! Die Büchse ist im Wagen.

Cobridge.

So! Es war also Alles schon abgemacht?

Clactown.

Allerdings.

Cobridge (zornig).

Und die Fahrt über die Felder, über Stock und Stein, die umgeworfene Kutsche –

Clactown (zu Edgar).

Nun gehen ihm die Augen auf.

(Er lacht.)

Cobridge.

Elender! ich glaube, Du lachst noch?

Gerald.

Beruhigen Sie sich, Kapitän — ich bin Ihrem Neffen dafür Dank schuldig, daß er Sie Ihrer Klause entführte, und hieher zu uns brachte.

Cobridge.

Die Gesellschaft eines erblindeten Greises, Mylady, der öfters grollt, der niemals lacht, und dessen Herz die Erinnerungen der Vergangenheit pressen, ist kein Gegenstand für die modernen Salons.

Gerald.

Was sagen Sie?

Cobridge.

Sie sehen es schon am Eingange, Mylady, daß ich Recht habe. Meine wenigen Worte haben bereits die Feuerfluthen der Lust der jungen Welt zu Eis gefroren.

Arthur.

Sie sollen wieder aufthauen, Kapitän, heute Abend noch — Sie sollen uns beim süßen Naß der Reben Ihre Waffenthaten erzählen und Ihre Seefahrten, das wird Alle erheitern, und mir lehrreich sein, der ich die Ehre habe, als Lieutenant im Dienste Seiner Majestät des Königs von England zu stehen.

Cobridge.

Sie sind Soldat, junger Mann — Lieutenant? — Reichen Sie mir Ihre Hand, Kamerad.

Arthur

(reicht ihm die Hand).

Es ist mir eine Ehre, mein Herr Kapitän.

Cobridge.

Wie alt sind Sie, Herr Lieutenant?

Arthur.

Dreißig Jahre.

Cobridge.

Ach, welch eine reiche Zukunft, welche lachende Hoffnungen eröffnen sich Ihnen, junger Mann!

Clactown.

Nu, ich denke, daß es Ihnen auch an nichts fehle, lieber Onkel. Sie sind reich, unabhängig, Sie haben einen hoffnungsvollen Neffen, der gleichsam Ihr Sohn ist —

Cobridge.

Schweige!

Clactown.

Der Ihnen eine ganze Familie ersetzt.

Cobridge.

Schweige, sage ich Dir!

Gerald.

(sich ihm nähernd).

Ich freue mich, Kapitän, daß Ihnen mein Neffe Arthur nicht mißfällt, so haben wir doch Hoffnung, daß Sie vielleicht seinetwegen hier verweilen.

Cabridge.

Mit Ihrer Erlaubniß, Mylady. Ihr Herr Neffe hat Urlaub?

Arthur.

Auf einen Monat.

Cobridge.

In welchem Regimente dienen Sie?

Arthur.

Im dritten Dragoner-Regimente.

Cobridge
(lebhaft aufstehend).

Im dritten Dragoner-Regimente?

Arthur.

Im bravsten und schönsten der Armee.

Cobridge
(mit starker Stimme).

Im Regimente der Feigen und Niederträchtigen.

Arthur (auffahrend).

Wie?

Alle

Himmel!

Clactown

Onkel!

(zugleich.)

Cobridge (außer sich).

Ja, ich wiederhole es, im Regimente der Feigen und Niederträchtigen.

Arthur.

Kapitän! Kapitän! Sie vergessen, daß es mein Regiment ist, das Sie beschimpfen.

Cobridge.

Desto schlimmer für Sie. Ich kenne Sie nicht, aber wenn Sie einer von jenen Elenden sind, denen die Ehre ein Nichts ist —

Arthur.

Die Ehre ein Nichts! — Wagte ein Anderer diese Sprache gegen mich zu führen, beim Him-

mel! er sollte es nicht ungestraft thun. Es ist nicht einer unter meinen Kameraden, der —

Cobridge.

O, könnten sie mich nur Alle hören! Möchten sie Alle der erzürnten Stirne des Greises, der sie verachtet und verabscheuet, gegenüber stehen!

Arthur.

Herr Kapitän! Alle Offiziere meines Regiments haben Anspruch auf die Achtung ihres Vaterlandes — sie hielten sich tapfer am Tage der Schlacht, und friedlich am heimatlichen Herde.

Cobridge.

Alle!

Arthur.

Fragen Sie in allen Garnisonsstädten, zu Derby, zu Worcester, zu Lincoln, zu Warwick —

Cobridge
(mit donnernder Stimme).

Zu Lincoln?

(Bewegung des Erstaunens und Schreckens.)

Clactown

Onkel!

Alle

Kapitän!

} zugleich.

Cobridge
(mit erstickter Stimme, sich auf seinen Sessel niederlassend).

Lincoln! —

(Verbirgt sein Antlitz mit seinen Händen.)

Clactown (zu Edgar).

Mit dem Alten ist's heute wieder nicht geheuer.

(Pause, man sucht ihn zu beruhigen.)

Gerald.

Meine Herren, es wird spät, Sie vergessen Ihre Jagdparthie.

Clactown.

Mylady haben Recht. Fort, den Dammhirschen auf die Fährte! (Zu Arthur.) daß den erlittenen Ärger wir vergessen.

Arthur.

Es ist ein alter, blinder Mann — (Nähert sich dem Kapitän, und nimmt ihn bei der Hand.) Nicht wahr, Kapitän, Sie überdachten nicht, was Sie eben erst sagten? — Sie wollten mich nicht beleidigen, mich, der ich mir gar nichts vorzuwerfen habe?

Cobridge
(gefaßt und ruhig).

Nicht Sie, noch einen Ihrer Freunde, junger Mann; aber es gibt Orte und Namen, welche den tiefsten Haß in der Seele aufregen.

Arthur.

Also auf Wiedersehen auf den Abend, Herr Kapitän. — (Für sich.) Welch eine Narrheit, einem blinden Greise zu zürnen!

Cobridge.

Clactown! Clactown!

Clactown.

Sie befehlen?

Cobridge.

Sieh doch nach, ob unser Wagen noch nicht hergestellt ist, damit wir fortkönnen.

Clactown.

Was, ich soll nicht auf die Jagd? — Sie haben eingewilligt, daß ich gehe, und ich werde gehen.

Cobridge.

Clactown!

Clactown.

Mir jedes Vergnügen zu rauben, das ist Sclaverei, das ist Knechtschaft.

Gerald (zu Cobridge).

Beruhigen Sie sich. Ich bleibe hier bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, bis die Jäger zurückkehren.

Arthur.

Wir werden nicht lange warten lassen. (Für sich.) Mir ist die Jagdlust ganz vergangen. (Laut.) Und nun, meine Herren, zur Tafel, ein kleiner Imbiß zuvor kann nicht schaden.

Toms (eintretend).

Alles ist bereit, Mylord.

Arthur.

Gut. — (Ihn an die Seite nehmend.) Sage, was ist's mit dem schwarzäugigen Mädchen, mit Caroline? Hast Du sie gesehen? Hast Du ihr den Brief gegeben? Wird sie bald kommen?

Gerald
(welche seine letzten Worte hörte).

Was kümmert das Dich? Ich mache Dir bekannt, daß wir noch heute Nacht nach Edinburg abgehen.

Arthur.

Was?

Gerald.

Nur auf wenige Tage.

Arthur (im Abgehen).

Ich soll nach Edinburg, und Caroline?

(Alle ab, bis auf)

Achte Scene.

Sir Cobridge, Lady Gerald, später Toms.

Cobridge
(für sich, sitzend).

Sie werden mich hier nicht mehr finden. Clactown geht, und läßt mich allein hier.

Gerald.

Nicht allein, Kapitän.

Cobridge (aufstehend).

Ach, Mylady! ich bitte tausendmal wegen der widrigen Scene von vorhin um Vergebung.

Gerald.

Wir haben sie Alle vergessen, Sir Cobridge. Wahrscheinlich liegt ihr ein Geheimniß zum Grunde, das wir schweigend ehren.

Cobridge

(ihr die Hand drückend).

Wofür ich Ihnen tief verpflichtet bin, Lady!

Gerald.

Ich bitte für Ihren Neffen um Nachsicht; er ist jung, und selten in der Gelegenheit, sich zu unterhalten.

Cobridge.

Ja, ja, wieder Einer, dem ich zur Last falle, der sich über mich beklagt, mich vielleicht insgeheim verwünscht.

Gerald.

Ach, welch ein Gedanke!

Cobridge.

Was kann ihn auch an mich, den finstern, grollenden Mann, festhalten? Ich trage hier eine Last, die mich erdrückt, und, wie ich hoffe, bald tödten wird. Meine Güter, die ich ihm hinterlasse, sollen ihn dann für einige Monate gezwungener Rücksicht entschädigen. Es ist schon einmal mein Loos, überall Undankbare zu schaffen.

Gerald.

Ich begreife es, daß ihm, jung und leicht, wie er ist, Ihre Einsamkeit und Ihre Zurückgezogenheit von der Welt nicht gefallen können.

Cobridge.

Was verlange ich denn von ihm? Meine Schritte zu leiten, mir aus meinem alten Shakespeare, meinem einzigen mir treu gebliebenen Freund, vorzulesen, mir zu antworten, wenn ich frage, und zu schweigen, wenn ich leide.

Gerald.

Mit einem Worte, jene liebende Aufmerksamkeit, welche man nur allein von einem Frauenzimmer erwarten kann.

Cobridge.

Ja, Sie haben Recht, Mylady; auch war er es nicht, auf dem ich in meinem Alter rechnete, der mir meine schlimmen Tage erheitern sollte. — Wen habe ich aber sonst? Wer möchte meine Einsamkeit mit mir theilen?

Gerald.

Es müßte eine Person von sanftem, stillem Wesen sein.

Cobridge.

Ja, ja, ich möchte ihn gerne nach England, nach Lincoln senden, nur auf einen Monat. Wo aber solch eine Person finden?

Gerald.

Ich könnte Ihnen eine empfehlen, die Ihnen gewiß anstünde. (Sie schellt.) Wenn es mir gelänge Caroline unterzubringen —

Cobridge.

Was sagen Sie?

Gerald.

Ich meine, daß Sie mir für diese Empfehlung verpflichtet sein würden.

Toms (eintretend).

Mylady!

Gerald.

Das junge Frauenzimmer soll kommen.

Cobridge.

Ein junges Frauenzimmer?

Toms.

Wenn Mylady heute Abend Postpferde wünschen, so benöthige ich von Ihrer Hand einige Zeilen.

Gerald
(setzt sich zum Schreibtisch).

Sogleich.

Cobridge.

Ein junges Fraunzimmer — das wird nicht angehen.

(Er setzt sich.)

Gerald.

Ich bürge für sie, sie ist die Tugend, die Bescheidenheit selbst.

Cobridge (heftig).

Aber ich will sie nicht!

Gerald

(gibt Toms einen Zettel; er geht damit ab).

Gut, gut, kein Wort mehr von ihr.

Neunte Scene.

Vorige, Caroline.

Caroline

(tritt von der rechten Seite ein).

Mylady —

Gerald.

Verzeihen Sie, daß ich Sie herbemühte. Ich hoffte, Ihnen ein Asyl zu verschaffen, allein, — es hängt nicht von mir, nur von Sir Cobridge ab.

Caroline

(bleich und zitternd).

Sir Cob — (Sie hält an, betrachtet ihn, und hält sich tief erschüttert an einen Sessel.) O Gott!

Cobridge.

Es ist unmöglich!

Gerald

(geht zu Carolinen).

Beruhigen Sie sich. Ich hatte die Idee,

Sie nur einstweilen, nur auf einen Monat unterzubringen, allein es geht nicht, Sir Cobridge will nicht.

Cobridge.

Durchaus nicht. Ein junges Mädchen! — Die Erinnerung würde mir das Herz brechen. Und dann soll sie verdammt sein, meine Launen, mein ungestümes Auffahren zu ertragen?

Caroline (lebhaft).

Was thut das? (Mit ruhigerem Tone.) Ich habe Muth, und wenn Mylady Ihre Zustimmung geben —

Cobridge

Wie! Sie wollten? —

Caroline.

Mich gerne jeder Sorgfalt unterziehen, welche Ihr Alter und Ihre Lage verlangen, Mylord.

Cobridge

(zu Lady Gerald).

Es ist ein junges Mädchen, sagen Sie?

Gerald.

Ja. — Sie war von Lady Brown unterstützt.

Cobridge.

Ihr Name?

Caroline

(schnell einfallend, als Lady Gerald antworten will).

Miß Volsey.

Cobridge.

Sonderbar — diese Stimme erinnert an eine glücklichere Zeit. — Ihre Hand, Miß.

Caroline (für sich).

Gott! mir stockt der Athem.

Gerald (für sich).

Ihre Nähe scheint ihn zu besänftigen. (Laut.) Sie hätten da den gewünschten Führer und Vorleser in einer Person.

Cobridge.

Sie glauben also, daß — Nu, junges Frauenzimmer, Ihre Stimme rührt mich, ich möchte sie immer hören, sie klingt mir wie bekannt in's Ohr. Werden Sie sich aber auch in meiner Einsamkeit, in meiner Abgeschiedenheit gefallen?

Caroline.

O gewiß.

Cobridge.

Und Sie wollen mir heute noch folgen?

Caroline.

Sogleich.

Cobridge (zur Lady).

Sie ist doch unabhängig?

Gerald.

Ganz und gar.

Cobridge (zu Caroline).

Sie sollen Lady Gerald nach ihrer Zurückkunft von Edinburg öfter sehen.

Gerald (zu Cobridge).

Sie schenken uns also die Hoffnung Ihres Besuches?

Cobridge.

Wenn Sie erlauben. (Zu Caroline.) Aber Sie sprechen ja gar nichts — ich möchte Sie immer hören. — Wo ist Ihr Vaterland? Ihre Familie?

Caroline.

Ich bin in der Grafschaft Stafford von armen Ältern geboren, bin eine Waise, und habe nichts, als meine Thränen um sie.

Cobridge.

Sie liebten Ihren Vater? Ja, ja, er hat Sie mit Liebe auferzogen, Sie waren sein Trost, seine Hoffnung, Sie haben ihn niemals hintergangen, er starb nicht aus Gram.

Caroline.

O nein! Ich liebe ihn. — (Sich fassend.) Ich habe ihn immer geliebt.

Zehnte Scene.

Vorige, Toms (durch die Mittelthüre).

Toms.

Mylady, ein neuer Unfall! Einer von den jungen Herren ist vom Pferde gestürzt; sie kommen Alle zurück.

Cobridge
(aus seinem Sinnen aufwachend und mit Bestimmtheit).

Das ist mein Neffe!

Gerald.

Er hat doch keinen Schaden genommen?

Toms.

Nein, nur hinkt er ein wenig. Auch Ihr Prokurator ist so eben angekommen.

Gerald.

Gut, ich werde ihn sogleich sprechen. (Zu Cobridge.) Sein Sie ganz ruhig, ich will selbst nachsehen. (Sie geht ab. Toms folgt ihr.)

Caroline.

O Himmel, ich danke Dir!

Cobridge.

Miß Wolsey, ich will fort von hier, ich will dieses Haus verlassen, diese jungen Leute sind mir lästig. (Man hört von Außen lachen.)

Caroline.

Ah, man lacht.

Eilfte Scene.

Vorige, Arthur.

Arthur
(tritt lachend, mit dem Hut in der Hand, ein).

Ah! Ah! Ah! der arme Clactown! (Erblickt

Caroline.) Ah, das junge Frauenzimmer! (Caroline wendet sich gegen ihn.) O Himmel!

Caroline.

Ah! —

(Sie gebietet ihm zu schweigen. Arthur steht erstaunt.)

Cobridge.

Wer ist denn hier?

Caroline (schnell gefaßt).

Lady Gerald und die Gesellschaft.

Zwölfte Scene.

Vorige, Lady Gerald, Clactown, Edgar.

Clactown.

Ich finde den Sturz gar nicht lächerlich.

Edgar (lachend).

Du fielst mit so viel Anmuth, mit so viel Grazie.

Gerald (zu Cobridge).

Ihr Neffe ist dießmal mit dem bloßen Schreck weggekommen.

Clactown.

Verzeihen Sie, mein Pferd erschreckte, nicht ich — es stutzte über meinen Schatten, schlug über und setzte mich ab.

(Gelächter. Clactown geht an die rechte Seite zu Cobridge).

Edgar.

Du warst nicht bügelfest, Freund, frage nur

Arthur. — Aber was hast Du denn? — (Caroline bemerkend.) Ah, nun begreife ich.

Arthur.

Schweige!

Clactown.

Sie können versichert sein, lieber Onkel, daß ich gar keinen Schaden genommen habe.

Cobridge.

Desto besser, so können wir fort.

Clactown.

Was, fort? — noch vor Tische? — Ich muß mich von dem Sturze doch ein wenig erholen.

Cobridge.

Das magst Du zu Hause thun, und Dich von meiner neuen Antigone pflegen lassen. Sie fährt mit uns.

Clactown.

Wieder ein neuer Einfall! Nu, das Mädchen ist nicht übel, ich werde ihr die Cour machen.

Gerald.

Mein Neffe Arthur soll Sie ein Stück begleiten.

Caroline (für sich).

Ihr Neffe?

Cobridge.

Kommen Sie, Miß, reichen Sie mir Ihre Hand.

Caroline.

O Himmel! schütze mich!

Arthur (für sich).

Darunter steckt ein Geheimniß, ich muß es enthüllen. (Laut.) Toms, mein Pferd, den flüchtigsten Renner.

(Clactown und Caroline führen Cobridge durch die Mittelthüre ab, Lady Gerald und die Uebrigen folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Das Theater stellt das Schlafgemach Sir Cobridges mit Seitenthüren vor. Im Hintergrunde befindet sich ein Alkoven.

Erste Scene.

(Als aufgezogen wird, sitzt Cobridge in einem großen Schlafsessel an einem Tische, ihm zur Linken Clactown, rechts etwas entfernt von ihm Caroline, welche liest.)

Caroline (liest).

»Der König Lear an seine Tochter.
»Hier sag' ich mich von aller Lieb' und Sorgfalt
»Und Vaterpflicht und Blutverwandtschaft los,
»Und halte Dich von nun an ewiglich
»Als Fremdlingin von mir und meinem Herzen.«

Clactown.

Ah! der Onkel schläft.

Cobridge (auffahrend).

Schweige oder gehe!

Caroline (liest).

»Der wilde Scyth' und der Barbar,
»Der eig'ner Kinder Fleisch aufzehrt im Hunger
»Soll meinem Herzen gleich benachbart sein,

»Und gleiche Hülf' und gleichen Trost empfahn,
»Als Du, mein weiland Kind.«

Clactown (zu Cobridge).

Hören Sie nur, wie ihre Stimme zittert.

Cobridge.

Wirst Du schweigen? Man kann nicht zwei Verse ohne Unterbrechung lesen. Seit Anfang dieser Scene ist es schon das siebente Mal.

Clactown.

Mein Gott, lieber Onkel, soll ich denn gar keine Bemerkung machen? Ich bin ja doch kein Quäker, ich versaure ohnehin noch in dem gräulichen Schloß, in welchem Niemand zugelassen wird, als Ihr verwitterter Shakespeare.

Cobridge.

Ich will aber keine andere Gesellschaft. Mein Shakespeare ist mein alter unveränderlicher Freund, der zu Lande und zur See mein steter Begleiter war, der mich nie verließ, als ich Alles — Alles, selbst das Augenlicht verlor, und der noch jetzt mein liebster, mein einziger Tröster ist.

Clactown.

In der That, ein unterhaltender Tröster. — Mit seinen Tiraden, seinen Schlachten und seinen Dolchstößen macht er mir immer eine Gänsehaut, selbst jetzt hat mich sein Fluch, so beweglich von Miß Caroline gesprochen, ordentlich angegriffen.

Caroline.

Vaterfluch zerreißt immer das Herz.

Cobridge.

Er that recht, ihr zu fluchen.

Clactown.

Man sieht es wohl, daß Sie nie Kinder gehabt haben.

Cobridge (unmuthig).

Clactown, verlasse uns; früher konntest Du nicht eine Stunde bei mir aushalten, seit acht Tagen aber, seit Miß Volsey hier ist, und ich, Dank sei es ihrem Eifer und ihrer Sorgfalt, Dich nicht mehr nöthig habe, bist Du gar nicht von hier wegzubringen.

Clactown

(mit Beziehung auf Caroline).

Weil ich Sie gar nicht verlassen kann, theurer Onkel, weil ich Sie gerne sprechen höre, und — (Caroline ansehend) Sie gerne sehe. Indessen war ich doch während Arthurs Abwesenheit auf der Jagd gestern Nachmittags, und da gab es ein Blutbad, trotz Ihres Shakespeares.

Cobridge.

Willst Du meine Geduld ganz aufzehren?

Clactown.

Im Gegentheil, ich will sie nähren, und zwar durch das Wild, was ich gestern schoß; man soll es Ihnen serviren. Ich will sogleich selbst nach dem

Dejeuner sehen. (Er steht auf und geht zu Carolinen.) Ein rüstiger Jäger fällt Alles, was ihm aufstößt.

Cobridge.

Willst Du gehen?

Clactown

(sich ihm nähernd).

Sogleich, nur bin ich ganz der Meinung Carolinens, ein Vater, welcher seiner Tochter flucht —

Cobridge (aufspringend).

Noch einmal!

Clactown.

Nur keinen Ärger, lieber Onkel, ich gehe schon.

(Geht rechts ab.)

Zweite Scene.

Caroline, Sir Cobridge.

(Beide noch immer sitzend.)

Cobridge.

Lear hatte Recht, Cordelia mit seinem Fluche zu verfolgen, als er sie schuldig glaubte.

Caroline.

Mir scheint es doch, Herr Kapitän, daß ein Vater seiner Tochter verzeihen sollte.

Cobridge.

Verzeihen? Auch wenn sie seinen Namen schändet? wenn sie ihn zu erröthen zwingt, während er

ihr vielleicht Alles geopfert, in ihr all' seinen Ruhm, all' seine Hoffnungen vereinigt hatte?

Caroline.

Wer klagt sie an? die Welt? — die Welt urtheilt zuweilen ungerecht, und nur nach dem Scheine.

Cobridge.

Ungerecht! ungerecht! — Sie beweise es.

Caroline.

Gibt man auf unbegründeten Verdacht hin ein Kind dem Elende und der Verzweiflung preis?

Cobridge (bewegt).

Dem Elende und der Verzweiflung? Nein! nein! das soll, das darf nicht sein. — Clactown soll reisen — morgen — ja noch diesen Abend —

Caroline (lebhaft).

Reisen? Und wozu?

Cobridge (gefaßter).

Ich will ihn von mir entfernen, er ist mir lästig, zuwider.

Caroline.

Ihr Neffe liebt Sie.

Cobridge.

Er liebt meinen Nachlaß.

Caroline.

Sie haben keinen Verwandten außer ihn.

Cobridge.

Keinen.

Caroline.

O Gott! Ein Anderer würde vielleicht uneigennütziger, treuer für Sie sorgen, z. B. eine — (Bewegung Cobridge's — Caroline einlenkend) eine Nichte.

Cobridge (erweicht).

Ich bin allein — allein auf der Welt — ich will es wenigstens sein — ich werde vergessen sterben — ich habe keine Verwandte, keine Freunde, nur solche, die, wie Sie, aus Mitleid sich des alten Cobridge erbarmen. — (Nach einer Pause.) Warum fahren Sie nicht fort, zu lesen?

Caroline.

Ich dachte, daß es Sie ermüde.

Cobridge

(sehr bewegt ihr die Hand reichend).

Miß Volsey, ich fühle mich sehr unglücklich. — (Sie nimmt seine Hand.) Lesen Sie — lesen Sie weiter.

Caroline (liest).

»Cordelia. Ihr zeugtet mich, erzogt mich, liebtet mich,
»Und dafür dank' ich Euch, wie sich's gebührt,
»Gehorch' Euch, lieb' Euch, und verehr Euch' hoch.«

(Cobridge läßt den Kopf sinken, und scheint einzuschlafen, Caroline hält inne, und betrachtet ihn.)

Cobridge (halb eingeschlummert).

Dem Elende und der Verzweiflung preis gegeben!

Caroline
(greift hastig nach dem Buche und liest weiter).
»Wozu den Schwestern Männer, wenn sie sagen:
»Sie lieben euch allein? —

(Nach einer Pause.) Er schläft — wenn ich den Muth hätte — (sie steht auf, sieht umher, und nähert sich ihm wieder) sein theures Haupt zu küssen — Ach! es ist so lange her! (Sie will ihn küssen, in demselben Augenblicke tritt Clactown sprechend ein, sie entfernt sich hastig von Cobridge.) Ach!

Dritte Scene.

Caroline, Clactown, Cobridge
(eingeschlafen).

Clactown.
Hier bin ich, es ist aufgetragen.

Caroline
(ihm ein Zeichen gebend).
Stille!

Clactown.
Ah, er schläft? Das wundert mich gar nicht, er thut nichts als schlafen. Zuweilen schlafen wir im Lesen alle Beide ein, und wenn er erwacht, dann brummt er; denn er brummt immer.

Caroline.
Sie haben zu wenig Geduld mit ihm.

Clactown.

So viel, wie Sie, freilich nicht; ich kann ihn nicht so hätscheln, und allen seinen Wünschen zuvorkommen. Es ist recht gut, daß Sie da sind, Ihretwegen bleibe ich nun auch gerne.

Caroline.

Mein Herr —

Clactown.

Sie sind liebenswürdig — nun, und ich bin es wohl auch ein wenig.

Cobridge (träumend).

Nimmermehr! fort! fort!

Caroline.

Himmel!

Clactown.

Achten Sie nicht auf ihn — er träumt.

Cobridge (träumend).

Laß mich! meine Tochter!

Clactown.

Was! seine Tochter?

Cobridge.

Ach, ich liebte Dich so sehr.

Clactown.

Eine Tochter? — eine Erbin?

Cobridge (träumend).

Sie soll nicht kommen! — Ihr Gemahl, so gut,

so brav — getödtet — Nein, ich habe keine Tochter — auf ihrem Haupte liegt mein Fluch.

(Caroline, zitternd, macht mit dem Sessel, auf den sie sich stützte, ein Geräusch.)

Clactown.

Stille doch!

Cobridge
(plötzlich erwachend).

Was ists? Wer ist hier?

Clactown.

Wir sind's, Onkel, wir bewachten Ihren Schlaf. — Sie sprachen ganz erschreckliche Dinge.

Cobridge (aufstehend).

Ich hätte gesprochen? Und was?

Clactown.

Sie sagten: Meine Tochter! Meine Tochter!

Cobridge.

Meine Toch — Nein, nein, das kann nicht sein.

Clactown.

Auf meine Ehre.

Caroline
(welche sich entfernt hatte, eilt lebhaft auf ihn zu).

Wahrscheinlich als Folge der Verlesung von vorhin.

Cobridge.

Das ist möglich.

Clactown.

Sie haben mir ordentlich Furcht eingejagt. — Das Dejeuner ist fertig.

Cobridge
(ihn beim Arm nehmend).

Gut. — (Gibt Caroline ein Zeichen, sich zu entfernen). Den Augenblick, Miß Caroline — (Zieht Clactown auf die Seite.) Höre, ich habe Dir eine wichtige Sendung anzuvertrauen — ich wollte freilich gerne jemand Andern — allein, ich habe Niemand.

Clactown.

Ich danke für den Vorzug.

Cobridge.

Morgen wirst Du abreisen.

Clactown.

Was, ich soll reisen? da ich schon die Büchsen knallen höre, die mir Sir Arthurs und meiner Jagdgefährten Ankunft anzeigen!

Caroline (für sich).

Sir Arthur?

Cobridge.

Was kümmern die mich! Du gehst nach England, nach Lincoln.

Clactown.

Nach Lincoln?

Caroline
(sich nähernd, für sich).

Was soll er dort?

Cobridge.

— Stille, daß es Niemand höre; wenn wir allein sind, will ich Dir erklären, welchen wichtigen Dienst ich von Dir erwarte.

Caroline (für sich).

Ich zittere.

Clactown (für sich).

Früher wäre ich gerne gegangen, jetzt aber ist mir die Reise zuwider.

Cobridge.

Kommen Sie, Miß.

(Clactown geht zuerst rechts ab, Caroline und Sir Cobridge folgen. Schon nahe am Ausgange tritt Arthur hastig durch die linke Thüre ein. Caroline wendet sich gegen ihn, und gibt ihm ein Zeichen, zurückzubleiben.)

Caroline.

Ach!

Cobridge.

Was ist's?

Caroline
(ihn fortführend).

Nichts, nichts!

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Arthur (allein).

Sie ist's — und der Alte an ihrer Seite! — Es ist kein Zweifel, Caroline ist Lady Preston von Lincoln, so reich, so geachtet und so würdig es zu sein. — Warum aber diese geheimnißvolle Hülle? — Seit ich sie wiedersah, fühle ich mich wunderbar bewegt, ich konnte unsere Abreise von Edinburg gar nicht erwarten, und kaum hier angelangt, entfliehe ich meiner Tante und meinen Jagdgefährten, um Caroline desto schneller wieder zu sehen. Ich muß durchaus den Schleier lüften — Lady Preston, jetzt Miß Volsey! Gesellschafterin des Kapitäns! — und ihr Gemahl? — sie hatte doch einen — ich verwirre mich in Muthmaßungen — aber Lady oder Miß, gleichviel, ich habe sie wieder gefunden, und will dieses Wiederfindens mich freuen.

Fünfte Scene.

Arthur, Caroline
(tritt, furchtsam hinter sich sehend, ein).

Arthur
(ihr entgegen gehend).

Mylady!

Caroline

(mit gedämpfter Stimme, gleichsam fürchtend, daß man sie höre).

Stille! Sir Arthur, ich bitte Sie, gehen Sie von hier, um nie wieder zu erscheinen.

Arthur.

Was verlangen Sie von mir, schöne Lady? O, ich bleibe, um mich sobald nicht wieder von Ihnen zu trennen.

Caroline.

Sie wollen mir also den letzten Trost, die letzte Hoffnung rauben?

Arthur.

Die letzte Hoffnung, ich, der ich bereit bin, das Leben für Sie zu geben? Entschleiern Sie mir das Geheimniß, das Sie umhüllt, die Vergangenheit bürgt Ihnen dafür das ich schweige.

Caroline.

Die Vergangenheit?

Arthur.

Vertrauen Sie sich mir, Caroline, Sie wissen, wie sehr ich Sie verehre.

Caroline.

Verehren? — Ich weiß nur, daß Sie mich mit Schmach bedeckten.

Arthur.

Wie?

Caroline.

Ich weiß, daß ich durch Sie zu ewigen Thränen verdammt bin, zu ewiger Qual, zu ewiger Schande.

Arthur.

Sprechen Sie in Fieberhitze?

Caroline.

Sie haben mit meiner Ehre ein Spiel getrieben.

Arthur.

Caroline, ich verstehe Sie nicht — ich habe nie einen solchen Vorwurf verdient.

Caroline.

Auch in jener Nacht nicht, in jener unglücklichen Nacht, als Sie, verwegen genug, in Abwesenheit meines Gemahls bis zu den Fenstern meines Gemaches hinanstiegen?

Arthur.

Auch da nicht. Sie blieben ja taub bei meinem Flehen, oder besser zu sagen, Sie wiesen meine Bewerbungen zurück, und doch schien es mir, als ob ich Ihnen nicht ganz gleichgültig wäre, als ob Ihre milden Augen Ihren harten Worten widersprächen.

Caroline.

Wer gab Ihnen das Recht, sie zu Ihren Gunsten zu deuten? (Bewegung Arthurs). Meiner Pflicht getreu, liebte ich Sie nicht, durfte ich Sie

nicht lieben. Habe ich je mit einer Miene, mit der kleinsten Hoffnung Ihre Verwegenheit ermuntert, welche mich um all mein Glück brachte, und mich der Schande preisgab? — Ja, der Schande, unaustilgbarer Schande; denn man sah Sie von meinem Fenster hinabsteigen, die Gartenmauer übersetzen, und wie einen beglückten Liebhaber entfliehen. Bald verbreitete sich das Gerücht hievon in der ganzen Stadt, man sah mich mit Verachtung an, die Salons schlossen sich mir, oder wenn ich zufällig irgendwo erschien, schwieg man plötzlich, und rückte hart an einander, um nicht neben mir sitzen zu müssen. Meinem Gemahl blieb diese Schmach kein Geheimniß, ich war entehrt, ich war verloren.

Arthur.

O Himmel! Und warum riefen Sie mich nicht zu Ihrer Vertheidigung herbei?

Caroline.

Wie hätte mein stolzer, unversöhnlicher Gemahl Ihnen geglaubt?

Arthur.

Wir würden uns geschlagen haben.

Caroline.

Er wünschte es, ich mußte das selbst um den Preis meines Lebens verhindern; denn ich schätzte ihn, ich achtete ihn, und doch — o wenn Sie wüßten, wie er die Betheuerungen meiner

Unschuld von sich stieß; mit welchem Rachedurst er Ihren Namen von mir zu wissen verlangte! Ich schlug es ihm ab, ich flehte, ich umfing seine Knie — umsonst, er rasete fort. Zufällig hört er auf der Bastion meinen Namen nennen, er nähert sich, ein Officier erzählte seinem Gefährten den Vorfall mit den abscheulichsten Nebenumständen — mein Gemahl stürzt über ihn her, sie schlagen sich, und Sir Preston fällt auf den Tod verwundet. Entstellt und bleich, mit zerrissener Brust bringt man ihn mir nach Hause — ich will ihn pflegen, er stößt mich mit Abscheu von sich. Um seine Tage zu verlängern, führt man ihn auf das feste Land, nach Frankreich — ich folgte ihm gegen seinen Willen — er starb in meinen Armen, ohne mir zu verzeihen. Sein Blut strömte über mich, und einte sich mit dem Fluche meines Vaters.

Arthur.

Ihres Vaters?

Caroline.

Ja, meines Vaters, den ich seit fünf Jahren nicht gesehen, der, stolz auf die Wahl eines Gatten, darauf rechnete, daß wir sein Alter mit den Blumen des Glückes und der Zufriedenheit umkränzten. Er floh aus England, wo meine Schande ihn vernichtete, und ließ mir nichts zurück, nichts, als seine Enterbung und seinen Fluch.

(Sie verbirgt ihr Gesicht mit beiden Händen.)

Arthur.

Unglückliche! unglücklich durch mich!

Caroline.

Ohne Asyl, ohne Vermögen, gezwungen meinen schandbedeckten Namen zu verbergen, mußte ich es für ein Glück rechnen, in Frankreich von Lady Brown als Vorleserin angenommen zu werden. Durch sechs Monate war ich allen ihren harten und eigensinnigen Launen preisgegeben; ich folgte ihr nach Edinburg, sie starb daselbst. Ich stand nun wieder allein — und verlassen; plötzlich aber und unerwartet fand ich meinen Vater, dessen Spur ich verloren hatte.

Arthur.

Sagen Sie mir seinen Namen, seinen Wohnort, daß ich zu ihm eile.

Caroline (sich erhebend).

Sie sind bei ihm.

Arthur.

Sir Cobridge? — Ah nun begreife ich seinen Zorn, als er den Namen meines Regiments vernahm. — Ich will hin zu ihm, um mich und Sie zu rechtfertigen.

(Will fort).

Caroline.

(ihn zurückhaltend).

Bleiben Sie, Sie würden uns Beide verderben.

Arthur.

Lassen Sie mich, ich will der Liebe und Gerechtigkeit Eingang in sein Herz verschaffen.

Caroline.

Wie wollten Sie seinen Irrthum aufklären?

Arthur.

Einem Manne von Ehre wird er glauben.

Caroline.

Wenn er der Schuld nicht theilhaftig ist.

Cobridge (von Außen).

Miß Volsey!

Caroline.

Er naht.

Sechste Scene.

Vorige, Sir Cobridge.

Arthur
(ihm entgegeneilend).

Kapitän!

Cobridge.

Wer ruft mich?

Arthur.

Ich, der Neffe der Lady Gerald.

Cobridge.

Sir Arthur! — ich glaubte, Miß Volsey wäre hier.

(Er macht eine Bewegung wieder zu gehen, Arthur hält ihn zurück).

Arthur.

Wie, Herr Kapitän, Sie wollen mich verlassen? — Sie haben vergessen, daß Sie mir eine Erklärung schuldig sind.

Cobridge
(sich rasch umwendend).

Eine Erklärung?

Arthur.

Ja. Die Art und Weise, mit welcher Sie vor acht Tagen auf dem Schlosse meiner Tante von dem Regimente sprachen, welchem ich anzugehören die Ehre habe —

Cobridge (ungeduldig).

Ach, woran erinnern Sie mich! — ich glaube, Ihnen gesagt zu haben, Herr Lieutenant, daß ich Sie nicht persönlich beleidigen wollte. In der That, ich werde Sie für die Schlechtigkeit eines Andern nicht verantwortlich machen.

Arthur (heftig).

Schlechtigkeit? — (Caroline sucht ihn zu beruhigen). Ich kann behaupten, daß keiner von meinen Kameraden —

Cobridge.

Lassen Sie das, Sir Arthur, lassen Sie das!

Arthur.

Sie müssen mich hören, Herr Kapitän, Sie müssen. Es ist nicht Einer unter meinen Kamera=

den, der Ihrer Achtung unwürdig wäre. (Caroline hört ängstlich zu.) Und wenn es Einen darunter gäbe, welcher unglücklich genug, sich eines Vergehens schuldig wüßte, so bin ich überzeugt, daß er Alles anwenden würde, um es zu tilgen.

Cobridge.

Und wenn es unaustilgbar ist, Herr Lieutenant?

Arthur.

Es ist es nicht, Herr Kapitän; ich weiß, was zu Lincoln —

Cobridge
(lebhaft bewegt).

Lincoln! Was sprechen Sie von Lincoln?

Arthur.

Was bei Lady Preston vorfiel.

Cobridge
(ihn heftig beim Arm nehmend).

Nichts davon, Sir Arthur, bei Ihrer und meiner Ehre.

(Caroline geht leise zur Thüre links und schließt sie.)

Arthur.

Warum? Man kann uns hier nicht hören.

(Caroline nähert sich.)

Cobridge.

Doch, ich vernehme Tritte.

(Caroline hält an.)

Arthur.

Es ist nichts. — Ich kenne der Lady Unglück, und kann betheuern —

Cobridge.

So, was kümmert das mich? — Lincoln — Lady Preston — Wer hat Ihnen gesagt, daß ich an ihrem Schicksale Theil nehme?

Arthur.

Ich glaubte, daß — und dann nannte der Officier, den Sie beschuldigten, einen Namen —

Cobridge (heftig und schnell).

Den meinigen nicht — ich kenne ihn nicht, aber Sie, der Sie den Officier kennen, der Sie ein Mann von Ehre sind, wie Sie sagen, warum straften Sie ihn nicht? Warum rächten Sie die beleidigte Ehre des Weibes nicht? Warum den Ehrenmann nicht, dessen Tod er verursachte? Warum nicht den alten Vater, dessen graues Haar er mit Schande brandmarkte? Warum rissen Sie ihm nicht die Epauletten von den Schultern? Warum riefen Sie ihm nicht zu: Komm, damit ich mit deinem Blute diese Uniform rein wasche, die, die meinige, du zu tragen nicht würdig bist.

Arthur.

Nicht diese Sprache; er war schuldlos, er schwur es mir.

Cobridge.

Er hat gelogen.

Arthur.

Sir Cobridge!

Cobridge.

Er hat gelogen, sage ich. — Und wenn er schuldlos war, warum kam er nicht zu Sir Preston, warum nicht zu mir, um sich zu rechtfertigen? — Mir war er den Beweis schuldig.

Arthur.

Er hat nicht gewußt —

Cobridge.

Und erzählte Ihnen —

Arthur.

Er erfuhr Alles erst durch Ihre Tochter.

Cobridge (auffahrend).

Durch meine Tochter?

(Er ist außer sich. Caroline entfernt sich tief erschreckt. Arthur scheint untröstlich, daß ihm dieß Wort entschlüpfte.)

Arthur.

Vergebung, Kapitän, ich wollte nicht —

Cobridge (immer heftiger).

Wer sagte Ihnen, daß es meine Tochter wäre? — Sie wußten es nicht — wer sagte es Ihnen? Sprechen Sie.

Arthur (Caroline betrachtend).

Wer es mir sagte? — Es ist — (Caroline, tief erschreckt, gibt ihm ein bittendes Zeichen.) Ihr Neffe.

Cobrige.

Mein Neffe? — (Für sich.) Wer konnte ihn davon unterrichten? Doch, ich vertraute ihm vorhin — soll er das Übrige errathen haben? — Ich will ihn sogleich darum befragen.

(Caroline erschrickt.)

Arthur

(nimmt die Hand Cobridge's, und hält ihn zurück).

Mißtrauen Sie meiner Verschwiegenheit?

Cobridge (ruhig und klar).

Nein, Sie sind ein junger, ehrenwerther Mann, Sie werden einen alten Soldaten nicht erröthen machen, der nicht so glücklich war, auf dem Schlachtfelde zu sterben. Fürwahr, es ist nicht meine Schuld, und nun Sie mein Unglück wissen, Sir Arthur, bitte ich Sie, mich nie mehr daran zu erinnern.

Arthur

(zieht Caroline näher).

Ich will es, wenn aber Lady Preston Ihnen zu Füßen fiele?

Cobridge (kalt).

Nichts von ihr — ich gab ihr meinen Fluch.

Arthur.

Wenn sie hier erschiene?

Cobridge.

Ich würde ihr noch einmal fluchen.

(Caroline fährt erschreckt zurück.)

Arthur.

Wenn sie sich aber rechtfertigte, wenn der Officier, der sie beleidigte, käme —?

Cobridge (heftiger).

Er komme, er komme nur, ich erwarte ihn.

Arthur.

Wenn er, um sein Vergehen zu sühnen, die Hand Ihrer Tochter begehrte? (Bewegung Carolinens.)

Cobridge.

Er, die Hand meiner Tochter? Er, mein Sohn? der Ehrlose! O niemals! Eher dem Letzten der Menschen. (Drohend.) Wenn er sich vor mir zu erscheinen getraute —

Arthur.

Was würden Sie thun, Kapitän?

Cobridge.

Was ich thun würde? — Ich würde mir Ihren Degen ausbitten, oder noch besser, mein junger Kamerad, ich würde Ihnen den meinigen anvertrauen.

Arthur.

Kapitän!

(Man hört außen Edgars Stimme.)

Ist denn Niemand hier?

(Caroline geht und öffnet die Thüre.)

Cobridge.

Wer ist's? Wer naht so ungestüm?

Caroline.

Es ist Sir Edgar —

(Sie ist sehr bewegt, Arthur drückt ihr die Hand.)

Arthur (leise).

Muth!

Siebente Scene.

Vorige, Edgar.

Edgar (eintretend).

Verzeihung! Ich bin gekommen, um einen Deserteur zu reclamiren, welcher uns im Walde allein ließ. Wir suchten ihn allenthalben, allein vergebens. Ich sehe schon, Andere sind glücklicher, als ich und meine Gefährten.

Arthur (lebhaft).

Ich wollte nicht so nahe am Schlosse vorbeigehen, ohne Sir Cobridge aufzuwarten. Er erzählte mir von seinen Feldzügen.

Edgar (lächelnd).

Ja, ja — Du kamst deßhalb hieher, ich weiß es, Du liebst Feldzüge und Eroberungen.

Cobridge.

Sein Sie mir willkommen, mein Herr. Sie befinden sich zwar nicht auf dem Schlosse der Lady

Gerald, aber auch das Haus des alten Cobridge steht ermüdeten Jägern offen.

Arthur (zu Edgar).

Schlage es aus, und entferne Dich.

Edgar.

Keineswegs. — Wir nehmen Ihr gütiges Anerbieten an, Herr Kapitän, und ich danke im Voraus im Namen meiner Gefährten.

Arthur.

Diese Herren werden Ihr Haus bald wieder verlassen.

Edgar.

Du hast leicht reden, Du ruhtest im erquicklichen Schatten, während uns die heiße Sonne Rücken und Antlitz verbrannte.

Cobridge.

Ich will sogleich Befehl zu Ihrer Unterkunft geben. (Für sich.) Ich muß allein sein. (Zu Caroline.) Kommen Sie. — Sir Arthur, ich bitte, mein Weggehen zu entschuldigen, mein Neffe soll sogleich meinen Platz einnehmen. (Zu Arthur, welchem er die Hand reicht.) Sir Arthur, sein Sie verschwiegener als er. (Für sich.) Ich muß Clactown sogleich sprechen.

Caroline (für sich).

Mein Himmel! wie verhindere ich es nur, daß er ihn befrage?

Cobridge.

Kommen Sie, Caroline.

(Er geht mit Carolinen rechts ab, Edgar begleitet ihn bis zur Thüre).

Arthur

(allein im Vordergrunde).

Unselige Folge eines Jugendstreiches, du zerstörtest das Glück eines ganzen Lebens — es ist dieß eine Wunde, die nie in meinem Herzen vernarben wird.

Edgar.

Sage nur, was Dir ist, Arthur? Du siehst so sauer darein, als ob, statt des jungen hübschen Mädchens, eine wilde Katze hier im Hause wäre. Ist es denn gar so widerspenstig?

Arthur.

Kein Wort weiter! Bedenke, daß die Ehre und der Ruf einer Dame —

Edgar.

O ich bitte, nur keinen moralischen Sermon, wie Deine verehrte Tante ihn zu halten pflegt.

Arthur

(das Wort Tante ergreifend, für sich).

Meine Tante? Wie soll ich dem Kapitän beweisen? — Ich will sie aufsuchen und sie sprechen. — Edgar, verzeihe, daß ich Dich einen Augenblick allein lasse.

Edgar.

Du willst fort?

Arthur.

Nur auf kurze Zeit.

(Geht links ab. In demselben Augenblicke tritt Clactown rechts ein.)

Achte Scene.

Edgar, Clactown.

Clactown

(hält zwei Briefe in der Hand, Arthur nachrufend).

Wohin, Arthur? — Wie, er geht?

Edgar.

Man kann seine Freunde nicht rücksichtsloser behandeln. Wie ich sehe, hast Du Briefe für ihn?

Clactown.

Nein, ich möchte ihn nur gerne in Betreff meiner Abreise sprechen.

Edgar.

Du willst reisen?

Clactown.

Es ist wieder so eine Idee meines Onkels. Ich soll ihm heimlich Auskünfte über ein Frauenzimmer verschaffen. Er scheint großen Antheil an ihr zu nehmen.

Edgar.

Nicht möglich!

Clactown.

O, das ist noch nicht Alles, er weiset ihr sogar in Lincoln Geld an.

Edgar.

In Lincoln?

Clactown.

So ist's. — Einer Unbekannten, das schmälert die Erbschaft. Arthur ist in Lincoln bekannt, ich will mich an ihn wenden.

Edgar.

Ich bin es eben so gut, wie Arthur, ich brachte den ganzen vorigen Winter dort zu.

Clactown.

Dann hast Du wohl von einer gewissen Lady Preston sprechen gehört?

Edgar.

Ha! handelt es sich um die?

Clactown.

Ja, ja, sie ist die, um deretwillen ich reisen soll. Kennst Du sie?

Edgar.

Nicht sie, aber ihren Ruf. Ihr Gemahl starb aus Gram über ihren Lebenswandel.

Clactown.

Vortrefflich! Da brauche ich ja gar nicht zu reisen; und wenn Deine Nachweisungen gut — das heißt, wenn sie schlecht sind — so kann ich sie so-

gleich meinem Onkel überbringen. Stille, da kommt der Alte eben.

Neunte Scene.

Vorige, Sir Cobridge, Caroline.

Cobridge.

Vergebung, meine Herren, daß ich Sie so lange allein ließ; Sir Arthur —

Clactown.

Sir Arthur ist fort.

Cobridge.

Bist Du hier, Clactown?

Clactown.

Ja, Onkel, mit zwei Briefen für Sie?

(Gibt sie ihm.)

Cobridge

(nimmt ihn bei der Hand, leise).

Clactown, Du mußt mir erklären, auf welche Weise Du hinter das Geheimniß gekommen bist.

Clactown.

Hinter das Geheimniß?

Cobridge.

Sprich leise, Du theiltest es ja Arthurn mit.

Clactown.

Ich? Arthurn?

Caroline.

(lebhaft ihn unterbrechend).

Sir Cobridge, diese Herren werden von ihren Freunden erwartet.

Cobridge (zu Clactown).

Gehe jetzt, aber wenn sie fort sind, will ich hierüber Aufklärung von Dir.

Clactown.

Gut, gut. (Für sich.) Ich verstehe ihn nicht. (Zu Cobridge.) Und was die Person in Lincoln betrifft, so sollen Sie über sie die genauesten Details erfahren, ohne daß ich nöthig hätte, von hier wegzureisen. — Komm, Edgar.

(Beide rechts ab.)

Zehnte Scene.

Sir Cobridge, Caroline.

Caroline (für sich).

Wenn er erführe — O Himmel! erleuchte nun meinen Geist, und rühre seine Herz.

Cobridge (übellaunig).

Miß Wolsey!

Caroline.

Hier bin ich, Herr Kapitän.

Cobridge.

Nehmen Sie hier diese Briefe, öffnen Sie

sie, und sehen Sie, was sie enthalten. (Heftig.) Nehmen Sie doch, lesen Sie!

Caroline.

Sogleich.

(Sie öffnet einen Brief.)

Cobridge

(für sich hingrollend).

Ich muß es heraus haben, wie er Arthur davon in Kenntniß setzen konnte.

Caroline

(welche ihn hörte).

Ich bin verloren!

Cobridge (heftig).

Warum lesen Sie nicht?

Caroline.

Ich lese ja schon. — Dieser ist von der Admiralität, sie meldet Ihnen, daß Ihre Pension fällig ist.

Cobridge.

Geld, und nichts als Geld? — Und der Andere?

Caroline

(den zweiten Brief öffnend).

Ist von einem alten Seemann, John Campbell — er empfiehlt sich Ihnen.

Cobridge.

Ich will für ihn sorgen, ich liebe die alten Seemänner, sie gehören zu meiner Familie, ich habe

ja keine andere! (Für sich.) Clactown ist ein junger Thor — ich fühle mich so aufgeregt. — Verlassen Sie mich, Caroline.

Caroline

(zitternd, mit einem dritten Brief).

Ich habe hier — noch — einen Brief.

Cobridge.

Wie, einen dritten? — Sieh, sieh! — ich dachte, es wären ihrer nur zwei. (Nach einer Pause.) Warum sprechen Sie nicht?

Caroline.

Es ist — weil ich ihn Ihnen vorlesen will, wenn Sie es wünschen.

Cobridge (rauh).

Lesen Sie! (Pause — sehr gereizt.) Zum Henker! warum lesen Sie nicht?

Caroline (erschreckt).

Sie sind so gereizt — Ihr Ungestüm jagt mir Furcht ein.

Cobridge (ruhiger).

Ja so. Ich bin manchmal übellaunig — gegen Sie habe ich Unrecht, so aufzufahren. Verzeihen Sie, Caroline. Ach! ich habe so viel Kummer erlitten.

Caroline.

Kummer?

Cobridge.

Nichts davon! — Lesen Sie, mein Kind, lesen Sie — Woher kommt er?

Caroline.

Aus Lincoln.

Cobridge.

Lincoln! — Wer kann von dort an mich schreiben? — die Unterschrift?

Caroline (zögernd).

Caroline.

Cobridge (sehr bewegt)

Caroline? — Ach! dieser Brief — dieß Papier — geben Sie!

Caroline.

Herr Kapitän!

Cobridge.

Her damit! (Caroline gibt ihm einen von den beiden Briefen.) Sie schreibt an mich — (Betrachtet den Brief, als ob er ihn lesen wollte und drückt ihn tief ergriffen an seine Lippen.) Er ist doch von ihr, von Carolinen, nicht wahr?

Caroline
(mit gedämpfter Stimme).

Er ist's — geben Sie ihn mir wieder.

Cobridge
(von tiefer Rührung nach und nach in Unmuth übergehend).

Ich will nicht — eine solche Verwegenheit!

— Wer hat ihr meinen Aufenthalt entdeckt? — Kann ich denn nicht ruhig sterben? — (Er wirft den Brief zu Boden — nach einer Pause.) Sie wissen nicht, wer diese Frau — wer diese Caroline ist? (Sich ihr nähernd, sehrleise.) Es ist meine Tochter. (Bewegung Carolinens.) Ja, meine Tochter. Stille! Entdecken Sie das Niemand. — Sie ward entehrt — und ich, der ich sie so liebte — (mit gepreßter Stimme und erhobener Hand) ich habe ihr — ich habe ihr — (Er kann nicht endigen.) Nehmen Sie nehmen Sie den Brief — lesen Sie leise, sehr leise. (Er setzt sich.)

Caroline

(thut als ob sie den Brief läse, und spricht mit Anstrengung).

Mein Vater! Mein vielgeliebter Vater! — Ich bin angeklagt — verurtheilt, ohne daß es mir erlaubt ward, meinen Richter zu sehen, — und doch, ich fühle es in den Tiefen meines Herzens, er würde sich durch meine Bitte, durch meine Thränen erweichen lassen.

Cobridge.

Nimmermehr!

Caroline.

Ich bin des Verbrechens nicht schuldig, dessen man mich anklagt.

Cobridge.

Sie ist es!

Caroline.

Nein, nein, mein Vater, ich schwöre es bei dem Andenken meiner Mutter —

Cobridge
(nach einer Pause).

Ihrer Mutter! — Es war eine ehrenwerthe, würdige Frau. (Zu Caroline). Lesen Sie weiter.

Caroline.

Ich schwöre es bei Ihren weißen Haaren, welche ich mit Ehrfurcht küsse, die Verleumdung machte mich unglücklich, sie raubte mir das Herz eines Gatten, der das meine nie verstand, und goß über mein Haupt Ihren Fluch aus, welcher mich tödtet.

Cobridge.

Welcher sie tödtet?

Caroline.

Nehmen Sie ihn zurück, mein Vater! — Sie sehen mich flüchtig, ohne Schutz, ohne Zuflucht.

Cobridge.

Ohne Schutz! ohne Zuflucht! Ach! sie muß sehr unglücklich sein.

Caroline.

Aber auch Sie sind verlassen, Sie stehen allein, aller Liebe bar, während Ihr Kind Ihre Knie umfassen möchte, durch den unterwürfigsten Gehorsam Ihnen ergeben.

Cobridge.

Genug! genug!

Caroline (lebhafter).

Ich reise, ich werde vielleicht vor diesem Briefe eintreffen, und Sie in Ihrer Einsamkeit aufsuchen. Nein, Sie werden mich nicht von sich stoßen, mich nicht zu Ihren Füßen sterben lassen.

Cobridge.

Caroline! komme nicht — komme nicht!

Caroline

(wirft sich ihm mit dem heftigsten Ausdruck zu Füßen).

Mein Vater!

Cobridge (in höchster Bewegung).

Dieser Schrei? — Wer ist's? Wer ist's? Miß Volsey?

Caroline

(mit gepreßter Stimme).

Sie ist's — sie ist's — Caroline!

Cobridge.

Sie ist hier?

Caroline (eben so).

Ja, sie liegt zu Ihren Füßen, und erwartet in Demuth das Wort der Gnade.

Cobridge.

Miß Volsey — Miß Volsey!

Caroline

(mit gepreßter Stimme als Miß Volsey sprechend).

Was wünschen Sie von mir? Hier bin ich.

Cobridge.

Sie! — (Carolinen, seine Tochter meinend.) Aber sie — sie?

Caroline

(mit höchstem Ausdruck und nicht mehr zu unterdrückender Empfindung).

Sie — ich bin es, mein Vater.

Cobridge.

Meine Tochter?

Caroline

(steht auf, und stürzt sich an seinen Hals).

Ja, ich bin's! (Ihn umarmend.) Die Verleumdete, die Verurtheilte; aber ich komme Ihrer würdig, mein Vater, ich habe nie aufgehört, es zu sein.

Cobridge

(ihr Haupt an sein Gesicht drückend, mit dem Ausdruck der höchsten Empfindung).

Du, Caroline — ja, ja, Du bist meine Tochter — mein Kind, welches ich betrauerte, welches ich beweinte. (Pause. Beim Geräusch, welches Edgar und Clactown im Eintreten machen, entfernt sie sich schnell ein wenig von ihm.)

Eilfte Scene.

Vorige, Clactown, Edgar.

Clactown (zur Thüre hinaussprechend).

Ja, ja, die Jäger sollen ein Ständchen machen. (Er tritt ein.) Gut, daß ich Sie finde, mein Onkel.

Cobridge
(ohne aufzustehen).

Was willst Du?

Clactown.

Sie haben von mir Auskünfte über Lady Preston gewünscht.

Caroline

Großer Gott!

Cobridge

Was weiter? (zugleich.)

Clactown.

Ich habe die herrlichsten von Sir Edgar, er brachte sechs Monate in Lincoln zu, er kann Ihnen sagen, in wie ferne sie die ihr zugedachten Wohlthaten verdient.

Cobridge.

Clactown!

Clactown.

Es ist eine skandalöse Geschichte. Ihr Gemahl —

Caroline.

Sir!

Cobridge.

Und ich, ich wollte sie vergessen! — Nein, die Schande ist zu groß, ich könnte sie nimmer ertragen.

Edgar.

Man erzählt sich, daß sie überall zurückgewiesen und ausgestoßen ward.

(Edgar und Clactown sprechen zusammen fort und lachen.)

Cobridge.

Sie hören, Miß Wolsey —

Zwölfte Scene.

Vorige, Arthur tritt links ein.

(Man hört leises Klingen ferner Jagdhörner — sie tönen bis zum Aktschluß fort.)

Arthur.

Was ist's, meine Herren? Was geht hier vor?

Caroline.

Sir Arthur! Kommen Sie, kommen Sie! — Sie schmähen, sie verdammen —

Arthur.

Wen?

Caroline.

Die Tochter des Sir Cobridge.

Alle.

Seine Tochter?

Clactown.

Eine Erbin?

Edgar.

Wir sprachen von Lady Preston, die man zu Lincoln des anstößigsten Wandels beschuldigt.

Arthur.

Ich verbiete das, meine Herren. Lady Preston ist die Tugend selbst, ich beschwöre es, und gäbe es hier Einen, der so unverschämt wäre, sie eines Verbrechens zu beschuldigen, dessen ich sie, bei der Ehre meines Degens, rein erkläre, so sollte er es mir mit seinem letzten Blutstropfen bezahlen.

Clactown
Ich habe es nicht gesagt.
Cobridge (zu Arthur).
Schön, junger Mann.
(zugleich.)

Arthur.

Kapitän! Ich komme im Namen meiner Tante, Lady Gerald, um für mich, Arthur von Bury, Graf von Gerald, um die Hand Ihrer Tochter zu werben.

Caroline
O Himmel!
Alle
Ist es möglich?
(zugleich.)

Arthur.

Ja, meine Herren, es ist so. Ich lege ihr meinen Titel, meine Güter, all' mein Glück zu Füßen. Der Name, den ich ihr gebe, stellt ihre Ehre unter die Obhuth der meinigen.

Caroline.

Arthur!

Arthur (zu Cobridge).

Das ist der Beweis, Kapitän. — Jetzt, mein Vater, werden Sie meinen Worten glauben?

Cobridge.

Ja, mehr als ihren Thränen. — Sie sind Edelmann, Sie sind Officier, Sie würden nie Ihre Hand einem Weibe reichen, dessen Wandel nicht rein von jedem Makel wäre. — Caroline, meine Tochter!

Caroline.

Mein Vater!

(Sie wirft sich an seinen Hals.)

Clactown.

Wir haben eine Tochter! (Für sich.) Maliziöse Erbschleicherei!

Cobridge

(tritt zwischen Arthur und Carolinen.)

Aber nun den Namen des Urhebers ihrer Schmach, den Namen des Elenden.

Arthur
(gelassen und mit Bestimmtheit).

Sie sollen ihn nie erfahren. — Wenn der, der den begangenen Fehltritt gut macht, beim Regimente eintritt, wird der, der ihn beging, für immer verschwunden sein.

(Der Vorhang fällt.)

In demselben Verlage sind erschienen:

(Preise in Conventions-Münze.)

Bauernfeld, das letzte Abentheuer. Lustspiel in 5 Aufzügen. 8. gehef. 54 kr. — 16 gr.

Bettelstudent, der, oder das Donnerwetter. Original Lustspiel in 2 Aufzügen. 8. gehef. 16 kr. 4 gr.

Birch-Pfeiffer, C., Pfefferrösel, oder die Frankfurter-Messe im Jahre 1297, Schauspiel in 5 Aufzügen. 12. gehef. 1 fl. — 18 gr.

— — Schloß Greiffenstein, oder der Sammtschuh. Romant. Schauspiel in 5 Aufzügen. 12 gehef. 48 kr. — 16 gr.

Castelli, dram. Sträußchen. 3. bis 20. Jahrgang. 12. geb. à 1 fl. 48 kr. — 1 Thl. 12 gr.

— — Haß allen Weibern. Lustspiel in 1 Act, nach Bouilly. gr. 8. geh. 24 kr. — 6 gr.

Clauren, H., Bräutigam aus Mexico. Schauspiel in 5 Aufzügen. gr. 12. gehef. 48 kr. — 12 gr.

Deinhardstein, Garrick in Bristol. Lustspiel in 4 Aufzügen. gr. 8. gehef. 1 fl. — 21 gr.

— — dram. Dichtungen: das Sonnet, Mädchenlist, der Witwer, der Rosenstock, Boccaccio. 12. gehef. 1 fl. 12 kr. — 1 Thl.

— — Ehestandsqualen. Lustspiel in 1 Aufzug. 12. 24 kr. — 8 gr.

Delavigne, Schule der Alten. Lustspiel in 5 Act. übersetzt von Mosel. 12. gehef. 48 kr. — 16 gr.

Grillparzer, die Ahnfrau, Trauerspiel in 5 Aufzügen. 1 fl. — 21 gr. Velinpapier 1 fl. 30 kr. 1 Thl. 3. gr.

— — Sappho. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 3. Aufl. 1 fl. — 21 gr. Velinpap. 2 fl. — 1 Thl. 8 gr.

— — das goldene Vließ. dram. Gedicht in 3 Abth. gr. 8. gehef. 2 fl. — 1 Thl. 20 gr. feine Ausg. 3 fl. — 2 Thl. 12 gr.

— — König Ottokars Glück und Ende. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. gehef. 1 fl. 48 kr. — 1 Thl. 12 gr.

— — Ein treuer Diener seines Herrn. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. 1 fl. 30 kr. — 1 Thl.

Hensler, Teufelsmühle am Wienerberg. Volksmährchen mit Gesang. 8. gehef. 30 kr. — 8 gr.

Holbein, die Waffenbrüder. Romant. Gemählde in 5 Abtheilungen. gr. 8. gehef. 48 kr. — 16 gr.

— — Fridolin. Schauspiel in 5 Aufzügen 8. gehef. 30 kr. — 10 gr.

Körner, C. Th., dramatische Beiträge. 3 Bände 2. Aufl. 12. gehef. 3 fl. — 2 Thl. 8 gr.

Kratter, Mädchen von Marienburg. Familiengemählde in 5 Aufzügen. 8. gehef. 30 kr. — 8 gr.

Müllner, A., die Albaneserin. Trauerspiel in 5 Acten. gr. 12. gehef. 1 fl. 12 kr. — 18 gr.

— — König Yngurd. Trauerspiel in 5 Acten 8. gehef. 1 fl. 12 kr. — 18 gr.

Nestroy, der böse Geist Lumpacivagabundus, oder das liederliche Kleeblatt. Zauberposse in 3 Aufzügen. 12. gehef. 48 kr. — 12 gr.

Sonnleithner, J., Dir wie Mir. Dram. Kleinigkeit in 1 Aufzug. 15 kr. — 6 gr.

— — Taschenbuch für deutsche Schaubühnen und Liebhabertheater. 16. brosch. 1 fl. — 1 Thl.

Vogel, der Erbvertrag. Dram. Dichtung in zwei Abtheilungen. gr. 8. 48 kr. — 18 gr.

Weissenthurn, neueste Schauspiele 11r. Band: das letzte Mittel. Der Traum. Die Reise nach Amerika. Die Engländerin. gr. 8. 2 fl. — 1 Thl. 12 gr.

— — 12r. Band. Die Pilgerin. Die Burg Gölting. So lohnt sich Kunst. gr. 8. 2 fl. — 1 Thl. 12 gr.

— — 13r. Bd. Das Manuscript. Pauline. gr. 8. 2 fl. — 1 Thl. 12 gr.

— — beschämte Eifersucht. gr. 8. gehef. 30 kr. — 8 gr.

— — die Erben. gr. 8. gehef. 1 fl. — 16 gr.

— — das Mißverständniß. gr. 8. gehef. 24 kr. — 8 gr.

— — Radicalcur. gr. 8. gehef. 36 kr. — 8 gr.

— — Wald bei Hermannstadt. gr. 8. gehef. 48 kr. 15 gr.

— — Versöhnung. gr. 8. gehef. 36 kr. — 12 gr.

— — Bestürmung von Smolensk. gr. 8. gehef. 48 kr. — 15 gr.

— — die Ehescheuen. gr. 8. gehef. 24 kr. — 6 gr.

West, C. A., Donna Diana. Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 1 fl. — 16 gr.

— — das Leben ein Traum. Dram. Gedicht in 3 Aufzügen. 36 kr. — 16 gr.

West, Don Gutierre. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. gehef. 1 fl. — 21 gr.

Zedlitz, Turturell. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gehef. 20 kr. — 6 gr.

— — Zwei Nächte zu Valladolid. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 20 kr. — 6 gr.

— — Liebe findet ihre Wege. Lustspiel in 4 Aufzügen. gehef. 1 fl. — 21 gr.

Ziegler, die Mohrin. Schauspiel in 4 Aufzügen. gr. 8. gehef. 30 kr. — 8 gr.

— — Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person. Lustspiel in 4 Aufzügen. gr. 8. gehef. 30 kr. — 8 gr.

